

«Ich bin erstaunt, wie ungeschickt sich der WWF ausdrückt. Auch auf der Website wird man nicht schlauer.»

Marianne Känzig zu
«Naturschutz im Niemandsland»,
tageswoche.ch/+axvlu

TagesWoche

Zeitung aus Basel

tageswoche.ch



Frauen in den Dienst!

Was die Nordwestschweiz fordert, muss der Bund jetzt prüfen:
eine allgemeine Dienstpflicht, auch für Frauen, Seite 6

TagesWoche
Zeitung aus Basel
Gerbergasse 30
4001 Basel
Tel. 061 561 61 61



Region

Ernüchterung im geplanten Trendquartier

Als Basel 2005 den Plänen für das Erlentattquartier zustimmte, waren die Erwartungen gross. Und jetzt? Seite 14

Interview

Satiriker Mike Müller macht sich Gedanken

Wer Mike Müller über das Mittelland sprechen hört, schaut es nachher mit ganz anderen Augen an, Seite 28

Kultur

Juwel im Arlesheimer Industriegebiet

Zwischen Altmittel, Lagerhallen und Erdgas-Tankstellen versteckt sich Kunst: die Sammlung Würth, Seite 42

orange™



Bei Abschluss eines Orange -Abos *
erhalten Sie das iPhone 4S
CHF 200.– günstiger!

* Vertragsdauer mind. 24 Mte.

Ingenodata AG
Ihr Applehändler vor Ort

INGENODATA



www.ingenodata.ch
sales@ingenodata.ch

0848 366 111

Basel
Güterstrasse 133

Basel
Barfüsserplatz 20

Baden
Weite Gasse 32

Olten
Hauptgasse 23

Abschieben in den Zivildienst oder Zivilschutz – das ist noch kein Konzept

von Urs Buess, Co-Redaktionsleiter



Urs Buess

Erst im dritten Anlauf stimmte das Schweizer Volk der Einführung eines Zivildienstes zu. Das war 1992. Zweimal lehnte es ihn mehr als deutlich ab, denn in der Zeit des Kalten Krieges – zwischen 1945 und 1989 – galten junge Männer, die keinen Militärdienst leisten wollten, weitherum als staatszersetzende Kräfte. Ein richtiger Schweizer musste Soldat sein. Und wer nicht Soldat werden wollte, wanderte als Dienstverweigerer ins Gefängnis oder schummelte sich mit zum Teil abenteuerlichen ärztlichen Zeugnissen in die Dienstuntauglichkeit.

Es war der Basler SP-Nationalrat Helmut Hubacher, der nach dem überraschend guten Abschneiden der legendären Armeeabschaffungs-Initiative (1989) erkannte, dass die Militärschäufel im Land nachdenklich geworden waren. Sie konnten nicht mehr jeden, der sich der Armee verweigerte, zum Verbrecher stempeln. Man hatte genug von den immer gleichen Dienstverweigerer-Prozessen. Hubachers Vorstoss für einen Zivildienst im Nationalrat stimmten erst die Eidgenössischen Räte und dann – 1992 – mehr als 80 Prozent der Bevölkerung zu. So weit, so gut. Doch: Kaum war der

Zivildienst eingeführt, wurde er Politikern und Behörden egal. Es gab nie ein ernst zu nehmendes Konzept, was mit diesem Zivildienst erreicht werden sollte. Die Armee brauchte immer weniger Leute, und so nahm man es gelassen hin, dass die Jungen entweder in den Zivildienst abwanderten oder – die Dienstuntauglichen – in den Zivilschutz abgeschoben wurden. Es bleibt den Zivildienstleistenden überlassen, sich eine Aufgabe zu suchen, und so leisten sie ihre Pflichttage heute mehr oder weniger sinnvoll in Museen, Stiftungen, Altersheimen, Forschungsprojekten und weiss der Kuckuck was.

Grundsätzlich ist es sicher sinnvoll, dass junge Menschen beiderlei Geschlechts einen Gemeinschaftsdienst leisten. Es gibt in sozialen und in anderen Bereichen zahlreiche Aufgaben, welche die sogenannten Zivis übernehmen können. Aber bevor – und das thematisiert unsere Titelgeschichte – über die Einführung eines Gemeinschaftsdienstes für alle diskutiert wird, muss erst ein Konzept vorliegen, wie und wo die Leute dann tatsächlich gebraucht werden können. Heute wird da zu viel dem Zufall überlassen. [✉ tageswoche.ch/+axvse](mailto:tageswoche.ch/+axvse)

Zivilschutz, antreten!

Lesen Sie unsere Titelgeschichte ab Seite 6 und diskutieren Sie mit auf tageswoche.ch

Gesehen

von Tom Künzli



Tom Künzli

ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 37-Jährige wohnt in Bern.

tageswoche.ch

Aktuell im Netz



Das grüne Dreieck markiert Beiträge aus der Web-Community und lädt Sie ein, sich einzumischen.

Lesen Sie uns auch online:

Die TagesWoche berichtet täglich aktuell im Web. Das sind unsere Online-Schwerpunkte der kommenden Tage:

Circus Royal ködert mit Tigern

Ab Freitag gastiert der Circus Royal auf der Rosentalanlage in Basel. Auf Flyern und Plakaten wirbt der Zirkus mit einer Tigershow – und irritiert damit den Tierschutz. Denn Wildtiere in Zirkussen sind aus tierschützerischer Sicht schon lange verpönt.

Der Sommer in Wort und Bild:

Er ist zwar denkbar kurz, aber wenigstens fällt der Sommer 2012 auf ein Wochenende. Die TagesWoche berichtet online in Worten und Bildern.

Der FCB greift nach dem Sternchen:

Am Sonntag soll die Fussnote zum FCB-Meistertitel verschwinden. Ein Sieg gegen Lausanne genügt, damit kein Gericht der Welt den FCB noch einholen kann. Wir berichten ab 16 Uhr live, inklusive Meisterfeier.

Heraus zum 1. Mai!

Der Tag der Arbeit ist zum Singen da. Zur Einstimmung haben Martin Stohler und Dani Winter eine Liste mit sieben Protestliedern aus zwei Jahrhunderten zusammengestellt. Am Montag online.

Plakat sucht Legende:

Unser Filmblogger Hansjörg Betschart hat eine Aktion lanciert. Zu aktuellen Kinoplakaten sind pointierte Bildlegenden gesucht. Ihre Fantasie ist gefragt: tageswoche.ch/+axuzd

Gefordert: Simone Coigny-Schärer

Hält Brauchtum am Leben

In Titterten ist Simone Coigny-Schärer für den Schmuck und den Aufbau der Maibäume zuständig, die in etlichen Baselbieter Gemeinden einen Monat lang den Frühlingsbeginn manifestieren.

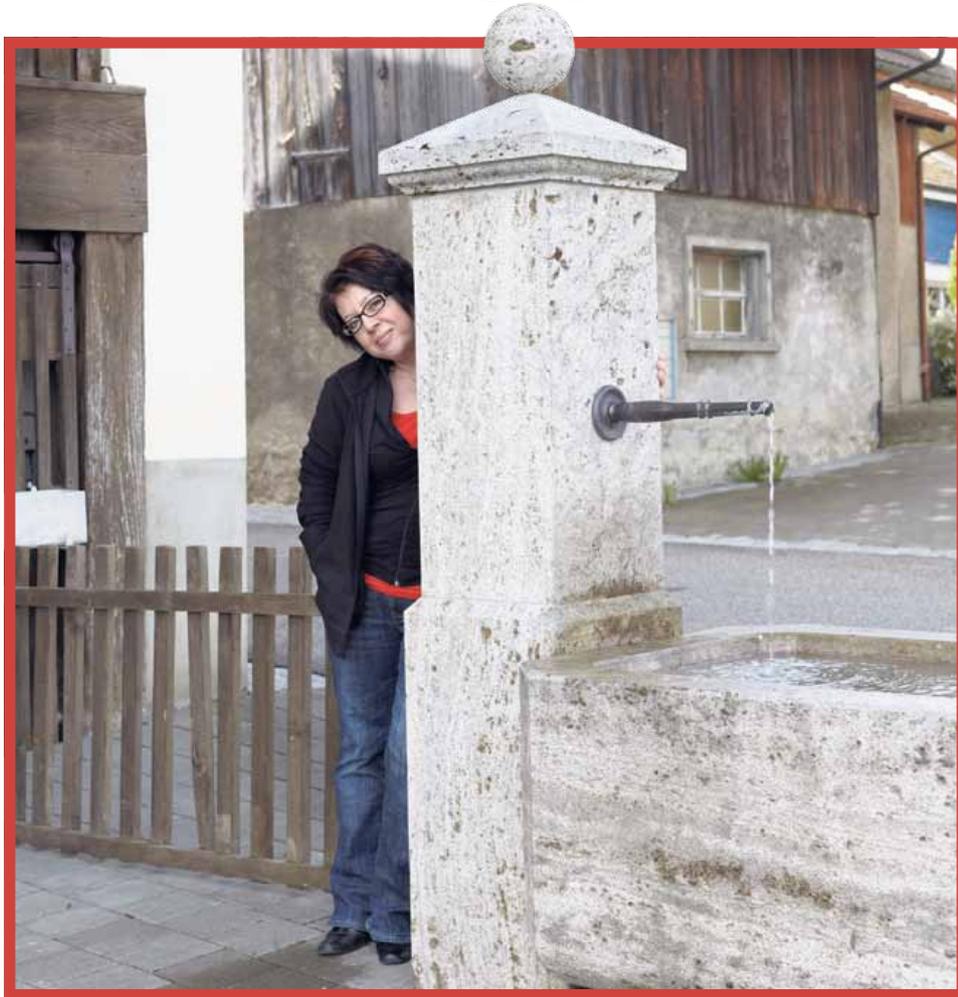


Foto: Basile Bornand

Orage. Das ist die neue Farbe der Schmuckbündel an den Maibäumen in Titterten. «Ich berufe mich auf das Recht der zuständigen Person, Änderungen vorzunehmen», erklärt Simone Coigny-Schärer den Wechsel von blau, rot, gelb (den Farben aus dem Titterter Gemeindewappen) zu rot, gelb, orange mit leisem Schalk im Auge. «Oh ja, das wird in einem kleinen Ort durchaus zur Kenntnis genommen», bekräftigt die Gemeinderätin. Wie vieles andere, das in der Stadt keine Menschenseele wahrnehme.

Seit sie vor zwei Jahren in die Exekutive gewählt wurde und sich mit der Aufgabe der Kulturförderung beauftragt fand, hat die gebürtige Muttenzerin (und Zuwandererin aus dem in jahrzehntelanger Fehde mit Titterten verbundenen Arboldswil) das Baselbieter Brauchtum studiert. Grundlegende Erkenntnis: «Herkunft und Bedeutung des Maibaums sind nicht eindeutig feststellbar.» Der Brauch ist in Süddeutschland, Österreich und im Baselbiet noch verbreitet; er gilt als Frühlingswillkomm und Fruchtbarkeitssymbol, und manchenorts machen sich die Dorfbewohner einen Sport daraus, den Nachbarn die Bäume von den Brunnen zu stehlen. «Vor vielen Jahren ist das auch

zwischen Arboldswil und Titterten passiert», weiss Coigny-Schärer. Wobei die Arboldswiler viel zu tun hätten: Titterten stellt auf jedem der fünf Dorfbrunnen (gespiesen aus der Goldbrunnenquelle im Wasserfallengebiet, dem grossen Stolz der Gemeinde) einen Baum auf.

Am grössten, demjenigen beim Hauptbrunnen, werden die Namensschilder der Jungbürger befestigt. Fünf sind es dieses Jahr, «darunter mein Sohn Nicolas», freut sich Coigny-Schärer. Sie hat alle persönlich zur Maibaum-Schmückaktion am Vorabend des 1. Mai eingeladen. «Natürlich ist dazu die ganze Einwohnerschaft eingeladen. Aber das Interesse hält sich in Grenzen.» Auch auf dem Lande ist Kulturförderung eben weniger physische als ideologische Arbeit.

Die Menschen im 400-Seelen-Dorf werden sich einen Monat lang am Anblick der Bäume erfreuen können – so lange bleiben sie auf den Brunnen. Der Abbau und die Entsorgung der von Regen und Sonne verblichenen bunten Bündel, die Simone Coigny-Schärer eigens im Spezialladen in Laufingen ausgewählt hat, besorgt der gemeinsame Aussendienstmitarbeiter der Gemeinden Titterten und Arboldswil. Peter Sennhauser    tageswoche.ch+axvno

WOCHENTHEMA



Foto: Keystone

Dienstpflicht – bald auch für Frauen?

Der Bund prüft die Einführung der allgemeinen Dienstpflicht – weil sich zu wenige in der Freiwilligenarbeit engagieren. Die Idee ins Spiel gebracht haben die Nordwestschweizer Kantone, Seite 6

INTERVIEW

TagesWoche: Wie geht es denn der Schweiz?

Mike Müller: Ich habe häufig eine grosse Klappe, ich sehe es aber nicht als meinen Job an, die Welt zu erklären.

TagesWoche: Aber ein grosses Problem könnten Sie schon nennen?

Müller: Ich verstehe nicht, warum sich die Schweiz beim Steuerabkommen mit Deutschland so zögerlich verhält, obwohl bei einzelnen Politikern auch schon rechts der Mitte die Einsicht eingekehrt ist, dass es seltsam ist, nur wegen ein paar Leuten, die bei den Steuern «bschisse», ein solches «Gschiss» zu veranstalten.

Das ganze **Interview mit Mike Müller** ab Seite 28



Foto: Paco Carrasosa

REGION

Einöde statt innovatives Stadtquartier

Auf der Erlenmatt klaffen Anspruch und Wirklichkeit markant auseinander 14

Provozierende Kinderfragen

Wie Falschinformationen über den Sexkoffer schweizweit für Aufregung sorgen 16

Umbruch in der Zuckerbäcker-Szene

Beschle hat Frey gekauft – und auch sonst tut sich was unter Basels Confisereuren 18

Schluss mit dem Euro-Trick

Grenzgänger dürfen bald nicht mehr in Euro ausbezahlt werden 21

Behörden als Party-Crasher

Basel löst illegale Open-Air-Partys auf – Zürich zeigt, wie man es schlauer macht 22

SCHWEIZ

Mehr Eigenverantwortung statt Staat

Schweizer werben für Ron Paul – obwohl er im US-Wahlkampf aufgegeben hat 24

INTERNATIONAL

Das Schicksal der Veteranen

Ehemalige Feinde im Jugoslawienkrieg verarbeiten gemeinsam das Erlebte 26

Zu Fuss durch halb Europa, Seite 35

DIALOG

Soll die allgemeine Dienstpflicht eingeführt werden

Priska Grütter (SP) gegen Anita Lachenmeier (Grüne) 33

Gastkommentar

Der grünliberale Grossrat Emmanuël Ullmann über die Frühförderung 34

Bildstoff

Daniel Infanger fotografiert Pflanzen mit der Kollodium-Nassplatten-Technik 36

SPORT

Euro 2012 mit vollmundigen Versprechen

Die Ukraine wirbt laut – Co-Gastgeber Polen ist aber besser vorbereitet 38

KULTUR

Traumteam des Schweizer Jazz

Lisette Spinnler und Christoph Stiefel präsentieren ihr Projekt «Bima Sakti» 44

Offener Brief an Philippe Bischof

Schriftsteller fühlen sich vom Basler Kulturchef ungerecht behandelt 47

DIALOG

Stimmen aus der Community

«Schlimm finde ich, dass Sexualkunde dermassen dämonisiert wird, dass etwas ganz Natürliches verteufelt wird.»

Daniel Lüscher zu «Sexualunterricht soll in der Verfassung geregelt werden», tageswoche.ch/+axscj

«Haben wir uns alle mit dieser Arbeitswelt abgefunden? Keine Kritik mehr? Keine Empörung? Keine Wut?»

Urs Peter Schmidt zum «Wochengedicht #2: Hans Magnus Enzensberger», tageswoche.ch/+axqje

KULTUR



Foto: zVg

Edle Kunstschatze im Niemandsland:

Im Industriegebiet von Arlesheim, wo Sperrgut und Altmittel gesammelt wird, wird auch hochkarätige Kunst ausgestellt – zu Besuch im Forum Würth, Seite 42

AGENDA

Kultwerk: Der Kabarettist Gerhard Polt wird 70 – legendär wurde sein Film «Man spricht Deutsch», Seite 53

Wochenendlich in Prag: Die Goldene Stadt zieht selbst abgebrühteste Reisende immer wieder in ihren Bann, Seite 54

Impressum, Seite 32

Bestattungen, Seite 46

Antreten!

Zivilschutz und Armee sind in der Krise. Gefordert wird ein ganz neues System: ein Pflichtdienst für alle, auch für Frauen.

Von Amir Mustedanagic und Michael Rockenbach
Illustrationen: Domo Löw



Dienstag, 8. Mai 2012: In der Region Basel bebte die Erde so stark wie seit über 650 Jahren nicht mehr; seit dem grossen Beben von 1356. Und auch diesmal werden unzählige Häuser zerstört, gewaltige Spalten in die Erde gerissen und ganze Strassenzüge unter den Trümmern begraben. 2200 Menschen verlieren ihr Leben, 17 000 werden verletzt, und die Retter müssen sich, nur schon um in ihre Nähe zu kommen, erst einmal mühsam einen Weg bahnen.

Es ist ein schreckliches Szenario, das der dreitägigen Stabsübung «Seismo 12» zugrunde liegt. Das federführende Baselbieter Amt für Militär und Bevölkerungsschutz wird darum auch alles aufbieten, was sich in der kurzen Zeit an Katastrophenmanagern, Krisen- und Führungsstäben aufbieten lässt, aus Baselland und Basel-Stadt, aus der restlichen Schweiz, aus dem Elsass und dem Badischen, überall werden sie herkommen.

Eine derart aufwendige Übung hat es in der Region noch nie gegeben. Aller Voraussicht nach wird es auch einige Schwierigkeiten geben, nur schon bei der Verständigung. Und dennoch steht die offizielle Bilanz schon jetzt so gut wie fest: Die Verantwortlichen werden zufrieden sein, die Truppen loben und von einem Erfolg sprechen. Das tun sie immer, selbst nach einer Pannenübung wie jener vom August 2008 im Muttenzer Auhafen. Der Einsatz sei «ein Gesamter-

folg» gewesen, behauptete die Baselbieter Regierung danach. Dabei hatten die verschiedenen Rettungseinheiten im Muttenzer Auhafen gleich zwei kapitale Fehler gemacht. Zuerst versperrten sie sich gegenseitig die Zufahrt. Und als der Weg dann endlich frei war, vergassen viele, einen Schutzzug anzuziehen. Anstatt helfen zu können, wären die Retter auf dem gemäss Szenario Sarin-verseuchten Schadenplatz wohl selber gestorben. Nicht unbedingt eine vertrauensenerweckende Erkenntnis, die die Baselbieter Regierung der Bevölkerung offenbar ersparen wollte.

«Riesige Sicherheitslücken»

Deutlich angesprochen werden die Probleme nur in den internen Berichten. Und in den umfangreichen Strategiepapieren, die vom Schweizer Bevölkerungsschutz ganz allgemein handeln, was ausserhalb der Expertenkreise aber kaum jemand lesen mag. So wie die Stellungnahmen der Kantone zur Strategie des Bundesrates für den Bevölkerungsschutz. Dabei hätte es der Inhalt des Entwurfs eigentlich ziemlich in sich, wie die Reaktionen aus der Nordwestschweiz zeigen. Die Baselbieter Regierung zum Beispiel wies darauf hin, dass wichtige Ausrüstungsgegenstände «nicht mehr den heutigen Bedürfnissen entsprechen». Und die Kollegen in der Stadt sprachen sogar



Einsatz für die Gemeinschaft: In Zukunft sollen auch die Frauen zu einem Pflichtdienst einrücken.

von einer «riesigen Sicherheitslücke», weil die Stäbe von Bund und Kantonen auf Telefon und Internet angewiesen sind, um miteinander kommunizieren zu können. Ein Kontakt, der im Falle einer Katastrophe sehr bald tot ist, wenn die Behörden nicht extrem viel Glück im Unglück haben und die Stromleitungen unversehrt bleiben.

Diese Probleme will der Bundesrat nun lösen – mit der neuen Strategie Bevölkerungsschutz und Zivilschutz 2015+, wie das Papier offiziell heisst. Das Departement für Verteidigung, Bevölkerungsschutz und Sport (VBS) verspricht sich davon viel. Material, Koordination zwischen Bund und Kantonen, Kommunikation im Krisenfall – alles soll besser werden, wie VBS-Sprecherin Silvia Steidle ankündigt. Der Bundesrat wird den Bericht in den nächsten Wochen verabschieden, im Herbst oder Winter wird die neue Strategie dem Bundesparlament zur Kenntnisnahme vorgelegt.

Danach werden die Diskussionen wahrscheinlich aber erst richtig losgehen. Auch das zeigen die Stellungnahmen der Nordwestschweizer Kantone sehr deutlich. Die beiden Basel, Aargau, Solothurn – sie alle bemängeln, dass die wahrscheinlich heikelste Frage rund um den Bevölkerungsschutz auch mit der neuen Strategie nicht beantwortet wird: jene nach der künftigen Ausgestaltung der Dienstpflicht. Damit

werde das Feld nun weitgehend dem Feind überlassen, etwa der Gruppe für eine Schweiz ohne Armee (GSoA), die vor Kurzem die Initiative zur Abschaffung der Wehrpflicht eingereicht hat. Im Hinblick auf die Abstimmung müsste sich der Bundesrat längst schon im Klaren sein, was er selber will, monieren die Kantonsregierungen.

Mit anderen Worten heisst das: Der Bundesrat zieht konzept- und planlos in die entscheidende

Im Hinblick auf die Initiative zur Wehrpflicht muss der Bundesrat wissen, was er eigentlich will.

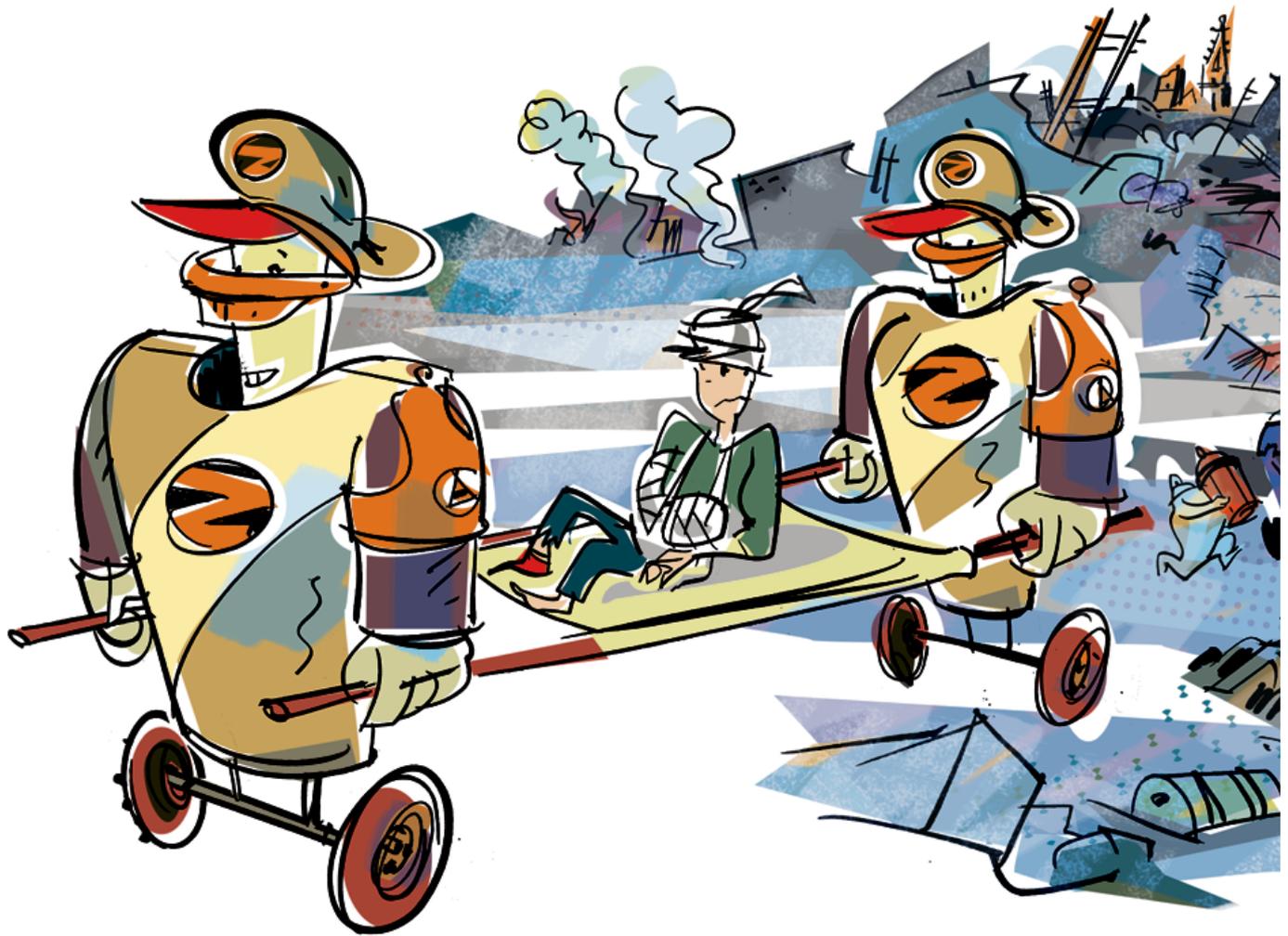
Schlacht um das Schweizer Heiligtum «Wehrpflicht». Ein harter Vorwurf, allen voran an die Adresse von Verteidigungsminister Ueli Maurer.

Wegen der zögerlichen Haltung des Bundesrates wird die grosse Frage nach der Dienstpflicht frühestens im nächsten Jahr verhandelt, in einer Arbeitsgruppe mit Bundesbehörden und Kantonsvertretern. Wobei mit längeren Diskussionen zu rechnen ist. Denn eine Reihe von Kantonen wie die beiden Basel

oder der Aargau werden ziemlich provokative Ideen einbringen: die Einführung einer allgemeinen Dienstpflicht – auch für Frauen, wie die Baselbieter Regierung in der Vernehmlassung ausdrücklich festhielt. «Es lohnt sich, mit der Zeit zu gehen und neue Modelle zu prüfen. Davon könnten nicht nur die einzelnen Dienstleistenden profitieren, sondern auch die ganze Gemeinschaft», sagt der grüne Baselbieter Sicherheitsdirektor Isaac Reber.

Gut vorstellen könnte er sich einen «Gesellschaftsdienst», der nicht nur in der Armee und im Zivilschutz, sondern auch bei anderen Institutionen wie der Feuerwehr oder im Pflegebereich absolviert werden könnte. Solange es für die Armee genügend Interessierte gebe, könnten die Dienstpflichtigen ihr Einsatzgebiet frei wählen. Dauer und Entschädigung würden in allen Dienstbereichen möglichst gleich gehandhabt. «Mit diesem System könnten wir das Problem lösen, dass es in immer mehr Bereichen schwierig wird, das nötige Personal zu finden. Das gilt vermehrt auch für sehr wichtige Aufgaben wie eben jene in der Feuerwehr», sagt Reber.

Neu ist das Konzept nicht, das der Sicherheitsdirektor vorschlägt. In den vergangenen Jahrzehnten ist immer wieder ein allgemeiner Dienst gefordert worden, mal als Zwang, mal als freiwilliges Angebot, mal von rechts, mal von links. Immer sehr äh- ▶



► lich war dagegen die Begründung: Jeder kümmert sich nur noch um sich selber, den Menschen muss wieder dringend mehr Gemeinsinn beigebracht werden, sonst fällt die Gesellschaft auseinander. Erstmals prominent auf den Punkt gebracht hat das Traugott Waldvogel (Bauern- und Gewerbeapartei, heute SVP). Der Schaffhauser Nationalrat beklagte sich wortreich über den «Materialismus», der die «Weltlage beherrsche» und «den Einzelnen zum Sklaven seiner Erwerbsgier macht und den Machthunger einzelner Stände und Staaten grosszieht». Sein Gegenmittel: ein freiwilliger Arbeitsdienst, in dem möglichst die gesamte Schweizer Jugend lernt, wieder «ein einzig Volk von Brüdern zu werden». Das war 1920 und die Welt offenbar schon damals eine schlechte.

Mit dem Materialismus ist es seither nicht unbedingt besser geworden. Dennoch ist ein allgemeiner Dienst bis heute nur eine Idee geblieben. Eine Vision. Doch das könnte sich nun ändern. Davon geht jedenfalls auch das VBS aus. Die Arbeitsgruppe werde nur schon wegen der gesetzlich verlangten Gleichberechtigung «nicht umhinkommen», auch eine Dienstpflicht für Frauen zu prüfen, wie VBS-Sprecherin Silvia Steidle sagt. Es ist ein äusserst kontroverses Thema, das hat die Vernehmlassung einmal mehr gezeigt. «Es gibt auch Kantone, die eine allgemeine Dienstpflicht rundweg ablehnen», sagt Steidle.

In der Bevölkerung scheint die Idee dagegen grosse Sympathien zu haben. Gemäss einer Umfrage des Lausanner Magazins «L'Hebdo» könnten sich 58 Prozent der Schweizer eine allgemeine Dienstpflicht gut vorstellen. Keine Ausnahme macht da der Verteidigungsminister Ueli Maurer. In einem Interview mit der «Aargauer Zeitung» deutete er an, dass er sich «eine Art allgemeine Dienstpflicht» auch für Frauen vorstellen könnte – zum Beispiel in der Pflege.

Die Begründung für die allgemeine Dienstpflicht: Wir brauchen dringend mehr Gemeinsinn.

Die Idee eines solchen Zivildienstes für alle scheint vernünftig, nur schon, weil die Menschen immer älter werden und der Personalmangel im Pflegebereich schon heute akut ist. Allerdings gibt es auch einen Haken: Mehr Dienstleistende bedeuten nicht unbedingt eine Entlastung, wie der Zivildienst bereits jetzt feststellen muss. Die Zahl der Zivis hat sich nach der Abschaffung der Gewissensprüfung verdreifacht, an der Effizienz des Dienstes hat sich dagegen noch immer nicht sehr viel geändert. Die Einarbeitung der Zi-

vis braucht zu viel Zeit und manchmal auch gute Nerven. Und sobald sie die wichtigsten Handgriffe beherrschen, sind sie meistens auch schon wieder weg. Darum versucht die Vollzugsstelle für Zivildienst bereits heute, die jungen Männer zu möglichst langen Einsätzen vor allem im Gesundheits- und Sozialwesen zu ermutigen. Doch etliche lehnen ab, aus Angst, in der Ausbildung oder am Arbeitsplatz den Anschluss zu verpassen.

«Wir Frauen machen ohnehin schon mehr!»

Hinzu kommt, dass es nicht allen gegeben ist, alte Menschen zu pflegen. Wer sich heute im Zivildienst dafür entscheidet, will diese Erfahrung machen; er bringt die Motivation mit, die es für einen solch schwierigen Job auch braucht. Für Zwangseinsätze sei ein Alters- oder Pflegeheim darum der falsche Platz, warnen Organisationen wie die Heilsarmee. Weitere Kritik kommt von den Frauen. «Mit Kinderbetreuung und ehrenamtlicher Arbeit leisten wir der Gesellschaft schon heute einen sehr viel grösseren Dienst als die Männer», sagt zum Beispiel die ehemalige Basler Nationalrätin Anita Lachenmeier (Grüne): «Darum wäre es absurd, unter dem Vorwand der Gleichberechtigung auf eine allgemeine Dienstpflicht zu drängen.» Grundsätzlich hält aber auch sie ei- ►



Frau im Kampfanzug: SP-Frau Priska Grütter polarisiert mit ihrem Engagement für die allgemeine Dienstpflicht.

Kampf gegen die Sonderrolle

Oberleutnant Priska Grütter robbte, marschierte und schoss mit Männern. Nun kämpft sie für die allgemeine Dienstpflicht.
Von Amir Mustedanagic

Wer an eine Frau im Tarnanzug denkt, stellt sich eigentlich einen Mann mit langen Haaren vor: gross, stark und streng. Sobald Oberleutnant Priska Grütter vor einem sitzt, schämt man sich für diese Vorstellung. Die 25-Jährige ist zierlich, lacht viel und spricht noch mehr. Sie muss. Sie ist SP-Politikerin, Offizierin und fordert die allgemeine Dienstpflicht. Für viele ist das ein Widerspruch – und der will aufgelöst werden. «Aber eigentlich ist es nicht schwierig», sagt Grütter und wird ernst, «wenn wir Frauen die gleichen Rechte wollen, müssen wir auch die gleichen Pflichten übernehmen.»

Was für andere eine Pflicht ist, hat sie freiwillig gemacht. Sie robbte, marschierte und schoss mit den Männern. Erst in der RS, dann in der Offizierschule. Aber nicht etwa die körperlichen Anstrengungen oder die inzwischen über 400 Dienstage haben ihr Mühe bereitet, sondern die Sonderrolle. «Es ist kein gutes Gefühl, wenn man ungewollt eine Sonderbehandlung erhält.»

Oft musste sie sich nach Märschen von den Kameraden entfernen, um einfach nur das T-Shirt zu wechseln. Während der Nächte im Bunker wurde sie in einen separaten Raum abkommandiert, obwohl sie die eine Nacht ebenso im Massenschlag verbracht hätte. «Es ist nicht vorgesehen, dass eine Frau dabei ist, und das merkt man.»

«Alle sollen einen Dienst für die Gemeinschaft leisten.»

Sie fordert die Dienstpflicht für alle nicht, damit sie im Militär mehr Kollegen hätte, auch wenn sie das begrüssen würde. Sie will auch nicht, dass Frauen nur in der Alterspflege ihren Dienst leisten, wie sich das Bundesrat Ueli Maurer vorstellt. «Männer und Frauen sollen wählen können, ob sie ihren Dienst in der Armee, im Zivildienst oder im Zivildienst leisten. Sie

sollten aber einen Dienst für die Gemeinschaft leisten.»

Sie hat diesen Wunsch vor einigen Wochen in einem Interview mit «20 Minuten online» geäussert und eine Flut von Kommentaren ausgelöst. Zu ihrer Überraschung waren die meisten positiv. «Endlich sagt es jemand», «vielen Dank», «bravo» hiess es in den Kommentaren, und das schrieben ihr auch zahlreiche junge Männer. Kritik kam vor allem von linken Frauen, die erst gleiche Rechte fordern, bevor sie die gleichen Pflichten übernehmen. Ihre Forderungen nahmen ihr auch einige Genossen bei den Jungsozialisten übel. Diese hatten das Gefühl, Grütter dränge sich mit ihrem grünen Tenue in die Medien und verursache einen unnötigen Konflikt innerhalb der Linken.

Auch Dienst für Ausländer

«Die nationalen Medien interessieren sich eben nicht für meine Lokalpolitik», sagt Grütter, die Präsidentin der SP Roggwil ist, «sondern für meine Ansichten zur Armee.» Sie sei der Armee beigetreten, damit sie mitreden könne, und das tue sie nun. Sie verteidigt das Militär nicht nur, sie hinterfragt es auch kritisch. «Ob Panzer und Infanterie heute, da der Gegner nicht mehr einfach so über die Grenze rollt, noch zeitgemäss sind, darüber kann man diskutieren.» Es seien Terror, Katastrophen und politische Konflikte im Ausland, auf die sich die Armee ausrichten sollte.

Grütter hat sich auch Gedanken gemacht, wie ein Dienst für alle aussehen könnte – «und damit meine ich auch Ausländerinnen und Ausländer». In Zukunft sollten alle in der Schweiz wohnhaften jungen Menschen ausgehoben und nach ihren Interessen und Fähigkeiten eingeteilt werden. «Und es findet sich sicher für jeden und jede eine Aufgabe.» Im Militär seien auch nicht nur die Starken und Grossen gefordert. Sie ist überzeugt, dass es auch genügend Möglichkeiten im Sozial- und Gesundheitswesen für die vielen Dienstpflichtigen gebe.

Priska Grütter ist aber auch Realistin. «Mir ist bewusst, dass es ein sehr, sehr grosses Projekt ist und die Umsetzung nicht einfach würde», sagt sie und lächelt. Sie weiss, dass sie auf einem Feld vorausmarschiert, das für viele so unverständlich ist wie ihr freiwilliger Einsatz in der Armee. Ihre Vision gibt sie aber nicht auf. Sie hat gelernt gegen die Sonderrolle zu kämpfen – im Militär.

✉ tageswoche.ch/+axt1



Vom «Handlangerdienst» zum Katastrophenschutz: Der Zivildienst soll aus der Krise finden, indem er sich auf seine Kernkompetenz konzentriert.



Klare Aufgaben gefordert: Der Zivildienst will nicht mehr Leute, sondern mehr Führungskompetenz.

► nen Sozialeinsatz für eine gute Erfahrung. Darum setzte sie sich in ihrer Zeit in Bern für einen freiwilligen Zivildienst ein, den auch alle Frauen absolvieren dürfen (vgl. dazu auch die Debatte auf Seite 33). Ein Vorschlag, der wiederum der SP-Gemeindepolitikerin und Offizierin Priska Grütter nicht passt. Sie kämpft für eine allgemeine Dienstpflicht. Und dagegen, dass Frauen hauptsächlich für Sozialeinsätze vorgesehen werden. «Auf diese Weise werden veraltete Rollenbilder gefestigt. Meines Erachtens sollten Männer und Frauen die gleiche Wahlmöglichkeit zwischen Zivildienst, Zivildienst und Armee erhalten.»

Dieses Modell könnte den sozialen Institutionen allerdings noch erhebliche Probleme bescheren. Schon heute beklagt sich der Zivildienst in den Sommermonaten über Engpässe in gewissen Einsatzbereichen. Für die Vollzugsstelle würde eine allgemeine Dienstpflicht darum eine «sehr grosse Herausforderung» bedeuten. Gemeistert werden könne sie «höchstwahrscheinlich» nur, wenn «neue Tätigkeitsbereiche erschlossen werden», schreibt die Vollzugsstelle für Zivildienstleistende. Zurzeit prüft die Bundesstelle eine «Erschliessung» von drei neuen Tätigkeitsbereichen: Schule, Spitex und Alpwirtschaft.

Mit diesem Vorhaben dürfte auch das Konfliktpotenzial noch weiter zunehmen. Gemäss Gesetz muss der Zivildienst «arbeitsmarktneutral» sein. Das heisst: Ein Zivi darf niemandem die Stelle wegnehmen. Und er muss in einem anderen Bereich als gewöhnlich arbeiten. Das tönt einfach, ist in der Praxis aber schwierig einzulösen, wie sich immer wieder zeigt.

Zum Beispiel beim Zivildienstler, der die Reception einer Jugendherberge betreut. Ein arbeitsmarktneutraler Dienst an der Allgemeinheit? Wohl kaum. Auch nicht viel besser: Der Einsatz jenes Journalisten, der für ein halbes Jahr bei einem sozialen Pro-

Schon heute beklagt sich der Zivildienst über Engpässe in gewissen Einsatzbereichen.

jekt anheuert – und dort weiterhin journalistisch arbeitet (im gleichen Einzugsgebiet wie seine ursprüngliche Zeitung).

Daneben kann es auch Probleme von ganz profaner Natur geben. So ist es den Kochhilfen aus Sri



Lanka in einem Altersheim nur schwierig zu vermitteln, warum sie halb so viel verdienen wie der angestellte Zivildienstler, obwohl sie doppelt so schnell und doppelt so gut Gemüse schnippeln.

Wohin also mit den Dienstleistenden?

Wohin also mit den vielen zusätzlichen Dienstleistenden nach der Einführung einer Dienstpflicht, wenn die Zuteilungen heute schon schwierig sind und die Probleme gross? Eine drängende Frage und eine offene auch.

Klar ist nur, dass es für sie auch im Zivildienst keinen Platz hat, daran lässt der neue Präsident des Zivildienstverbandes, FDP-Nationalrat Walter Müller, keinen Zweifel: «Wir brauchen nicht mehr Leute, sondern bessere Ausrüstung, bessere Ausbildung und mehr Führungskompetenz.»

Vielleicht wird es aber dennoch eine ganz einfache Antwort auf die Forderung nach einem allgemeinen Dienst geben: Eine Umsetzung wäre zu schwierig. Zu dieser Erkenntnis führte bis jetzt jedenfalls noch jede Dienstdebatte in der Schweiz. Seit 1920 und Traugott Waldvogels erfolgreichem Kampf wider den Materialismus.

✉ tageswoche.ch/+axtxj

Dienstpflicht von A bis Z

In der ganzen Dienstpflicht-Diskussion den Überblick zu wahren, ist schwierig. Darum kommen wir an dieser Stelle gerne unserer Pflicht als Zeitung nach und liefern ein kurzes Glossar – als Dienst am Leser.

Andere Länder: Deutschland hat die allgemeine Wehrpflicht im vergangenen Jahr abgeschafft, Frankreich 1997. Ein Grund für den Entscheid war die Reduktion der Truppen. Insofern wäre eine Abschaffung auch in der Schweiz eine Diskussion wert (siehe auch GSoA, Wehrpflicht).

Blauer Weg: Wer als junger Mann erhebliche psychische oder physische Probleme hat, wird vom Militär freigestellt. Ein sinnvoller Grundsatz, mit dem sich die Armee einige Probleme erspart. Ein Grundsatz aber auch, der Schlaumeier und Drückeberger auf teilweise recht schräge Ideen bringt. Sie nassen das Bett, rauchen, bis sie Atembeschwerden haben, oder spazieren mit einem imaginären Töff durch die Gegend, wobei sie nervtötende Motorlaute von sich geben – nur um ausgemustert zu werden. Wer heute keine Lust hat, geht nicht mehr ins Militär, sagen Kritiker.

Bevölkerungsschutz: Polizei, Feuerwehr, Gesundheitswesen, technische Betriebe und Zivildienst bilden gemeinsam das Verbundsystem Bevölkerungsschutz.

Dienstpflicht: Eine allgemeine Dienstpflicht wurde in der Geschichte schon mehrmals gefordert, zuletzt 2004, als rechtsliberale Kreise ein ausgeklügeltes System vorschlugen: das «Life-cycle-Modell». Es sah für die gesamte Bevölkerung (auch für Ausländer und Ausländerinnen) eine Dienstpflicht fürs Militär, Gemeinschaftsaufgaben oder eine Militärtätigkeit vor. Die Dienstage sollten bis zum 70. Altersjahr absolviert werden können.

Freiwilliger Dienst: Ein weiterer Vorschlag, der immer wieder gemacht wurde: die Einführung eines gemeinnützigen Dienstes, den alle absolvieren können – aber nicht müssen. Ein entsprechender Vorstoss ist im Bundesparlament auch jetzt wieder hängig. Hinterlassen hat ihn die abgewählte Basler Nationalrätin Anita Lachenmeier (Grüne). Sie hält den jetzigen Zivildienst für eine wertvolle Erfahrung, die sie auch allen Frauen und den in der Schweiz wohnhaften Ausländern ermöglichen möchte. Nichts hält sie dagegen von einem Zwang zur wohlthätigen Arbeit.

GSoA: Mit der Abschaffung der Armee hat es nicht geklappt, nun versucht die Gruppe für eine Schweiz ohne Armee (GSoA) zumindest mit der Wehrpflicht aufzuräumen. Das

Mittel ist wieder eine Initiative: «Ja zur Aufhebung der Wehrpflicht». Knapp 107 000 Schweizer haben sie unterschrieben, ein Abstimmungstermin steht noch nicht fest.

Militär: In den 70er-Jahren hatte die Armee über 700 000 Angehörige, heute sind es noch rund 180 000, und in Zukunft werden es angesichts der Sicherheitslage in Europa voraussichtlich noch weniger sein (siehe auch andere Länder). Ein Grund, warum die jetzige Form der Dienstpflicht auch im VBS hinterfragt wird. Denn schon heute hätte die Armee ein erhebliches Problem, wenn tatsächlich alle Dienstpflichtigen ins Militär gingen.

Wehrpflicht: Es tönt wie ein uralter Mythos, der wehrhafte Schweizer, der im Kriegs- oder Krisenfall zur Waffe greift und sein Land verteidigt. Gesetzlich verankert wurde die Wehrpflicht aber erst mit der Bundesverfassung 1848. Wehrtüchtig sind allerdings längst nicht alle Schweizer Männer. Heute gilt rund ein Drittel nach der Aushebung als «untauglich». Und fast nochmals so viele scheiden vor dem Ende der Dienstzeit aus.

Zivildienst: Wer bei der Aushebung nicht für militärdienst-, aber zumindest für schutzdiensttauglich erklärt wird, muss in den Zivildienst. Dieser sollte seit der Reform des Bevölkerungsschutzes im Jahr 2004 hauptsächlich bei Katastrophen und Notlagen zum Einsatz kommen. Noch immer wird er aber gerne als «Handlangerdienst für alles Mögliche und Unmögliche» missbraucht, wie Walter Müller, Präsident des Zivildienstverbandes und FDP-Nationalrat, kritisiert. Der Bestand wurde auch in diesem Dienst kontinuierlich abgebaut – auf rund 76 000 Aktive.

Zivildienst: Wer aus Gewissensgründen keinen Militärdienst leisten will, kann seit 1992 Zivildienst leisten, allerdings nur wenn er diensttauglich ist. Vor 2008 musste er auch eine Gewissensprüfung ablegen, inzwischen reicht als Beweis für die «Gewissensgründe» die Bereitschaft, einen zivilen Dienst zu absolvieren, der eineinhalb mal so lange dauert wie der Militärdienst. Die Zahl der Gesuche verdreifachte sich danach auf 3000. 2010 wurden bereits 7400 eingereicht. Die Zivis werden vor allem im Gesundheits- und Sozialwesen eingesetzt. Für Uni-Abgänger kann der Zivildienst dabei höchst attraktiv sein: Weil den Frischdiplomierten gemäss Erwerbsersatzordnung ein Sondertarif bezahlt wird, kann ein Master-Absolvent ein Einkommen von monatlich bis zu 6000 Franken erreichen.

✉ tageswoche.ch/+axvly



Gegen
Meinungseinfalt
ist ein Blatt
gewachsen.

Die Wochenzeitung, die täglich erscheint.

Tages Woche

«Ein Auslandseinsatz ist keine Ferienreise»

Major Daniel Faller tourt für die Armee durchs Land und sucht Soldaten für Auslandseinsätze.

Interview: Dani Winter

Das Kompetenzzentrum Swissint warb an der Muba 2012 für die Auslandseinsätze der Schweizer Armee. Diesen Samstag ist Major Daniel Faller mit seinem Roadshow-Team in Liestal.

Herr Faller, wie läuft die Rekrutierung in der Nordschweiz?

Mit der Swissint-Roadshow verfolgen wir zwei Ziele: erstens die Bevölkerung über die Auslandseinsätze und damit über den Armeeauftrag Friedensförderung zu informieren, zweitens Kandidaten für zukünftige Einsätze zu motivieren. Im Rückblick auf unseren Muba-Auftritt haben wir bei der Bevölkerung grosses Interesse festgestellt. Zudem konnten wir mehrere Personen für einen Auslandseinsatz begeistern.

Der Bundesrat hat die Entsendung eines Kontingents nach Syrien beschlossen. Nicht gerade eine Ferienreise, oder?

Das ist richtig. Die Beobachter reisen hier nicht in eine Ferienregion, sondern in ein Krisengebiet. Ein Schweizer UN-Militärbeobachter ist bereits in Syrien eingetroffen. Einige weitere Schweizer Offiziere werden voraussichtlich demnächst folgen und ihre Arbeit aufnehmen.

Gehen die Schweizer Soldaten bewaffnet?

Nein, die UN-Beobachter sind bei all ihren Missionen – und damit auch in Syrien – unbewaffnet.

Welche Voraussetzungen muss man als Soldat mitbringen?

Man muss Schweizer Bürger sein, eine Berufslehre oder ein Studium absolviert haben und über gute Englischkenntnisse verfügen. Das Höchstalter liegt bei 55 Jahren, und man muss mindestens die Rekrutenschule absolviert haben. Frauen können auch ohne militärische Ausbildung für gewisse Funktionen rekrutiert werden. Interessenten für Einsätze als UN-Militärbeobachter können wir jedoch erst ab dem Dienstgrad Oberleutnant ausbilden.

✉ tageswoche.ch/+axvmh



Daniel Faller macht mit der Swissint-Roadshow am Sa, 28. April (9 bis 17 Uhr) in der Allee in Liestal Station. Weitere Infos zu den Auslandseinsätzen der Armee: www.armee.ch/peace-support

Auch das noch

Im Bummelzug entschlackt



Streckenweise fährt die Waldenburgerbahn auf der Kantonsstrasse. Foto: Hans-Jörg Walter

Die Absicht der Baselbieter SVP-Fraktion war eine hehre: Um die kantonale Gesetzessammlung zu entschlacken, reichte sie im Landrat ein Postulat ein. Antrag: «Aufhebung der Konzession zum Bau und Betrieb einer Eisenbahn von Liestal nach Waldenburg, eventuell Langenbruck» aus dem Jahr 1870.

Es ging der SVP nie und nimmer darum, der Waldenburgerbahn, die auf dieser Strecke Reisende transportiert, die Konzession zu entziehen: Sie glaubte schlicht, eine weitere längst überholte Bestimmung ausgemacht zu haben, denn inzwischen erteilt längst der Bund Eisenbahn-Konzessionen. Doch die Partei irrte.

Der Vorstoss aus dem Jahr 2005 löste nämlich in der Verwaltung intensivste Abklärungen aus. Nach sieben Jahren liegt jetzt die überraschende Antwort auf dem Tisch: Die Konzession aus dem 19. Jahrhundert ist mitnichten überflüssig. Denn einzig und allein darin ist die Mitbenutzung der Kantonsstrasse durch die Bahn geregelt. Weder im Baselbieter Strassengesetz noch in der gültigen Betriebskonzession des Bundes für die Waldenburgerbahn von 1969 finden sich entsprechende Bestimmungen.

Allerdings sind die drei Artikel von 1870, welche diese Mitbenutzung der Kantonsstrasse regeln, tatsächlich nicht mehr zeitgemäss. Der Regierungsrat lässt deshalb neue Bestimmungen für sämtliche Tram- und Vorortsbahnen im Kanton ausarbeiten und darin auch noch Eigentums- und Unterhaltsfragen klären. Und so sorgt die SVP statt für die Entschlackung der Regelungs-dichte dafür, dass bald zahlreiche neue gesetzliche Bestimmungen in Kraft treten. Von Matieu Klee ✉ tageswoche.ch/+axvnb



Malenas Welt

Bier-Trick für Anfänger

Bierkenner sind anstrengende Beizenbegleiter – ausser man kann fachlich mithalten.

Von Malena Ruder

Bier und Wein sind sich gar nicht so unähnlich. Die Anhängerschaft beider Getränke spaltet sich in zwei Lager: Die einen möchten sich einfach gerne gute Laune, Selbstsicherheit oder ein hübscheres Gegenüber antrinken – und das mit etwas Unkompliziertem, das ihnen schmeckt. Die anderen wollen das zwar auch – aber sie nehmen die ganze Sache etwas ernster: Sie «kennen sich mit Bier aus».

Und hier wirds gefährlich für Laien. Bierkenner sind nicht unbedingt die angenehmste Beizenbegleitung. Wie alle Passionen für etwas, das andere Leute nur bedingt interessiert (Autos, Modelabel, Eishockey, Starklatsch etc.), kann die Bierkennerschaft zwischenmenschliche Beziehungen belasten. Ausser man kann fachlich ein bisschen mithalten.

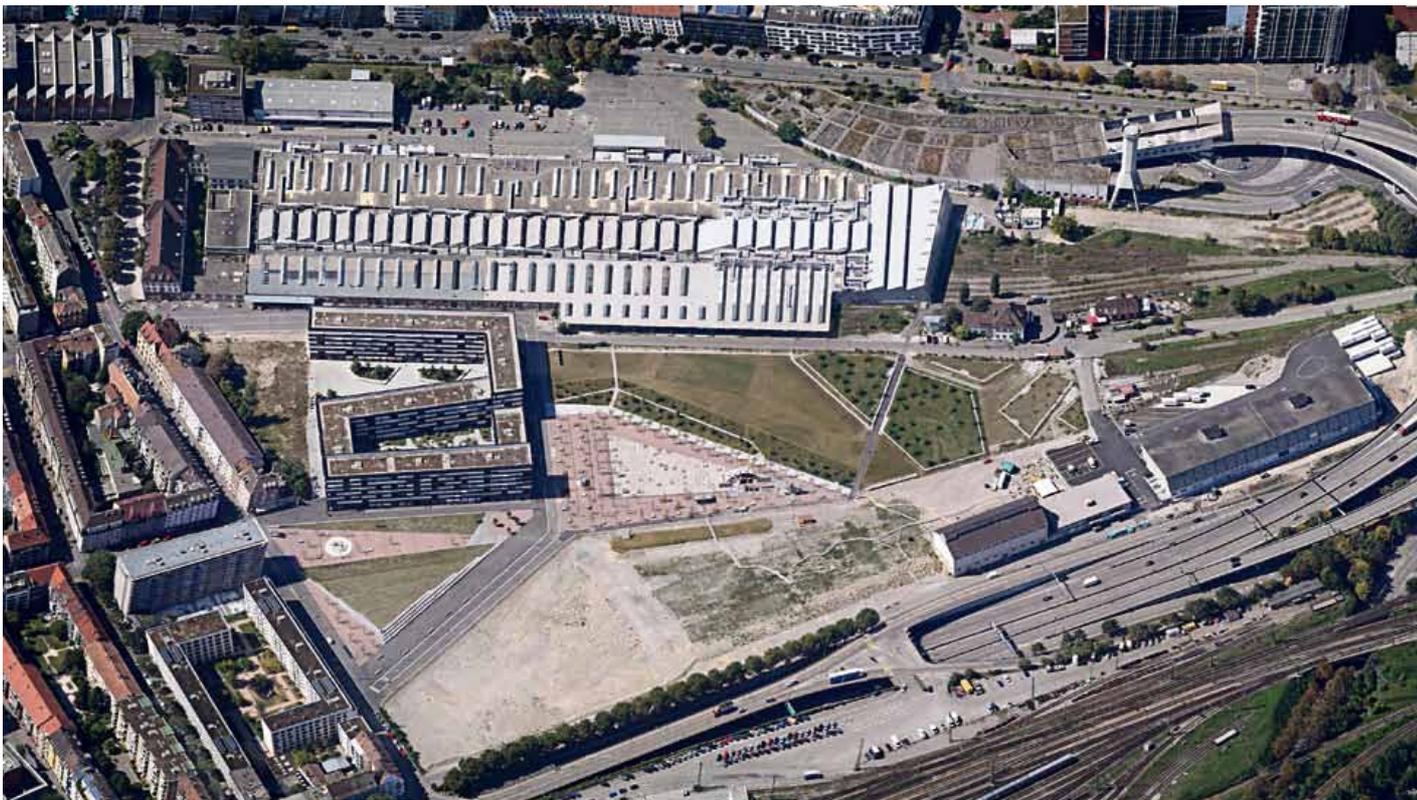
Bierkenner besuchen meistens die gleiche Bar. Dort bekommen sie ungefragt ein Bier serviert, das dem Gegenüber völlig unbekannt ist: meist dunkler als eine schnöde Stange, in einem spektakulären Glas. Sollte der Bierkenner auf unbekanntem Terrain operieren, verlangt er nach einer Karte, liest lange darin, fragt hoffnungsvoll nach Varianten, bestellt schliesslich etwas, erklärt, dass er so etwas eigentlich nicht trinkt, weil es «eine Pfütze» sei – und trinkt es dann aber doch.

Vom Prinzip her ist es ja egal, was und wie sie trinken, aber wie jede Kennerschaft verlangt es die Biermenschen nach Anerkennung für ihr Wissen: Sie dozieren gerne. Dann heisst es zuhören oder versuchen, das Thema zu wechseln. Oder man bestellt selbst etwas Ausgefallenes: Die Basler Brauerei Unser Bier hat zum Beispiel eine neue Kreation auf den Markt gebracht: «Aypie». Es schmeckt gut.

Oder wenn man fachsimpeln möchte oder muss: Inspiriert ist «Aypie» vom starken India Pale Ale, der Name entspricht der baseldeutschen Aussprache von dessen Abkürzung IPA. Das dunkle Gebräu ist wunderbar aromatisch mit starkem Hopfengeschmack und angenehm langem Abgang. «Aypie» gibt es zum Glück an sehr vielen Orten für zirka vier Franken.

✉ tageswoche.ch/+taxuyq

Weitere Informationen: www.unser-bier.ch



Abschied vom Familienquartier

Auf der Erlentor treten die Mängel der Planung immer offener zutage. Nach langem Stillstand kommt nun wenigstens wieder eine Entwicklung in Gang. *Von Renato Beck und Yen Duong*

Die Siedlung Erlentor liegt in der brachen Landschaft der Erlentor wie ein Raumschiff auf der Fahrt ins Nirgendwo. Auch bald drei Jahre nach der Fertigstellung wirkt die Umgebung weit und wüst und die Erfüllung der Vision eines neuen Stadtquartiers für Basel Lichtjahre entfernt.

Bereits erweisen sich frühere Einschätzungen als zu optimistisch. Der Kantonsbaumeister Fritz Schumacher brachte in einer unlängst herausgegebenen Jubiläumsschrift zur Erlentor seine Befürchtungen zum Ausdruck. «Es wäre jammerschade, wenn hier am Ende keine Familien wohnen würden», sagt er mit Sicht auf die Erlentor-Siedlung. Dort würden kaum Familien einziehen. So sollen auch die grossen Vierzimmerwohnungen vor allem von finanzstarken Expats belegt sein. Die Folgen sind augenscheinlich:

Die Fluktuation ist hoch, ein soziales Gefüge, ein Quartierbewusstsein kann nicht entstehen.

Doppelt so viele Wohnungen

Den Grund für diese Entwicklung sieht Schumacher darin, dass sich der Bau einer Primarschule verzögert und der Park zu spät angelegt wurde. Das habe Familien davon abgehalten, auf die Erlentor zu ziehen. Den Park gibt es mittlerweile, ebenso einen kleinen trabantenartigen Spielplatz. Genutzt wird beides nur spärlich.

Der Spielplatz soll eigentlich den Quartierkindern maximale Gestaltungs- und Bewegungsfreiheit bieten. Die Stadtgärtnerei rechnet mit einer anderen Nutzergruppe. Sie hat ein Schild aufgestellt: keine Hunde, keine Velos, keine Spritzen.

Anspruch und Wirklichkeit klaffen auf der Erlentor zehn Jahre nach feierlichem Abschluss der Verhandlungen zwischen Basel-Stadt und der ehemaligen Besitzerin Deutsche Bahn, die dort einen Güterbahnhof unterhielt, weit auseinander. Man liegt mehrere Jahre hinter dem Entwicklungsplan zurück.

Die Fluktuation ist hoch, ein soziales Gefüge entsteht nicht.

Das sorgt für Unruhe. Eine Frage ist immer wieder zu hören: Nimmt der Kanton noch genügend Einfluss?

Der für das Gebiet zuständige Planer Robert Stern wirkt angespannt. Schuld an der langsamen Entwicklung

seien die vielen Eigentümerwechsel. Längst gehört das Land nicht mehr der deutschen Firma Vivico, sondern einem Unternehmen namens Bricks Immobilien. Bricks will entlang des Riehenrings, an der Stelle der bisher von der Messe genutzten E-Halle, eine Altersresidenz bauen als Teil eines langen Blocks mit vielen weiteren Wohnungen. Total sollen bis in drei Jahren gegen 700 gebaut werden, wie Verwaltungsratspräsident Daniel Fluri sagt.

So viele Wohnungen waren ursprünglich auf dem ganzen Gebiet vorgesehen – jetzt werden es insgesamt fast doppelt so viele. Offenbar ist man vom Gedanken weggekommen, ein Familienquartier zu schaffen. Statt wenige grosse werden mehr kleinere Wohnungen erstellt. Stern sagt, darauf habe er keinen Einfluss: «Dieser Entscheid ist dem Investor überlassen.»



Vom grossen Wurf für ein neues Stadtquartier, wie er vor der Volksabstimmung 2005 angekündigt wurde, ist auf dem Erlentor-Areal noch wenig zu sehen. Im Bild: Die Z-förmige Erlentor-Siedlung mit Park und Kinderspielplatz.
Foto: Maps.google

Wie die Modalitäten im Detail anschauen, ist unbekannt. Das Baudepartement verweigert die Herausgabe des Rahmenvertrags zwischen der früheren Landbesitzerin Vivico und dem Kanton. Das entspreche dem Willen der jetzigen Besitzerin Bricks Immobilien, heisst es.

Überholtes Konzept

Doch die Frage ist auch, ob sich überhaupt noch etwas umbiegen lässt. Der frühere Stadtplaner Roland Zaugg befürchtet, dass es zu spät ist. Zaugg war lange für den Kanton tätig. Heute sagt er, müsse er auf niemanden mehr Rücksicht nehmen. Zaugg ist Dozent für Stadtentwicklung an der Uni Basel. Die Erlentor ist fester Bestandteil seiner Kurse. Er führt die Studenten auf dem Areal herum. Anschauungsunterricht zum Thema Fehlplanung.

«Moderner Städtebau konzentriert sich auf Vernetzung. Die isolierte Areal-Entwicklung ist gescheitert.» Im Konzept Erlentor komme ein Verständnis längst überholter Stadtgestaltung zum Ausdruck. Die wichtigsten Fragen hätten lauten müssen: Gelingt der Anschluss an die umliegenden Quartiere Rosental und Matthäus? Kann die Erlentor allenfalls Motor sein für eine positive Entwicklung der wirtschaftlich schwachen Stadtviertel? Stattdessen fokussierte man auf die politische Idee der Schaffung von teurem Wohn-

raum – von jeder Wohnung aus sollte ein Platz oder der Park zu sehen sein. «Das führt zu einer Privatisierung des Innenraums», sagt Zaugg.

Wenn es nicht gelinge, Familien auf das Areal zu locken, sei das gravierend, sagt Zaugg: «Das ist ein entscheidender Pfeiler für den Erfolg des Projekts.» Hoffnung machen ihm die Ideen der Wohnstiftung Habitat, neben Bricks und der Pensionskasse Publica der andere grosse Landeigentümer. Habitat

«Man muss dem Raum Funktionen geben. Sonst wird er zum Unraum.»

will den ursprünglichen Bebauungsplan, der eine «einfach zu bewirtschaftende Wohnmaschine» (Zaugg), einen Häuserriegel auch auf der Ostseite vorsah, abändern. Die 300 Wohnungen sollen in kleinere Strukturen kommen. Vielleicht kommt ein Hallenbad hin, vielleicht ein Kino. «Man muss dem Raum Funktionen geben, sonst wird er zum Unraum», sagt Zaugg.

Das haben auch die Investoren von Bricks und der Kanton realisiert: Der Sonntagsmarkt vor der E-Halle, als Zwischennutzer mehr geduldet als gewünscht, darf bis auf Weiteres bleiben.

✉ tageswoche.ch+axvop

Anzeige



SÜDPARK

SENIORENRESIDENZ

**Jetzt
Musterwohnung
besichtigen!**

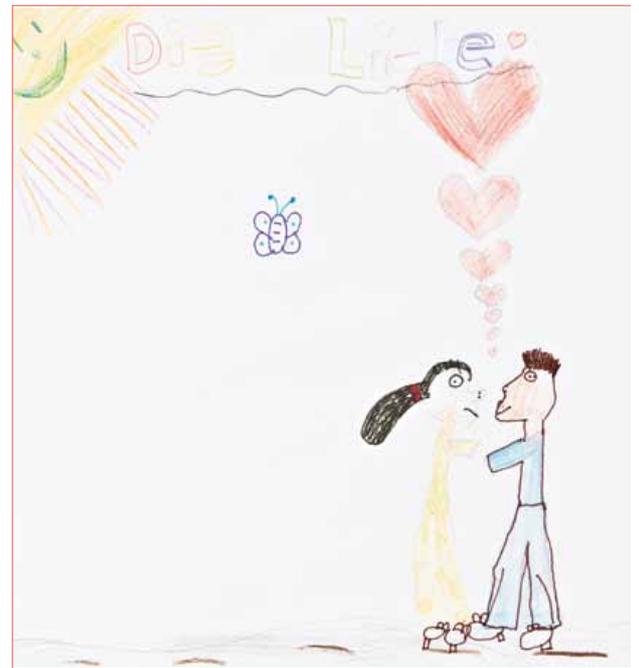
Ein unabhängiges, selbstbestimmtes Leben führen und doch sicher und geborgen sein: Das finden Sie in der Seniorenresidenz Südpark. Reservieren Sie sich Ihre bevorzugte

1-, 2- oder 3-Zimmer-Wohnung.

- Umfassende Dienstleistungen in hotelähnlicher Infrastruktur
- Gepflegte Gastronomie mit Menü-Wahlmöglichkeiten
- Pflege und Betreuung rund um die Uhr
- Lebenslanges Wohn- und Betreuungsrecht
- Eröffnung: Juni 2012

Gerne beraten wir Sie unverbindlich unter Telefon 061 366 55 55.

Seniorenresidenz Südpark
Meret Oppenheim-Strasse 62, 4053 Basel
www.residenz-suedpark.ch, mail@residenz-suedpark.ch
Eine Residenz der Atlas Stiftung



Wenn Kinder Fragen stellen

Die schweizweite Aufregung über das sexualpädagogische Konzept für Basels Schulen wurde durch Falschinformationen ausgelöst. Und rechtskonservative Kreise basteln daraus eine Volksinitiative.
Von Monika Zech

Die Lancierung einer Volksinitiative ist wohl noch nie in der Geschichte der schweizerischen Demokratie so gründlich missglückt wie die gegen die «Sexualisierung in Kindergarten und Primarschule». Dass mit Benjamin Spühler ausgerechnet, wie letzte Woche bekannt wurde, ein verurteilter Sexualstraftäter an vorderster Front für die Initiative kämpfte, wirkt auf die Öffentlichkeit etwa so, wie wenn sich ein hungriger Wolf zum Schafehüten empfohlen hätte. Logischerweise gab das Initiativkomitee umgehend die Trennung von Spühler bekannt; und auf der Website des von ihm gegründeten Basler Elternkomitees heisst es seit letztem Wochenende, das Komitee werde nicht mehr weitergeführt.

Viele Missverständnisse

Der Kampf jedoch soll weitergehen, darüber lassen die Verfasser dieser Meldung keinen Zweifel. Wer das nach Spühlers Ausscheiden ist, ist allerdings unklar. Die Website gibt darüber keine Auskunft, es gibt kein sonst übliches «wer wir sind». Eng verbunden fühlt man sich offensichtlich mit dem am äussersten rechten Rand politisierenden SVP-Nationalrat Ulrich Schlüer, dem Vater der Petition «Gegen die Sexualisierung der Volksschule». So ist auf der Front immer noch ein Artikel vom September 2011 aufgeschaltet, in dem Schlüer sich über die Basler Sexboxen empört. Und dann kann man sich durch diverse Artikel und Bilder durchklicken, mit denen bewiesen werden soll, mit welchem Material das Basler Erziehungsdepartement unsere Kinder verderben will. Pornografisches Material, wie die rechten Kinder-

schützer feststellen. Da hat sich jemand zum Beispiel die Mühe gemacht, aus einem über 130-seitigen Bilderbuch, das sich mit den Themen Mut, Körper, Gefühle und Familie befasst, drei einzelne Bilder aus dem Kapitel «Wo kommst du her?» herauszupicken. So, völlig aus dem Zusammenhang gerissen, könnten diese Illustrationen, die Mama und Papa beim Geschlechtsverkehr zeigen, tatsächlich Eltern verunsichern. Was wohl auch Zweck der Übung dieses Elternkomitees ist.

Doch erstens war das Buch, wie Volksschulleiter Pierre Felder sagt, einzig als Unterrichtsmittel für die Lehrpersonen und nie für die den Kindern zugänglichen Bücherkisten vorgesehen, und zweitens ist es trotzdem aus dem sogenannten «Sexkoffer» entfernt worden. «Um Missverständnisse vorzubeugen», sagt Felder. Doch Missverständnisse gibt es dank reisserischen Presseberichten bereits viele, einige davon sind offenbar ganz schwer auszuräumen. So geistert immer noch, auch nach unzähligen Korrekturversuchen in weiteren Medienberichten, die Vorstellung herum, dass Kindergartenkinder und Erstklässler mit Plüschvagas und Holzpenissen aufgeklärt würden. Das ist kompletter Unsinn.

SVP und Abtreibungsgegner

Einzig bei den Unterrichtsmaterialien für die Oberstufen-Schüler sind die nachgebildeten Geschlechtsteile dabei. Aber auch dort kommen sie nur im Kontext einer entsprechenden Unterrichtsstunde zum Einsatz, sie sind weder zum Rumpfspielen da, noch dienen sie als Schulzimmerdekoration. Sie verstünden die Aufregung der Erwach-

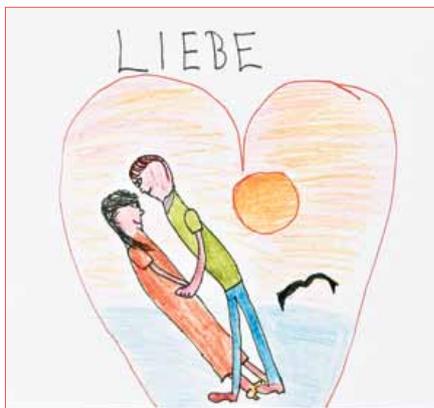
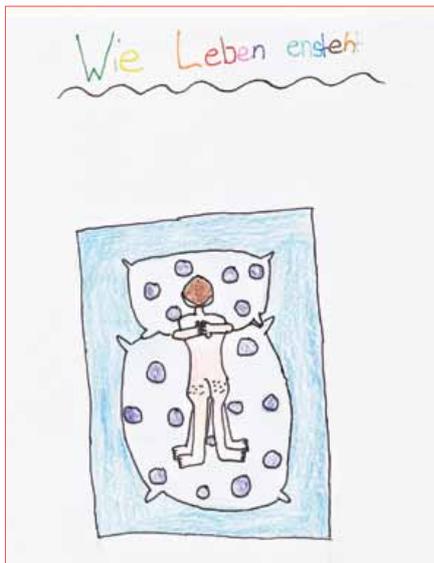
senen wegen dieser Teile nicht, meinten die Schüler einer OS-Klasse, als ich sie vor einiger Zeit dazu befragte.

Einer der Kämpfer «zum Schutz vor Sexualisierung in Kindergarten und Primarschule» ist neben einigen SVP-Politikern auch Dominik Muggler, der als Präsident der Stiftung «Schweizerische Hilfe für Mutter und Kind» vor einigen Jahren mit dem Gegenvorschlag eines Abtreibungsverbots die Fristenlösung verhindern wollte. Er stört sich

Gegner bezeichnen das Obligatorium auf Primarstufe als illegal.

wie seine Mitstreiter vor allem daran, dass im Kindergarten und in den ersten zwei Jahren der Primarschule obligatorischer Sexualkundeunterricht erteilt werden soll. Auf freiwilliger Basis, ab dem vollendeten 9. Altersjahr, könne man diesen Unterricht in der Schule akzeptieren, sagt er. Aber ein Obligatorium auf Primarstufe sei inakzeptabel, «damit hat das Erziehungsdepartement den Bogen überspannt, das verstösst gegen die Grundrechte der Eltern und Kinder und ist deshalb illegal».

Das sieht Volksschulleiter Felder anders: «Die Gesundheitserziehung und damit auch eine altersgerechte Sexualerziehung gehört zum gesetzlichen Auftrag der Schule und somit zur Schulpflicht.» Nach den Übergriffen von Schülern auf eine Schülerin vor ein paar Jahren in Zürich-Seebach, sagt Felder, sei die Schule nach ihrer Verantwortung gefragt worden. «Auch von



So entstehen Kinder:
Zwei Mädchen (6 und 10)
und ein Bub (13)
zeichneten für diesen
Artikel, wie sie sich das
vorstellen.

der Öffentlichkeit.» Daraufhin habe man die teilweise veralteten Lehrpläne durch einen Leitfaden ergänzt und ihn den einzelnen Schulstufen angepasst. «Altersgerecht», betont Felder nochmals. Es gehe denn auch im Kindergarten nicht, wie stets kolportiert, um einen systematischen Aufklärungs- oder Sexualkundeunterricht, sondern darum, das Thema aufzugreifen, «wenn es sich aus einer Situation heraus ergibt». Das sei bisher so gehandhabt worden und gelte weiterhin.

Kein Aufklärungsunterricht

Astride Wüthrich, seit 24 Jahren Kindergartenpädagogin und inzwischen Schulleiterin, sagt denn auch klipp und klar: «Da ist kein Unterschied zum bisherigen Kindergartenalltag und zu dem im Leitfaden formulierten – es wird kei-

nen Aufklärungsunterricht im Kindergarten geben.» Nach wie vor werde das Thema situativ aufgenommen – dann, wenn Kinder Fragen stellen. Wie sie das schon vor 20 Jahren getan haben. «Weil beispielsweise eine der Mütter schwanger ist oder ein Buschi zur Welt gekommen ist oder wenn ein Kind einem anderen zu nahe getreten ist.» Dann werde man «in geführten Sequenzen» im Kreis mit Geschichten und Spielen auf die Fragen eingehen.

Auch Eltern selbst würden sich hin und wieder erkundigen, wie sie auf Fragen ihres Kindes reagieren können. Dass nun mit dem sogenannten Sexkoffer Unterrichtsmaterialien zur Verfügung stehen, auf die sie bei Bedarf zurückgreifen kann – aber nicht muss – findet Wüthrich praktisch. Nicht mehr und nicht weniger.

► tageswoche.ch/+axuzt

Anzeigen

Alles was ich brauche!

Grosse Auswahl an Kleingeräten für den HAUSHALT. Und ganz viel Zubehör!

KLEIN & FEIN
Schneidergasse 30 in Basel
zwischen Fischmarkt und Spalenberg

sch. gang zeln... **Zühlmann**

11. Mai 2012, 19 h
konzert
Christoph Homberger
singt «Die schöne Müllerin»
mit Menu Surprise
u. A. w. g.

RESTAURANT PAPIERMÜHLE

Wir sind ab dem 2. Mai wieder für Sie da:
Di – Sa 11.30 – 18 Uhr | So 10 – 18 Uhr | Sonntagsbrunch ab 10 Uhr
St. Alban-Tal 35 | 4052 Basel | Telefon +41 61 272 48 48
restaurant@papiermuehle.ch | www.papiermuehle.ch



«Mit einer guten Crèmeschnitte lief der Laden»

Ab 1. Mai gehört die Confiserie Frey zu Beschle. Auch sonst ändert sich viel in der Schoggi-Branche. Die Tradition aber bleibt. *Von Martina Rutschmann, Fotos: Claude Giger*

Es ist wie bei Coca-Cola. Alle konsumieren es und niemand kennt das Rezept. Das soll auch beim Schoggiweggli der Confiserie Bachmann so bleiben. «Ein Teig mit viel Butter und frischer Milch, Schoggi – und dann gibt es noch ein Ding», sagt Gregor Bachmann (69). Der Patron schmunzelt wie ein Schulbub. Und macht damit klar: Weiteres Herumböhen ist sinnlos. Das Rezept bleibt geheim.

Mit seinen drei Standorten in der Stadt gehört Bachmann zu den ganz Grossen der Basler Confiserie-Szene. Nur Sutter ist grösser, allerdings nicht direkt vergleichbar. Der Name sagt es: «Sutter Begg» ist mehr Bäckerei als Confiserie. Ausser Bachmann gibt es noch drei grosse Traditions-Confisereien, bei denen der Chef heisst wie das Geschäft: Frey, Beschle und Schiesser. Wobei Freys Tage gezählt sind. Ab Dienstag, 1. Mai, schwingen dort die Gebrüder Dominic und Pascal Beschle des Zepfer – und werden zur Nummer

eins der Basler Edel-Confiseure. Die sichtbare Änderung folgt aber erst am 1. August, wenn die Schilder an den Frey-Filialen am Bahnhof und an der Streitgasse beim Barfüsserplatz durch Beschle-Tafeln ersetzt werden.

Grösste Confiserie-Dichte

Mit Frey kauft Beschle nicht irgendeine Confiserie. «Frey war lange Zeit der Name schlechthin in Basel, früher ist man dieser Dynastie in der Branche mit Ehrfurcht entgegengetreten», sagt Urs Wellauer vom Schweizerischen Konditor-Confiseurmeister-Verband. Der Verband wurde von Baslern gegründet, Basel galt schon immer als die Schweizer Confiseurs-Stadt. Und auch heute hat keine andere Stadt eine solch hohe Confiserie-Dichte wie Basel, sagt er. Die Übernahme von Frey sei jedoch symptomatisch für die Entwicklung in der Branche. «Es wird künftig immer weniger grosse Namen



Die Beschle-Produktionsstätten auf dem Wolf (Bild) und an der Holbeinstrasse werden um die 1000 Quadratmeter grosse Frey-Backstube ergänzt.



Dominic Beschle vertreibt die Beschle-Schokolade auf der ganzen Welt und beschreitet so völlig neue Wege für Basler Confisereure.

geben, aber nicht unbedingt weniger Geschäfte», sagt Urs Wellauer. Wenn sich wie bei Frey kein Nachfolger in der Familie findet, springe eben ein anderer ein. Wobei manche Geschäfte auch ganz verschwunden sind, Pellmont und Kämpf sind nur zwei lokale Beispiele. Christine Streuli, Verbandspräsidentin der Sektion Basel, spricht von «gesund schrumpfen». Sie glaubt: «Wer sich bis jetzt halten konnte, wird bleiben.»

Einer, der sich schon sehr lange hält, heisst Schiesser. In vierter Generation führt Stephan Schiesser die gleichnamige Confiserie mit dem dazugehörigen Tea Room am Marktplatz. Im Jahr 1870 gründete sein Urgrossvater die Confiserie, seither ist das Haus in Schiesser-Händen. Stephan Schiesser wuchs darin auf, genauso, wie Gregor Bachmann im Haus an der Schiffflände gross wurde. Inzwischen leben praktisch keine Confisereure mehr dort, wo sie arbeiten, doch im Falle von Schiesser wird immer noch alles am Markt-

Manche Geschäfte wie Pellmont und Kämpf sind ganz verschwunden.

platz hergestellt und verkauft. Wenn es Kunden also nach «handgefüllten Truffes» oder einer «Basler Fähri» gelüftet, müssen sie zum Marktplatz gehen. Anders geht es Beschle-Kunden: Sie können getrost ins Ausland verreisen, ohne auf Schoggi-Kreationen wie «Fleur de Sel et Pistaches» verzichten zu müssen. Mit ihrer Export-Strategie beschreiten Dominic (36) und Pascal Beschle (28) für Basler Confisereure völlig neue Wege.

Familienwappen fürs Marketing

Singapur, Kanada, Südafrika, Japan. Die Liste der Länder, in denen Beschle-Produkte verkauft werden, ist lang. Und sie wird länger. «Es gibt überall Menschen, die Geld haben», sagt Geschäftsführer Dominic Beschle. Vor allem in Asien boome der Markt mit der «Swiss hand made»-Schokolade «since 1898». Passend zum Traditions-Slogan haben die Beschle-Brüder das Familienwappen, dass ihr Vater Thomas ver-

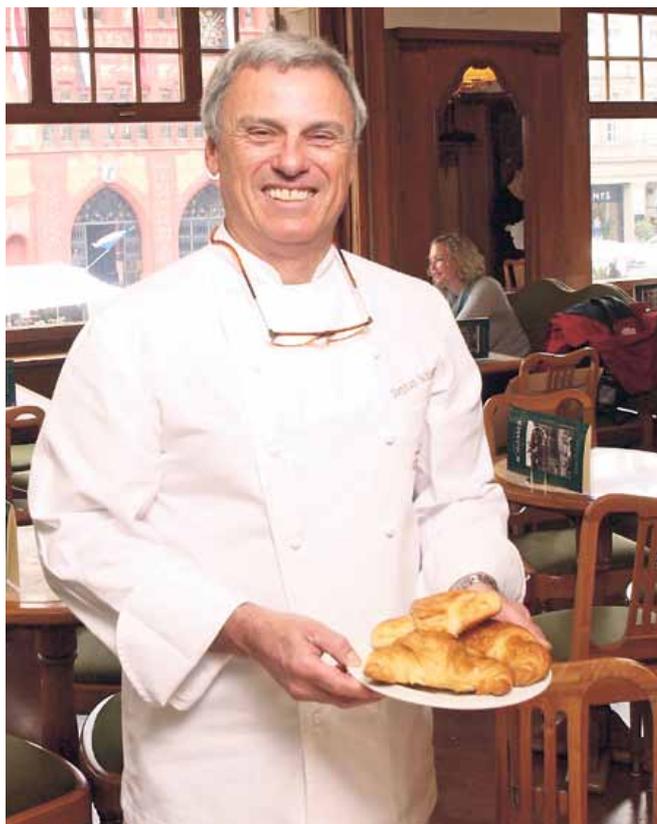
schwinden liess, aus der Versenkung geholt. Hier mischt sich Tradition mit Marketing, Handwerk mit Geschäft.

Gregor Bachmann wird es einmal gehen wie Beschle senior. Auch er wird sein Geschäft den Söhnen übergeben. Noch ist er aber selber täglich in der Backstube an der Schiffflände anzutreffen. Und er weiss: «Die Zeiten haben sich geändert.» Marketing sei nicht seine Sache, er gehöre zur Handwerker-Generation. «Früher hat es gereicht, eine gute Crèmeschnitte zu machen – und der Laden lief», sagt er. Das sagt auch Stephan Schiesser, von Export will auch er nichts wissen, die Marketing-Nase aber, die hat er inzwischen.

«Es reicht nicht mehr, einen Preis an Pralinés zu kleben. Die Leute wollen eine Geschichte dazu lesen, am liebsten wäre es ihnen, wir würden Prospekte beilegen.» So weit geht Schiesser nicht, doch er hat sich dem Zeitgeist angepasst: Die Praliné-Schachteln sind mit Blumengemälden verziert, auf der



Gregor Bachmann könnte bereits pensioniert sein – doch ein Leben ohne Arbeit kann sich der Patron der Bachmann-Dynastie nicht vorstellen.



Stephan Schiesser führt die gleichnamige Confiserie am Marktplatz in vierter Generation. Schiesser hat im Gegensatz zu den Mitbewerbern nur einen Laden.

Website werden edle Schokolade-Fotos gezeigt. Die Folge: «Es kommen viele Touristen mit dem Reiseführer in der Hand zu uns ins Geschäft.» Sowieso laufe das Touristen-Geschäft immer besser, während Einheimische mehr und mehr wegblieben. «Der Euro», sagt Schiesser. Das sagen sie alle.

«Die Leute kaufen in Deutschland ein und trinken auch dort ihren Kaffee», sagt Gregor Bachmann. Schokolade kauften zwar die wenigsten im Ausland, schon eher beim Grossverteiler. Und manchmal bei der Konkurrenz. Wobei das in Ordnung sei. «Jeder von

Die Angst der Frey-Kunden um die Birnentorte ist unbegründet.

uns hat seine Spezialitäten.» Wer Schoggi-Mandeln will, geht zu Brändli, Russenzopf-Liebhaber kaufen bei Gilgen, für Whisky-Stengeli gehts zum Krebs. Dann gibts da noch Graf, Bücheli, Grellinger, Bubeck und, und, und.

Nicht zu vergessen die Birnentorte und die Mandelbombe. Kenner wissen: Das ist Frey. Der Frey, den es bald nicht mehr gibt. Das liegt den Stammkunden schwer auf dem Magen, wie Dominic Beschle weiss: «Sie haben Angst, dass die Spezialitäten mit der Übernahme verschwinden.» Die Befürchtung sei unbegründet. Frey heisse im Sommer

zwar Beschle, angeboten würden aber die Highlights von beiden Confiserien.

Ein Name ist noch nicht gefallen: Sprüngli. Mit seiner zweiten Basler Filiale am Barfüsserplatz macht sich der Zürcher langsam breit in Basel. Aber wie sagt nochmals Gregor Bachmann? «Wenn ich eine Mercedes-Garage habe und mein Freund einen Porsche kauft, habe ich verloren. In unserem Geschäft ist es normal und gut, bei allen zu kaufen.» Solange jeder seine Rezepte für sich behält, dürfte das auch so bleiben.

✉ tageswoche.ch/taxtyc

Anzeigen

hirslanden
Klinik Birshof

Seine Krankheit kann man sich nicht aussuchen. Seine Klinik schon.

Die Hirslanden Klinik Birshof in Münchenstein steht für erstklassige Versorgung im Bereich des Bewegungsapparates. Dabei legen wir besonders grossen Wert auf die persönliche Pflege und Betreuung. Bei uns sollen Sie sich rundum wohl fühlen.

Weil Sie die Wahl haben. Klinik Birshof, Münchenstein Basel

Klinik Birshof, Reinacherstrasse 28, 4142 Münchenstein, www.hirslanden.ch

in-tuition
Fördern nach Fähigkeiten

Bessere Noten.

- Nachhilfe • Prüfungsvorbereitung
- Hausaufgaben-Betreuung • Ferienprogramm
- Individuelle Schulprogramme

Schiffände 3
4051 Basel
Telefon 061 260 20 25
www.in-tuition.ch

Ade billige Grenzgänger

Grenzgänger sollen den Lohn weiterhin in Franken ausbezahlt bekommen – alles andere widerspreche dem Freizügigkeitsabkommen mit der EU, sagen Rechtsexperten.
Foto: Keystone



Firmen trotzen dem starken Franken, indem sie Grenzgänger in Euro zahlen. Doch damit wird bald Schluss sein. Dafür sorgen sechs Grenzgänger.
Von Matieu Klee

Es sind sechs Grenzgänger, die der Exportwirtschaft einen dicken Strich durch die Rechnung machen. Ein halbes Dutzend von einer Viertelmillion und doch sorgen sie für das Ende der Zweiklassengesellschaft von Schweizern und Grenzgängern. Denn sie klagten gegen ihre Kündigung beim Aescher Fördertechnik-Spezialisten Stöcklin Logistik. Dieser hatte im Sommer 2010 den Grenzgängern wegen des starken Frankens eine Lohnreduktion um sechs Prozent vorgeschlagen. Ein Drittel der Belegschaft erlitt so Lohninbussen von mindestens 300 Franken monatlich. Sechs Mitarbeitende akzeptierten diese Lohnkürzung nicht. Sie erhielten darauf die Kündigung. Dagegen klagten sie.

«Die Klage ist vollumfänglich gutzuheissen», schreibt das Bezirksgericht Arlesheim jetzt im schriftlichen Urteil, das der TagesWoche vorliegt. Bereits die mündliche Urteilsverkündung Ende Januar verunsicherte die

Arbeitgeber: Damals beeilte sich der Basler Arbeitgeberverband zu betonen, dass dieses Urteil eben gerade kein Grundsatzentscheid sei. Doch das jetzt vorliegende Urteil lässt an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig: Zahlt eine Firma einem Grenzgänger für dieselbe Arbeit einen tieferen Lohn als einem Schweizer, ist dies diskriminierend und verletzt das Freizügigkeitsabkommen zwischen der Schweiz und der EU.

Tiefere Lebenshaltungskosten seien keine Rechtfertigung, um den Lohn zu kürzen. Denn wo ein Angestellter wohne, sei Teil seiner privaten Lebensumstände. Genauso, ob ein Angestellter in einem Doppelverdiener-Haushalt lebe oder alleinverdienender Familienvater sei. Auf die Arbeitsleistung habe dies keinen Einfluss und dürfe deshalb bei der Lohnhöhe keine Rolle spielen.

Währungsrisiko trägt Firma

Das Gericht kommt zum Schluss, dass Unternehmen trotz starkem Franken ihren Angestellten den Lohn auch nicht plötzlich in Euro zahlen dürften. Das Währungsrisiko sei ein typisches Betriebsrisiko und dieses dürfe gemäss Obligationenrecht nicht auf die Angestellten überwälzt werden.

Doch genau dies haben zahlreiche Firmen getan, unter ihnen auch Marc Jaquet, Präsident des Basler Arbeitgeberverbandes und CEO der Firma Jaquet Technology Group. Jaquet betont, seine Firma habe versucht, die angestellten Grenzgänger davon zu überzeugen, ihren Lohn künftig zu einem fixen Wechselkurs in Euro zu beziehen. «Diese Massnahme war jedoch freiwillig. Wir haben keinen Mitarbeiter aus dem Euroland dazu gezwungen, einen Lohn in Euro statt in Franken zu akzeptieren.» Seine Firma versuche lediglich, möglichst viele Kosten in derselben Währung wie die Einnahmen zu

generieren, um das Währungsrisiko möglichst klein zu halten.

Die Firma Stöcklin Logistik hat noch nicht entschieden, ob sie das Urteil weiterzieht. Noch Anfang Februar hatte Firmenchef Urs Grütter gegenüber der TagesWoche erklärt, dass er

Tiefere Lebenshaltungskosten rechtfertigen keine Lohnkürzung.

dies mit «hoher Wahrscheinlichkeit» tun werde. Doch auch höhere Instanzen werden dieses Urteil nicht umstossen. Das sagen nicht etwa die Vertreter der Gewerkschaft Unia, welche die sechs Angestellten unterstützt, sondern zwei renommierte Rechtsprofessoren. «Ich hätte als Richter genauso entschieden. Grenzgänger dürfen für dieselbe Arbeit nicht schlechter bezahlt werden als inländische Angestell-

te», sagt Thomas Geiser, Professor für Arbeitsrecht der Universität St. Gallen. Er sei verwundert, dass Arbeitgeber nur wegen des starken Frankens sich plötzlich für ein Lohnsystem stark machen, das auf die Bedürfnisse der Angestellten statt auf Leistung abstelle. Das sei eigentlich eine fundamental sozialistische Position.

Für Astrid Epiney, Professorin am Institut für Europarecht der Universität Fribourg und Spezialistin für das Freizügigkeitsabkommen, ist das Urteil des Bezirksgerichts Arlesheim überzeugend. «Es gibt viele Aspekte im Freizügigkeitsabkommen, die umstritten sind, aber dieser Fall dürfte so klar sein, dass wohl auch obere Instanzen zum selben Urteil kommen werden.»

Noch ist das Urteil nicht rechtskräftig. Bis voraussichtlich einmal das Bundesgericht entscheidet, werden noch viele Firmen ihre Grenzgänger in Euro zahlen. Doch die sechs Grenzgänger, die sich wehrten, läuteten wohl das Ende der Zweiklassengesellschaft ein.

► tageswoche.ch+taxuzj

Anzeige

	<p>Schweizerische Eidgenossenschaft Confédération suisse Confederazione Svizzera Confederaziun svizra</p>	<p>Militärische Auslandsatzmöglichkeit SWISSCOY (KFOR, Kosovo) Wir suchen für das Schweizer-Kontingent im Kosovo,</p>
	<p>Eidgenössisches Departement für Verteidigung, Bevölkerungsschutz und Sport VBS Schweizer Armee Führungsstab der Armee FST A Kompetenzzentrum SWISSINT</p>	<p>militärisches Personal und Kader aller Stufen</p>
	<p>Schriftliche Bewerbung an: Führungsstab der Armee Kompetenzzentrum SWISSINT 11 Personal Kaserne Wil 6370 Stans-Oberdorf recruit.swisspo@vtg.admin.ch www.armee.ch/peace-support</p>	<p>Thr Profil: Sie verfügen über eine Lehre oder Matura, einen einwandfreien Leumund und gute militärische Qualifikationen. Sie sind Schweizer Bürger/in im Alter von 20 bis 45 Jahren, haben erfolgreich die Rekrutenschule / Kadernschule absolviert und sind / waren diensttauglich. Sie sind charakterlich und körperlich robust.</p>
	<p>Weitere interessante Stellenangebote der Bundesverwaltung finden Sie unter www.stelle.admin.ch</p>	<p>www.armee.ch/peace-support-jobs Unsere Erwartung: Sie sind bereit, während 8 Monaten (2 Monate in der Schweiz und 6 Monate im Ausland) die Arbeitskraft in den Dienst der internationalen Völkergemeinschaft zu stellen. Sie sind fähig, sich in eine militärisch organisierte und international geführte Gemeinschaft einzufügen.</p>

Das Katz-und-Maus-Spiel geht vorerst weiter

Ein Jahr nach der Besetzung des Kinderspitals bleiben illegale Open-Air-Partys ein Politikum: Eine «Jugendbewilligung» wie in Zürich ist nicht in Sicht. Die Jungfreisinnigen wollen dies ändern.
Von Tara Hill und Yen Duong



Friedlicher Anfang, tragisches Ende: Die Besetzung des Kinderspitals lief vor einem Jahr komplett aus dem Ruder – ein Jugendlicher wurde bei einem Sturz schwer verletzt.
 Foto: zVg

Die Partyfreude währte nicht lange: weniger als eine Viertelstunde, nachdem am letzten Samstag die Boxen unter der Autobahnauffahrt beim Güterbahnhof Wolf in Betrieb genommen worden waren, bahnten sich auch schon ein Dutzend Polizisten den Weg durch die etwa 200 Besucher.

«Schäferhund, Pfefferspray und Gummischrot im Anschlag», wie Mike S.* der TagesWoche berichtet. Der 20-Jährige, der kurz zuvor von Kollegen via Mundpropaganda vom Anlass erfahren hatte, ist überzeugt: «Wäre in diesem Moment Unbeherrschtheit aufgetreten, wäre die Situation komplett eskaliert.»

Dazu kam es aber nicht: Die Polizisten beschlagnahmten die Anlage und teilten den Anwesenden via Lautsprecher mit, «dass die Veranstaltung illegal sei und wir nach Hause oder weitergehen müssten, was wir auch taten.»

Das Beispiel von Mike S. ist alles andere als ein Einzelfall: Trotz trübem Wetter und tiefer Temperaturen fanden an den letzten Wochenenden bereits mehrere «illegale», sprich: unbewilligte Partys im Raum Basel statt. Und diese bilden bloss die Vorhut: Denn die Open-Air-Saison hat noch gar nicht richtig begonnen. Wer sich umhört, weiss von mindestens einem Dutzend weiterer Anlässe, die Anfang Mai steigen sollen – trotz des von der Basler Polizei angekündigten «konsequent repressiven Kurses».

Ein Jahr nach der Besetzung des Kinderspitals, wo am Vorabend des 1. Mai zwischen 2000 und 3000 Menschen auf das Areal strömten, bis die Party mit dem schweren Unfall eines jugendlichen Besuchers abrupt beendet wurde, scheint die Faszination für unbewilligtes Feiern ungebrochen. Trotz des tragischen Ausgangs und

trotz einer weiteren eskalierten Party auf dem Voltaplatz im September, deren zerbrochene Scheiben tagelang die Schlagzeilen beherrschten.

Zürich reagiert

In Zürich, wo es letzten Herbst nach der Auflösung illegaler Feten am Central und Bellevue ebenfalls zu Ausschreitungen gekommen war, hat man reagiert: Seit einer Woche wird in einem vom grünen Stadtrat Daniel Leupi initiierten Pilotprojekt die neue Jugendbewilligung getestet.

Veranstalter können die vereinfachte Genehmigung fürs Feiern unter freiem Himmel ab sofort via Telefonhotline acht Tage im Voraus beantragen – dies, sofern sie zwischen 18 und 25 Jahre alt sind, weniger als 400 Personen einladen, keine Werbung auf Facebook machen, mit dem Anlass kein

Geld verdienen und vor allem Verkehr und Anwohner nicht stören.

Noch hält sich die Nachfrage in Grenzen: Laut Patrick Pons, der für die Koordination der Bewilligungen zuständig ist, hat es in Zürich bis jetzt 15 informelle und fünf konkrete Anfragen gegeben. Drei davon seien in Behandlung, eine Party wurde bewilligt, eine weitere, von den Juso Zürich geplante Veranstaltung, abgesagt. «Das Ganze muss sich erst etablieren», meint Pons. «Das Interesse, die Partys künftig im Rahmen der Jugendbewilligung zu organisieren, ist aber vorhanden.» Ende Sommer soll ein Fazit zum Pilotprojekt gezogen werden.

In Basel ist eine «Jugendbewilligung» dagegen laut Baudirektor Hans-Peter Wessels (noch) kein Thema. «Ich bin nicht überzeugt davon, ob dies ein sinnvolles Mittel ist», sagt der SP-Re-

630 Franken Busse für eine «lärmende Tätigkeit» ohne die nötige Bewilligung.

gierungsrat. Ähnlich äussert sich auch Polizeisprecher Klaus Mannhart: «Die Frage stellt sich nicht. Wir haben in Basel keine grossen illegalen Partys, wie dies in Zürich der Fall war.» Unbewilligte Feiern im Birsigtunnel oder in den Langen Erlen seien weniger aufgrund fehlender Bewilligungen, sondern «wegen Lärmklagen oder aus Sicherheitsgründen» aufgelöst worden.

Er habe nicht den Eindruck, dass Basel repressiv sei, betont Wessels: «Grundsätzlich bewilligen wir wann immer möglich alles. Bis jetzt hat auch noch niemand gesagt, dass wir die Bewilligungen für Outdoor-Partys liberalisieren müssten. Und falls doch, glaube ich nicht, dass wir das Zürcher Modell eins zu eins übernehmen würden, zumal die Jugendbewilligung mit Beschränkungen verbunden ist.»

Wessels bezweifelt den Nutzen der Altersbeschränkung und das Facebook-Werbeverbot: «In Zürich wird das ja von der Partyszene kritisiert. Aber wenn es Vorschläge für eine Vereinfachung der Bewilligungen geben würde, wären wir natürlich bereit, dies zu prüfen. Vielleicht besteht dieses Bedürfnis aber gar nicht – denn illegale Partys haben ja bekanntlich für den Veranstalter einen grösseren Reiz als bewilligte.»

Busse einkalkuliert

Eine Aussage, die in der Basler Partyszene allerdings heftig bestritten wird: «Klar gibt es den Reiz des Illegalen», so Jennifer S., die einem der aktivsten Outdoor-Netzwerke angehört: «Doch man darf diesen auch nicht überbewerten. Wenn eine realistische Chance auf eine Bewilligung bestünde – etwa wie in Zürich – würden wir dies auf jeden Fall versuchen.»

Ins selbe Horn stösst Max W., der seit vielen Jahren in der Szene aktiv ist und auch Anfang Mai wieder einen An-

lass organisiert «Wir haben es zimal versucht, aber eine Bewilligung für eine Open-Air-Party zu bekommen ist ein Ding der Unmöglichkeit. Mittlerweile kalkulieren wir die Bussen einfach ins Budget ein.»

Frust programmiert

Doch gerade für junge Veranstalter mit bescheidenem Einkommen kann eine Busse «wegen lärmender Tätigkeit ohne behördliche Bewilligung» schwerwiegende Folgen haben – so etwa für Patrick A., der im letzten Juni beim Zoll Otterbach ein Open-Air mitorganisierte. Als die Polizei die «friedliche Veranstaltung ohne Müll, Stress oder Beschwerden wegen Ruhestörung» kurz vor dem geplanten Ende abbrach, gaben er und ein Freund freiwillig ihre Ausweise ab.

Vor wenigen Tagen flatterte beiden plötzlich unerwartet eine Busse über je 630 Franken ins Haus – für die zwei jungen Männer, die unweit der Grenze in Deutschland wohnen und arbeiten, ein happiger Betrag, den sie nun durch gemeinnützige Arbeit abzahlen wollen.

Der Frust über das Nachspiel ist dementsprechend gross: Denn nicht nur ist man A. zufolge überhaupt erst über die Grenze ausgewichen, weil die deutsche Polizei die zuvor erteilte Bewilligung kurzfristig ohne Angabe von Gründen entzogen hatte. Auch die eigens mitgebrachte Ölschutzwanne für den Generator sei in der Busse «für das in der Grundwasserschutzzone aufgestellte Benzinaggregat» gar nicht berücksichtigt worden.

Ob des hohen Bussgeldes für die beiden Beteiligten, die «schliesslich bloss stellvertretend für die Feier unter Freunden geradegestanden seien», fragt sich A., «was passiert wäre, wenn noch mehr Anwesende ihren Ausweis abgegeben hätten: würde dann jeder so viel Busse bekommen? Ein Schelm wer da an leichte Geldmacherei denkt!» Trotzdem will A. auch in Zukunft weiterhin an Open-Airs mitwirken – «dann allerdings im Vorfeld die Verantwortlichkeiten besser abklären.»

Jungfreisinn kritisiert

Carol Baltermia, Präsidentin der Jungfreisinnigen Basel-Stadt, kritisiert die gegenwärtige Basler Praxis heftig. «Es kann nicht sein, dass in Zürich eine solche lockere Handhabung herrscht und man in Basel von Amt zu Amt rennen muss für eine Outdoor-Party.» Illegale Partys gebe es nur, weil es einen grossen Aufwand für eine Bewilligung brauche.

Die Jungfreisinnigen wollen darum eine Petition für eine Basler Jugendbewilligung lancieren – jedoch ohne die umstrittene Facebook- und Altersbeschränkung. Damit dürften sie nicht nur bei anderen Jungparteien, sondern auch bei Open-Air-Besuchern auf offene Ohren stossen: Wie gross das Interesse an «illegalen Partys» trotz aller möglichen Folgen nach wie vor ist, werden die nächsten Wochen zeigen.

*Namen der Redaktion bekannt.

✉ tageswoche.ch/axvmy

Anzeigen

FORUM WÜRTH ARLESHEIM

Liebe

auf den ersten Blick

SAMMLUNG WÜRTH

27.4.2012 – 6.1.2013

APPEL BALKENHOL BAUMEISTER
BECKMANN BONNARD BOTERO BOU-
DIN BRETON CHRISTO DALÍ ELU-
ARD ERNST HOCKNEY HOFLEHNER
HUGHES KATZ KIEFER KLEE KOSS-
OFF LICHTENSTEIN LIEBERMANN
MASSON PICASSO RICHTER SOTO
TINGUELY VASARELY WOTRUBA

forum-wuerth.ch • T +41 61 705 95 95 • Mo-So 11-17 Uhr

Alle Aktivitäten des Forum Würth Arlesheim sind Projekte der Würth AG.

WÜRTH



Naturärztin / Naturarzt

Studium gemäss EMR-Richtlinien mit den Fachrichtungen:

- Klassische Homöopathie
- Chinesische Medizin
- Europäische Naturheilkunde

Vollzeit- oder Teilzeitausbildung / Einzelfachbelegung möglich

Informationsabend:

Mittwoch, 9. Mai 2012, 18.30 Uhr

Studienbeginn: August 2012



AKADEMIE FÜR NATURHEILKUNDE

Eulerstrasse 55, 4051 Basel

Tel. 061 560 30 60, www.anhk.ch

EDUQUA

Basler Bildungsgruppe



Libertarier dieser Erde, vereinigt euch!

Obwohl das republikanische Kandidaten-Rennen in den USA vorbei ist, werben junge Schweizer immer noch für den Libertarier Ron Paul. Jetzt überlegen sie sich gar, eine Partei zu gründen. *Von Philipp Loser*

Ln Zeiten wie diesen erstaunt ja prinzipiell nur noch sehr wenig. In Frankreich wählen 6,4 Millionen eine rechts-extreme Partei, in Deutschland stehen die Piraten (auch sie mit dem Hang zum Extremen) in den Umfragen immer noch bei 13 Prozent, in Griechenland wollen frustrierte Fussball-Fans eine Panathinaikos-Athen-Partei gründen, und in Amerika, diesem Urland aller Spinnereien, spendet ein hochintelligenter, bestens ausgebildeter und stinkreicher Mann namens Peter Thiel eine halbe Million US-Dollar für die Erforschung von «Seasteading». Bevor die umliegenden Planeten besiedelt werden können (auch so eine libertäre Idee), wollen Thiel und seine Mitstreiter die Möglichkeit von alternativen Gesellschaften auf See erforschen.

Auf ausgedienten Öl-Plattformen oder Kreuzfahrtschiffen sollen neue Lebensformen getestet werden; Kommunen ohne staatlichen Überbau und ohne demokratische Systeme. Denn Freiheit und Demokratie, das schrieb Thiel einmal in einem vielbeachteten Aufsatz, seien nicht mehr länger kompatibel.



Ron Paul hat im amerikanischen Wahlkampf zwar schon aufgegeben. Dafür wächst seine Anhängerschaft ausserhalb der USA. Foto: Reuters

Peter Thiel, reich geworden als Co-Gründer von PayPal und früher Investor von Facebook, hat den Hang, grosse Summen in eher abwegige Unterfangen zu stecken. Insgesamt 2,6 Millionen Dollar hat Thiel an die Präsidentschaftskampagne von Ron Paul gezahlt und ist damit der grösste Sponsor des Republikaners. Die beiden sind Brüder im Geiste, Libertarier, und sie haben sich ein unbescheidenes Ziel gesetzt: die Weltrevolution.

Zeitlose Ideen

Auch in der Schweiz arbeitet eine kleine, aber sehr engagierte Gruppe mit an den grossen Plänen. Sie nennt sich «Switzerland for Ron Paul 2012» und drei ihrer Mitglieder stehen an diesem Sonntag vor einem Tisch in der Lorenzhalle in Cham, büscheln Papiere und rücken ein Banner zurecht. Sie haben sich etwas verspätet, ein Transportproblem, und rundherum ist die «Expat Expo» schon seit einer Stunde in vollem Gange. Ein Fliegenfischer verkauft leidenschaftlich Köder («very fragile!»), diverse Universitäten und International Schools verteilen Broschüren, ein Autohändler preist seine Firma als erste Adresse für jeden Expat und eine «Peace Bakery» verkauft lustig verzierte Muffins.

In der ganzen Schweiz finden solche Messen für englischsprachige Temporär-Auswanderer statt, und an jeder ist ein Stand der Ron-Paul-Gruppe aufgebaut, wo die Anhänger des älteren Herrn aus Texas Flugblätter verteilen, die Möglichkeit von Spenden erklären und Wein ausschenken. Auch jetzt noch, Ende April, da das Rennen um die republikanische Präsidentschaftskandidatur längst entschieden ist und sich die Medien hier und in den Staaten nach den turbulenten «Primaries» auf die «General Election» zwischen Barack Obama und seinem Herausforderer Mitt Romney einstellen.

Es gehe eben um mehr als um diese Präsidentschaftskandidatur, sagt Frederic Steinfels, einer der drei Ron-Paul-Fans in Cham. Es gehe um die Idee. Kein Wunder also, dauert es im Gespräch mit Steinfels nicht lange und man kommt von Ron Paul zu Peter

Thiel und seinen Ozean-Nationen. Man eben muss gross denken bei dieser Bewegung. Radikalliberal. Libertär!

In groben Zügen heisst das in den Worten von Ron Paul: So wenig Staat wie möglich. So wenig Steuern wie möglich («Steuern sind Diebstahl»). So wenig Geldpolitik wie möglich (Paul will die US-Notenbank abschaffen). So wenig internationale Verträge und internationale Einsätze wie möglich (als Einziger der republikanischen Kandidaten spricht sich Paul gegen die Interventionen in Afghanistan und Irak und eine mögliche in Iran aus). Und über allem:

So viel individuelle Freiheit wie nur irgend möglich.

Diese Botschaft kommt besser an, als es in den Medien der USA manchmal dargestellt wird: Paul ist ziemlich

Mehr Eigenverantwortung und so gut wie keinen Staat.

beliebt. In den Staaten und anderswo. Nicht nur in der Schweiz hat Ron Paul überdurchschnittlich viele Fans, in ganz Europa sind es vor allem junge – eher bürgerlich orientierte – Menschen, die sich für Ron Paul engagieren. Steinfels zum Beispiel ist ein FDPler, Mitglied der Piraten, aber grundsätzlich mit den Parteien in der Schweiz unzufrieden: «Keine ist wirklich liberal.» Er könne sich durchaus vorstellen, dass es in der Schweiz das Potenzial für eine libertäre Partei oder zumindest einen überparteilichen Interessensverband gebe. Schon nach dem Besuch der «Expat Expo» in Lugano wurde diese Möglichkeit diskutiert. «Die grosse Lehre aus diesem Anlass ist: Es ist Zeit für eine Libertäre Partei», hiess es auf dem Blog der Gruppe.

Schwärmende Jung-SVPLer

Für Anian Liebrand, der heute auch am Stand in Cham steht, ist die neue Partei nicht unbedingt eine Option. Er hat seine politische Heimat bereits gefunden, ist Präsident der Jungen SVP im

Kanton Luzern. Liebrand will die Ideen seines politischen Vorbilds in der eigenen Partei verwirklichen und kommt etwas ins Schwärmen, wenn er über Ron Paul spricht. «Das sind einfach zeitlose Botschaften, die auf der ganzen Welt Gültigkeit haben.» Mehr Eigenverantwortung, weniger Opportunismus und so gut wie keinen Staat. «Es ist an der Zeit, dass wir unsere direkte Demokratie wieder selbstbestimmt und selbstbewusst leben», sagt Liebrand, der sich seit vier Jahren, seit der letzten Präsidentschaftskandidatur von Ron Paul für den Libertarier interessiert und engagiert.

Reimann, der Fan

Auf nationaler Ebene hat Ron Paul in SVP-Nationalrat Lukas Reimann seinen grössten Fan. Vor allem Pauls Geldpolitik hat es ihm angetan: «Er ist der Einzige, der das anspricht. Nur weil man immer mehr Geld druckt, hat man nicht mehr Wohlstand oder mehr Kartoffeln auf der Welt.» Die Bewunderung von Paul hat bei Reimann ganz konkrete Auswirkungen: Analog zu Paul in den Staaten verlangt der St. Galler Nationalrat in einer Interpellation vom Bundesrat die physische Überprüfung aller Schweizer Goldreserven. Reimann vermutet, dass das in den Bilanzen aufgeführte Gold gar nicht mehr vorhanden ist. Auch Ron Paul hat schon mehrmals öffentlich gemutmassert, dass die Bunker von Fort Knox nicht nur gut bewacht, sondern auch ziemlich leer seien.

Aber das ist nur ein Aspekt, auch Reimann geht es um das grosse Ganze. «Es ist seine Freiheitsidee, die so faszinierend ist.» Dafür müsse man nicht auf einer Insel leben, sagt Reimann, die Idee werde sich auch zu Lande durchsetzen. In Zeiten der grossen Krisen hätten die Menschen bisher in der Geschichte immer eher den sozialistischen Lösungsansatz gewählt. Mehr Staat, mehr Regulierung.

«Dieses Mal», sagt Lukas Reimann, «dieses Mal geht es in eine andere Richtung. Und die Leute werden sagen: Gebt uns die Freiheit zurück. Lasst uns selber machen.»

► tageswoche.ch/taxuwr

Anzeigen

Montag, 30. April 2012, 18.15–19.30 Uhr, Ackermannshof, Basel

IM GESPRÄCH

Martin Haug trifft

Walter Beutler

Weltenreisender Rollstuhlfahrer

Musikalischer Auftakt: Fabienne Schöpfer, Gitarre

Ob Unternehmen oder Private – wir steuern Ihre Steuern.

Finanz-, Steuer- und Unternehmensberatung.

EXPER FINA

Mitglied der Treuhänderkammer www.experfina.com

Der Krieg im Kopf

Vor 20 Jahren begann der Krieg im ehemaligen Jugoslawien. Noch heute sind Tausende Balkan-Veteranen traumatisiert. In Bosniens Hauptstadt Sarajevo treffen nun ehemalige Feinde zusammen – um das Erlebte gemeinsam zu verarbeiten. *Von Claas Relotius*

Das Schlimmste ist die Stille nach dem Schuss. Wenn man zurückfällt in den Schützengraben. Wenn man sich zwischen toten Kameraden in der Erde vergräbt und wie ein Donnergrollen das brutale Echo des Feindes erwartet. Und wenn dann nichts passiert. Minuten-, manchmal stundenlang. Eine Ewigkeit, in der das eigene Herz pocht und das Blut spürbar in den Adern pulsiert. In diesem Moment, sagt Zejko Vukelic (43), wisse man nicht, was schlimmer wäre: «Jemanden getötet zu haben oder – dass dieser Mensch noch am Leben ist.»

Zwanzig Jahre ist es her, seit er im Schützengraben lag. Damals, als Jugoslawien zerfiel und er als junger Soldat der serbischen Armee in Bosnien kämpfte. «Gespuckt und geschossen» hätte er damals auf den Feind, sagt Vukelic. Heute sitzen die Feinde von früher, ein Dutzend Männer aus Kroatien, Bosnien und dem Kosovo, direkt neben ihm.

«Erinnern, um zu vergessen»

Manchen fehlt ein Arm, anderen ein Fuss oder ein ganzes Bein. Sie nicken vorsichtig, während Vukelic von seinen Erfahrungen an der Front erzählt. Und manchmal, wenn er ins Stocken gerät oder seine Stimme zu versagen droht, legt einer von ihnen fast wie ein Freund die Hand auf seine Schulter.

«Erinnern, um zu vergessen», unter diesem Motto kommen dieser Tage Hunderte traumatisierter Veteranen der Jugoslawien-Kriege in Bosniens Hauptstadt Sarajevo zusammen. Um Erfahrungen auszutauschen und um das Erlebte gemeinsam zu verarbeiten. Und um den Frieden in einer Region zu stärken, in der fast zehn Jahre Bürgerkrieg zwischen verschiedenen Volksgruppen vor allem Misstrauen und Hass hinterlassen haben.

Zwischen 1991 und 1999 kämpften auf dem Gebiet des auseinanderfallenden Jugoslawiens erst Serben gegen Kroaten, dann Kroaten gegen Bosniaken und schliesslich Bosniaken gegen Serben. Am Ende standen Serben im Kosovo Albanern und ethnischen Minderheiten gegenüber. Mehr als hunderttausend Tote, eine Million Vertriebene, der Völkermord von Srebrenica, das ist die grausame Bilanz dieses Krieges.

Als junger Rekrut war Zejko Vukelic ein Teil davon. Wie viele Männer erschossen hat, weiss er nicht mehr. Vielleicht will er es nicht mehr wissen. Vielleicht ist es für seine Seele erträglicher so. «Die Erinnerung schwindet mit der Zeit», sagt Vukelic. Was bleibt, ist die Angst, die ihn bis heute nicht loslässt. Und die rasende Wut, die ihn noch immer verrückt macht. Die Wut auf sich selbst und die Wut auf die Militärregierung, die ihn als jungen Mann in diesen sinnlosen Krieg schickte.

Um mit all dem endlich abzuschliessen, ist er nach Sarajevo, jenen Ort, wo alles begann, zurückgekehrt. Weil sich

Mal sucht er Erlösung im Alkohol, mal Zuflucht bei Prostituierten.

der dortige Kriegsbeginn in diesem April zum zwanzigsten Mal jährt, hat das «Zentrum für gewaltfreies Handeln», eine bosnische Nichtregierungsorganisation, traumatisierte Veteranen aus sämtlichen Regionen des Balkans eingeladen, um auf Konferenzen und in Therapiesprächen das Erlebte zu überwinden. Ein mehrstöckiges Plattenbaugebäude in Sarajevos Innenstadt, graue Wände, schmale Fenster, hier begegnen sich ehemalige Soldaten, die sich im Krieg bis aufs Blut bekämpften und deren grösster Gegner seither die eigene Psyche ist.

Genauso viel Leid

«Ein Grossteil der Männer ist vollkommen gefangen in der Identität als Opfer», sagt Vladan Beara, ein 43-jähriger Psychologe, der die Begegnungen als Therapeut und Seelsorger betreut. Viele Veteranen würden ihre Probleme erst dann überwinden können, wenn sie sähen, «dass die ehemaligen Feinde genauso viel Leid erfahren haben wie sie selbst».

Drei Stunden lang sitzen Beara und rund zwei Dutzend Veteranen an diesem Morgen beisammen. Einige sind noch am Abend zuvor aus Zagreb oder dem über 400 Kilometer entfernten Pristina angereist, um an dem Treffen

teilzunehmen. Doch jetzt, da sie in einem kargen Seminarraum zusammensitzen, wo grelles Licht auf ihre Gesichter fällt und das laute Ticken der Wanduhr jede Sekunde des Schweigens zu takten scheint, fällt das Reden schwer.

Schliesslich ergreift Zejko Vukelic das Wort. «Es geht nicht um Schuld», sagt er. «Wir teilen alle das gleiche Schicksal.» Wenn der Serbe über den Krieg spricht, graben sich tiefe Furchen in seine Stirn. Er redet leise und konzentriert. Den Plastikstuhl, auf dem er sitzt, umklammert er fest mit beiden Händen. Findet er da nicht genug Halt, irrt sein Blick oft Hilfe suchend durch den Raum. «Oft schreie ich im Schlaf, ohne es selbst zu merken.» Die Erinnerung lasse ihn auch im Traum nicht los. Mal suche er Erlösung im Alkohol, mal Zuflucht bei Prostituierten. Seiner kranken Seele half es nicht.

Vukelic zückt ein vergilbtes Foto aus der Innentasche seiner Strickweste. Zu sehen ist darauf ein kräftiger, freundlich lächelnder Soldat in adretter Militäruniform. Vukelic ist stolz auf das Bild. 23 Jahre alt sei er damals gewesen. So sehe man aus, bevor man eingezogen wird. Danach, sagt er, «hört die Jugend schnell auf».

Eingefallene Wangen

Aus dem wuchtigen Rekruten von damals ist mittlerweile ein hagerer Mann mit schlohweissem Haar und eingefallenen Wangen geworden. Ob wenigstens seine Familie ihm Kraft geben könne, will einer der bosnischen Veteranen wissen. Er habe keine, sagt Vukelic. «Meine Frau hat mich verlassen. Sie hält mich für verrückt.»

Vukelic ist nur einer von rund 700 000 Kriegsheimkehrern, die heute in Serbien leben. Studien zufolge leidet mindestens ein Drittel von ihnen an sogenannten posttraumatischen Belastungsstörungen. Schlaflosigkeit, Apathie, wilde Aggressionen – die Symptome seien laut Beara, dem Psychologen, nicht zu übersehen.

Trotzdem blieben die traumatisierten Soldaten in der serbischen Öffentlichkeit ein Tabuthema. «Wenn man sich mit den Erfahrungen der Männer auseinandersetzen würde, müsste man auch über die Rolle des eigenen Landes



im Krieg sprechen. Und die wird gerne verdrängt», sagt Beara.

Das mithilfe des deutschen Ausserministeriums gegründete Traumazentrum von Novi Sad ist die einzige Therapie-Einrichtung für Veteranen in Serbien. Hilfeleistungen und Unterstützung vom Staat gibt es für die Kriegsheimkehrer dagegen nicht. Schlimmer noch: Männern wie Vukelic schlägt in der eigenen Gesellschaft Hass und Verachtung entgegen.

«Die einen halten uns für Mörder oder Vergewaltiger. Und die anderen sehen in uns Vaterlandsverräter, die den Krieg und damit auch einen Teil des Territoriums verloren haben», sagt er.

Suizide, Amokläufe

Allein in Serbien nehmen sich noch heute jährlich mehr als 200 Kriegsheimkehrer das Leben. Auch in Bosnien oder Kroatien füllen regelmässig Bilder von Amokläufen die Blätter der Boulevardpresse. Immer wieder zünden sich dort ehemalige Soldaten auf öffentlichen Plätzen an oder sprengen sich vor laufenden Fernsehkameras in die Luft.

In Sarajevo kamen erst vor wenigen Wochen Hunderte pensionierter Soldaten der jugoslawischen Truppen zu



Ein ehemaliger Scharfschütze der bosnischen Armee auf seinem früheren Posten in Nedzarici, einem Vorort von Sarajevo.
Foto: Reuters

sammen, um vor dem Parlament für höhere Renten zu demonstrieren. Ihre Pension beträgt in der Regel nicht mehr als 150 Bosnische Mark, umgerechnet knapp 70 Euro. Eine Invalidenrente erhalten die meisten trotz diagnostizierter Traumata nicht.

In einem Gesetz, das in Bosnien die Anerkennung posttraumatischer Belastungsstörungen bei Veteranen regelt, wurde der 23.12.1997 als Stichtag festgesetzt. Erkrankungsfälle, die erst später festgestellt wurden, werden nicht mehr berücksichtigt. «Das ist natürlich fatal», sagt Beara, denn zum einen verstärkten sich bei vielen Männern die Symptome erst Jahre nach Kriegsende, und zum anderen hätten viele Veteranen aus Scham lange Zeit keine Psychologen aufgesucht, weil ihnen dies ihre Rolle als Mann in einer traditionellen Gesellschaft nicht erlaubte.

Auch der Kroat Dusan Novakovic (40) hat lange dafür gebraucht, sich seine Traumatisierung einzugestehen. Er hat sich schick gemacht für das Treffen der Veteranen. Er trägt Anzug und Krawatte, hat sein volles schwarzes Haar elegant nach hinten gekämmt und duftet nach Rasierwasser. Nur sein Blick ist getrübt, etwas Hartes hat darin Platz genommen.

Mit gerade einmal 19 Jahren musste Novakovic in seinem Heimatland an die Front. «Als Krüppel und gebrochener Mann», wie er sagt, wurde er zwei Jahre später aus dem Dienst entlassen. Ein Granatsplitter hatte sein linkes Bein zerfetzt. Heute trägt er eine Prothese, die sich unter der dunklen Anzughose nur erahnen lässt.

Von der Front zurück, war Novakovic nicht mehr er selbst. «Nur noch wütend» sei er gewesen. Zuhause habe er

Die Bilder haben sich wie ein Geschwür im Kopf festgesetzt.

den Frust an seiner Familie ausgelassen, habe seine Frau verprügelt, so lange bis diese die beiden Kinder nahm und fortging. Es war besser so, sagt er. «Wer weiss schon, was noch passiert wäre.»

Mittlerweile glaubt Novakovic, seine Wut besser im Griff zu haben. Seit etwa einem Jahr nimmt er an einer Selbsthilfegruppe für Veteranen in Zagreb teil. Die Bilder, die sich wie ein Geschwür in seinem Kopf festgesetzt haben, wird er dennoch nicht los. Es

helfe, darüber zu sprechen, sagen die anderen. Also spricht Novakovic. Er erzählt von Sarajevo, wo er sah, wie Männer auf Frauen und Kinder schossen. Und vom Kosovo, wo Soldaten mit zertrümmerten Schädeln Fussball spielten. «Im Krieg werden Menschen zu Bestien», sagt er.

Lebendiges Mahnmal

Ginge es nach dem Psychologen Beara, müssten die verschiedenen Staaten und Gesellschaften genau deshalb endlich ihren Veteranen zuhören. Jeder Einzelne von ihnen sei ein «lebendiges Mahnmal» dafür, dass es in der Region nie wieder zu Feindschaft kommen dürfe.

Zeško Vukelic, der Serbe, und Dusan Novakovic, der Kroat, werden bald gemeinsam nach Zagreb fahren, um dort auf einer weiteren Veteranen-Konferenz zu sprechen. Der Dialog mit der Gegenseite hilft ihnen, sagen sie. Vor allem aber wollen sie die Leute im eigenen Land wachrütteln und zum Verständnis für die Gegenseite ermutigen. Damit es nie wieder zum Krieg kommt, müssen die Leute aufgeklärt werden, sagt Vukelic. «Und wer sollte das machen, wenn nicht wir?»

✉ tageswoche.ch/+axuyv

Die Rettung des Mittellands

Mike Müller kann man viel vorwerfen. Nur langweilig, das ist er wahrlich nicht.
Interview: Philipp Loser, Michael Rockenbach, Fotos: Paco Carrascosa

Auch nach der hundertsten Fahrt mit dem Zug von Olten nach Bern oder Zürich wird das Mittelland nicht schöner. Gesichtlos, zugebaut, grau, dunkel. Die Werke von Alex Capus und Pedro Lenz haben ihn, den Oltner, mit dem Mittelland versöhnt, sagt Satiriker und Schauspieler Mike Müller (48). Er macht während des Interviews in Zürich, wo er seit Längerem lebt, das Gleiche mit uns: Wir werden das nächste Mal mit anderen Augen durchs Mittelland fahren.

Herr Müller, der Siegeszug der SVP ist vorbei, der Atomausstieg beschlossen und Basel hat eine neue Zeitung – hat die Schweiz das Schlimmste überstanden?

Das ist jetzt eine Frage? (Lacht lange.) Also im Ernst: Ich glaube nicht, dass wir das Schlimmste überstanden haben. Ein Problem ist vielleicht gelöst – jenes des älteren Herrn von Herrliberg und seines persönlichen Rachefeldzuges. So etwas goutiert das Volk in der Schweiz nicht, dafür ist es zu nüchtern, zu pragmatisch. Leider gibt es aber auch immer noch einige andere Probleme als die SVP.

Wie geht es denn der Schweiz?

Ich habe ja häufig eine grosse Klappe, als Satiriker sehe ich es aber eigentlich nicht als meinen Job an, die Welt zu erklären. Darum halte ich mich bei solchen grossen Fragen lieber etwas zurück.

Aber zumindest eines der ganz grossen Probleme dieses Landes könnten Sie uns schon nennen?

Das schon. Ich verstehe zum Beispiel nicht, warum sich die Schweiz beim Steuerabkommen mit Deutschland dermassen zögerlich verhält, obwohl bei einzelnen Politikern inzwischen auch schon rechts der Mitte die Einsicht eingekehrt ist, dass es seltsam ist, nur wegen ein paar Leuten, die bei den Steuern «bschisse», ein solches «Gschiss» zu veranstalten.

In der ganzen Debatte geht es doch schon um eine sehr schwierige Grundsatzfrage: Möchten wir lieber moralisch erhaben sein

oder vielleicht doch lieber möglichst gut leben – auch dank den vielen Fluchtgeldern auf unseren Banken?

Allzu viel Moral ist in der Politik nie gut, und Politiker sind weder zum Moralisieren angetreten noch dafür gewählt. Doch auch wenn man das ganze Problem rein pragmatisch anschaut, kann man nur noch zu einem Schluss kommen: dass es ganz einfach vorbei ist mit unserem Geschäftsmodell, von kriminellen Ausländern zu leben. Das lässt die Welt heute nicht mehr durchgehen.

Liegt unser Geknorz vielleicht auch daran, dass der Politik die Musse fehlt, um den Dingen auf den Grund zu gehen? Dass die Politiker und Medien von einem Aufreger zum nächsten hetzen?

Diesen Vorwurf hört man immer wieder, ich halte ihn aber für unfair. Es gibt viele Politiker, die ihre Dossiers wirklich gut kennen und seien diese auch noch so kompliziert. Hinzu kommt, dass das politische System in der Schweiz nicht so überhitzt ist wie vielleicht anderswo. Wir Schweizer sind immer noch ein bisschen träge. Ich finde es übrigens ganz gut, dass wir uns nicht so rasch für irgendwelche neuen Ideen begeistern. «Wer Visionen hat, geht am besten zum Optiker», hat Helmut Schmidt sehr schön gesagt. Darum bin ich auch gegen das bedingungslose Grundeinkommen. Die Umsetzung hätte nämlich ziemlich drastische Folgen. Eine Erhöhung der Mehrwertsteuer auf 20 Prozent wäre unsozial «wie ne More», das würde die positiven Effekte gleich wieder wegessen. Gleichzeitig finde natürlich auch ich es spannend, dass wir in der Schweiz dank dieser Initiative endlich wieder mal über ganz grundsätzliche Fragen reden: Was bedeutet uns Arbeit? Was Geld? Ist das gut so? Oder könnten wir glücklicher leben?

Statt über die wirklich grossen Fragen reden wir – und auch Sie in «Giacobbo/Müller» – lieber über die SVP, die sich ein Spiel daraus gemacht hat, mit Provokationen Politik und Stimmen zu machen.

Ou, da sind wir jetzt an einem heiklen Punkt. Gerade Linke fordern immer wieder, man müsse die SVP totschiessen. Ich finde das unmöglich! Totalitär!

Das Dilemma bleibt aber, dass Sie mit Ihren Sprüchen über die SVP Werbung für eine Partei machen, ob Sie das nun wollen oder nicht.

Das mag stimmen, ich sehe es aber nicht als Dilemma. Unsere Aufgabe ist es nicht, Politik zu machen, sondern Unterhaltung. Jedes Fitzelchen der SVP aufzuarbeiten und damit einen Gesinnungslacher zu machen: langweilig. Es gibt auch Zuschauer, die haben irgendwann genug von dem vielen Wind, den die SVP verursacht. Für die Medien ist das aber noch lange kein Grund zu schweigen. Sie müssen auch über die SVP berichten – möglichst präzise, bitte. Bei der Ausschaffungsinitiative zum Beispiel fällt doch auf, dass diese Initiative derart schlampig formuliert wurde, dass die Partei nun gleich noch eine zweite Initiative nachschieben muss, die sie lustigerweise Durchsetzungsinitiative nennt. Anstatt die harten Mecken zu markieren, würden sich die SVPLer nun besser ein bisschen am eigenen Hinterkopf kratzen und sich hintersinnen.

Die Schweiz und die Schweizer haben sich immer über die Abgrenzung gegen die anderen definiert. Die Deutschen, die Europäer, den Immigrant. Ist dieses Selbstbild veraltet?

Jetzt reden Sie tatsächlich auch noch vom «Sonderfall Schweiz»? (Lacht lange.) Diesen Chauvinismus gibt es wahrscheinlich nicht nur bei uns, sondern auch in anderen Ländern. Darum ist es auch überall richtig, dass man sich alle paar Jahre die Frage stellt, was die Heimat ausmacht. Ich persönlich mache mir dabei um die Schweizer Identität keine Sorge. Die gibt es. Das merkt man, wenn man ins Ausland geht, nur schon an den kleinen Marotten. Und wir sind ganz generell etwas pragmatischer als zum Beispiel die Deutschen mit ihrem unglaublichen Gerechtigkeitsinn, der zur Folge hat, dass auch ein ehrlicher Mensch



«Wir machen keine Politik. Wir machen
Unterhaltung.»: Mike Müller.



bei der Steuererklärung wie ein Häftling dahinter sein muss, damit er nicht irgendwas falsch angibt. Daneben gibts aber auch ein paar schlechtere Schweizer Eigenarten, unsere Bauernschläue zum Beispiel. Auch jetzt wieder, bei den Steuerabkommen, versuchen wir immer noch ein bisschen nachzuverhandeln und dabei noch ein wenig mehr herauszuholen. Da sind die Deutschen besser, straighter. Dennoch halten wir Schweizer uns für die Besten. Ich hatte diesen Glauben auch noch als Kind. Irgendwann sollte man allerdings erwachsen werden, auch als Politiker.

Inwiefern hat Ihre Heimat Olten Ihr Schweizbild geprägt?

Wahrscheinlich sehr. Olten ist sehr republikanisch und unterdurchschnittlich stolz – ausser Werner de Schepper vielleicht, aber der war ja auch Belgier. Diese Eigenschaft hat mir an Olten immer sehr gefallen. Das ist übrigens auch das Einzige, was mich an Basel stört, dieses Gefühl, in dieser wunderschönen Stadt lebten alles nur glatti Sieche. Diese Selbstüberhöhung zeigt, dass man irgendwie eben doch nicht ganz zufrieden ist mit dem, was man hat, auch wenn die Stadt eigentlich sehr schön ist. Da hat es Olten vielleicht besser. Dort gibt es wenig, auf das man wirklich stolz sein könnte.

Die Literatur vielleicht?

Gute Kunst kann überall entstehen, an einem Ort wie Olten vielleicht aber noch eher als in einer wunderschönen Stadt wie Rom. Warum soll man dort noch kreativ werden? Da ist dieses Mittelland, in dem es das ganze Jahr über irgendwie zu feucht und zu kalt ist, offenbar schon sehr viel anregender. Zum Glück. Autoren wie Alex Capus oder Pedro Lenz haben mich mit diesem ganzen Mief versöhnt. Auch Franz Hohler gehört zu dieser Sorte. Der wandert zu seiner Buchpremiere von Oerlikon nach Winterthur durch eine Gegend, die nicht zu den schönsten in der Schweiz gehört, und schreibt danach einen Text darüber. Und das ist, ich getraue es mich fast nicht zu sagen...

Ja?

Poesie des Alltags.

Oje.

Eben! Das kann alles und nichts heissen. Bei Hohler heisst es alles.

Würden Sie eigentlich als Oltnener Werner de Schepper wählen?

Das ist ja alles noch völlig unklar. Heute weiss man nicht mal, ob der Stapi zurücktritt. Und auch bei de Schepper ist noch nicht alles klar, zum Beispiel, ob er jetzt tatsächlich bei der FDP ist...

Können Sie ihn für uns politisch verorten?

Ich streite mit ihm schon lange. Wir sind gemeinsam zur Schule gegangen, haben gemeinsam Schultheater gespielt. Als er dann beim «Blick» war



Mike Müller

Der Schauspieler und Satiriker Mike Müller (48) ist seit Jahren eine Konstante in der Schweizer Theater-, Film- und Unterhaltungszene. Nach Anfängen in der Theatergruppe Olten und einem Philosophie-Studium war Müller freier Schauspieler. Er spielte am Theater Basel oder dem Schauspielhaus Zürich unter Regisseuren wie Werner Düggelin, Niklaus Helbling, Tom Ryser oder Ole Walburg. Einem breiteren Publikum wurde er als Filmschauspieler bekannt («Strahl», «Achtung, Fertig Charly»

oder «Ernstfall in Havanna») und als Partner von Viktor Giacobbo in der wöchentlichen Satire-Sendung «Giacobbo/Müller». Am 2. und 3. Mai gastiert Müller mit seinem Ein-Personen-Stück «Elternabend» im Jungen Theater Basel. Das Stück, das er gemeinsam mit Rafael Sanchez und seinem Bruder Tobi Müller erarbeitet hat, thematisiert die multikulturelle Realität des Kreis 3 in Zürich und lief mit grossem Erfolg am Theater Neumarkt. Das Gastspiel in Basel ist das einzige ausserhalb von Zürich.

und ich in der freien Szene in Zürich Theater spielte, fuhren wir gemeinsam Zug, damals gab es noch richtige Spiesswagen, wo man sich ausgiebig streiten konnte. Vor allem wegen seinem theologischen Verständnis sind wir immer wieder aneinandergeraten. Ich bin da auf der anderen Seite. Nicht konfessionell, sondern grundsätzlich.

Und politisch?

Er könnte wohl überall dabei sein. Im besten Fall ist das eine Stärke, im schlechtesten eine Schwäche.

Wie wichtig ist eigentlich der Stadtpräsident von Olten für die Restschweiz?

Haha, da hab ich auch gestaunt. Von Zürich bis nach Olten gibt es Dutzende Städte, die grösser sind als Olten und auch einen Stadtpräsidenten haben. Aber plötzlich berichtet alles über Olten. Da dachte ich: hoppla.

Ab Herbst beginnen die Dreharbeiten für eine neue Krimi-

Serie mit Ihnen in der Hauptrolle als Bestatter. Schweizer Krimis sind zuletzt nicht sehr gut angekommen – die letzten beiden Luzerner Tatort-Folgen etwa. Warum tun sich die Schweizer so schwer mit Krimis? Gerade im Vergleich zu den Deutschen?

Wir sind ein viel kleinerer Markt! Es tut in diesem Zusammenhang immer gut, wenn man ein bisschen von der Ökonomie redet. Unser Markt hat 4,5 Millionen Zuschauer. Und dann denken Sie mal an Deutschland. Wie viele Filmschulen gibt es dort? Zwölf? Wahrscheinlich noch mehr. In Deutschland gibt es viel mehr Möglichkeiten, sich zu verlustieren. Wir in der Schweiz haben keine Autorenkultur. Vom Drehbuch-Schreiben in der Schweiz leben? Vergessen Sie es. Und dann darf man natürlich auch den Schweizer Tatort nicht auf Schweizerdeutsch-Hochdeutsch synchronisieren, eine Sprache, die bei uns nur Amtsträger und Lehrer sprechen. In Deutschland geht jeder Akzent, frän-

kisch, bayrisch, österreichisch. Aber schweizerisch? Not cool. Not sexy. Da hätten die den Schweizer Tatort mit einem südfinnischen Akzent synchronisieren können, sie hätten mehr Erfolg gehabt.

Sind die Deutschen nicht einfach besser?

Sie haben einfach eine längere Tradition, gerade bei den Tatort-Autoren. In Deutschland konnten sich die Dinge entwickeln, daraus entstand eine Kontinuität, die bei uns fehlt. Das sehen Sie bei den Sitcoms: Wir machen die ein paar Jahre, bauen Know-how auf und hören dann wieder auf damit.

Gut, bei den Sitcoms dünkt uns das auch nicht ganz so schlimm. Jetzt reden wir aber über Geschmack, nicht über Inhalt.

Apropos: Wir sind etwas enttäuscht über Ihre Argumentation. Sie reden von Schulen und Ökonomie. Müsste es nicht das Ideal des

genialischen Künstlers sein, einfach mal schaffen zu wollen und sich erst danach über die Bilanz Gedanken zu machen?

Okay. Da haben Sie ein bisschen recht. Aber ich versuche halt, das Beste für die Branche herauszuschlagen! Ein Vorwurf geht sicher auch an uns Kreative, dass wir zu wenig crazy Sachen machen. Ein gutes Gegenbeispiel ist Tschutter, eine Sitcom, die auf «20Minuten online» gezeigt wurde. Das sind junge «Giele» aus dem Wallis, die praktisch aus nichts eine hammermässige Sitcom gemacht haben. Nur mit Ideen! Ich bin da drangeklebt und dachte einfach: wow. Das war ähnlich wie bei den richtig guten US-Serien, bei Modern Family beispielsweise, meinem momentanen Liebling.

In der neuen Krimi-Serie werden Sie einen Bestatter spielen. Diesen Beruf hatten Sie auch schon im richtigen Leben.

Nicht ganz, ich war Totengräber. Der kommt nach dem Bestatter. Und danach kommt der Grabsteinverkäufer, das war mein Grossvater. Es gibt ja im Journalismus den Ausdruck des «Wittwenschüttlers», das war mein Grossvater, ein grossartiger Verkäufer.

Ihr Grossvater wäre stolz, wenn er sähe, dass auch sein Enkel als Bestatter Geld macht?

Mein Grossvater wäre wohl eher stolz, wenn ich mit einem schönen «Charren» daherkäme.

Und? Haben Sie einen schönen? Sehr.

Was für einen? Einen Volvo!

Ihr Grossvater muss einen prägenden Einfluss auf Sie gehabt haben.

Er war ein Verdingbub, hatte eine richtig miese Kindheit. Auch später noch hat er sehr bescheiden gelebt. Ausnahmen waren nur Schoggi für die Hunde, grosse «Chläpf» und 1.-August-Feuerwerke für uns. Mein Cousin und ich waren die gesamte Kindheit über die totalen «Chefen» am 1. August. Es war diese Art von Grosszügigkeit, die mich sehr beeindruckt hat. Immer bescheiden, aber am 1. August, da wird gebrätscht. Eineinhalb Stunden ablassen, mehrere Flaschen im Boden. Das fand ich super!

Die Mischung aus Bescheidenheit und Grosszügigkeit scheint Ihnen zu liegen.

Es ist manchmal auch mühsam.

Das Bescheidene oder das Grosszügige?

Ha. Das Grosszügige.

Können wir am Schluss noch über das Oberbaselbiet reden? Unser Chef stört sich an Ihrem Sicherheitsfachmann Rickenbacher.

Ist das wahr? Ooh. Es ist halt immer ein bisschen lustiger, wenn man sich über die anderen lustig macht. Ich mag den Rickenbacher. Er könnte auch aus Schlieren oder Olten kommen, aber er ist eben ein Oberbaselbieter. Sonst habe ich aber nichts gegen das Baselbiet. Obwohl...

Ja?

Der Typ mit dem Bausparen, wie heisst der schon wieder?

Unser aller Hans Rudolf Gysin.

Genau. Der hat bei seiner Bauspar-Initiative so einen ungemütlichen Chauvi-Ansatz gezeigt. Man habe ja soo viel Erfolg gehabt mit dem Bausparen im Baselbiet. Und dann fährt man von Gelterkinden nach Basel mit dem Zug und sieht vor allem ziemlich viel schlechte Architektur. Es ist allerdings noch nicht so schlimm wie bei den Steuerflüchtlingen hier bei uns. Es mag ein kleiner Trost sein, aber die Architektur in Hergiswil oder Wollerau ist eine Oberkatastrophe. Ganz, ganz übel.

Die Bewohner sind wahrscheinlich auch selten dort.

Genau – weil ihre Häuser so beschissen aussehen! Aber eben, auch im

Oberbaselbiet hat die Zersiedelung ein ungutes Mass angenommen. Und dann ist es nicht mal eine gute Wertanlage.

Sie scheinen sich ja richtig Gedanken übers Oberbaselbiet zu machen. Wir meldens dem Chef!

Aber sicher! Ich mag das Baselbiet wirklich sehr. Einer meiner Lieblingsmetzger ist der Gysin Fritz aus Läufelfingen. Ganz gross. Aber das gehört jetzt nicht mehr zum Interview.

Okay.

Aber ich erzähle es trotzdem. Der hat Würste und Schinken, das glauben Sie gar nicht. Und wenn man dann dort ist, heisst es (er spricht in schönstem Oberbaselbieterdeutsch): «Herr Müller, s hätti no früschi Läberli hinde». Und seine Frau erst, eine Serbin, aber mit astreinem Oberbaselbieterdeutsch. «Jetz müessi si lose, Herr Müller. Do lüet am Sunntigobe e Kolleg vom Fritz, wo mit em in dr Bell z Basel unde gschafft hett. Hane eifachs Znacht gmacht, Wienerli, Händöpfelsalat, nüt Grosses. Er sitzt zueche, bisst vom Wienerli ab und meint: Fritz, bisch verrückt? Isch do öppe Chalsfleisch in dene Wienerli? Do meint dr Fritz: Jetz los emol, d Hundwaar frässe dini Lüt z Basel unde. Das frässe mini do obe nid!» Das ist das Oberbaselbiet. Und ich denke dann nur: Yes.

✉ tageswoche.ch/taxytd

Anzeige

MUSEUM DER KULTUREN BASEL

Sonderausstellung
26.4. – 15.7.2012

Von der Leichtigkeit des Steins

SCHWEBEND

Kinetische Installationen von Justin Fiske im Dialog mit Objekten aus der Sammlung des Museums der Kulturen

Museum der Kulturen
Münsterplatz 20, 4051 Basel
Offen Di – So, 10:00 – 17:00 Uhr
www.mkb.ch

Das ist zu wenig Wasser, um Äcker fruchtbar zu machen.

Ohne Wasser bleibt der Hunger.

Per SMS 20 Franken für Familien in Ecuador spenden: **Mut 20** an 488.
www.swissaid.ch

SWISSAID
Ihr mutiges Hilfswerk.

«Es ist Markttag!»,
tageswoche.ch/+axscw

Basler Markt fällt durch

Der Markt in Basel verdient diesen Namen nicht. Es ist für mich nicht annähernd verständlich, wie man diesen Markt attraktiv finden kann, sei es gestalterisch oder inhaltlich. Da gibt es doch zeitweise tatsächlich unter dreissig Ständen deren sieben, die Käse verkaufen. Und dann die Käsepreise, man fühlt sich bisweilen in die teuersten Feinkostläden der Welt versetzt. Überhaupt: die Preise. Wer diese einmal etwas unter die Lupe nimmt, stellt schnell fest, dass es – Welch grosser Zufall – kaum Preisunterschiede gibt. Und nun will die zuständige Abteilung den Markt neu organisieren, nach Vorbildern wie Freiburg und gar Bonn. Keine Ahnung, was Bonn mit Basel zu tun hat – ausser den Anfangsbuchstaben. Wieso geht man nicht einfach nach Bern? Dort könnte man sehen, was ein guter Stadtmarkt ist – und bei Preisen, bei denen man noch das Gefühl hat, dass auch die Konkurrenz spielt.

bab

«Jetzt bleibt nur noch der Rückzug der Initiative», tageswoche.ch/+axtih

Verlogene Initiative

Genau gegen so Leute wie Herrn Spühler müssen die Kinder geschützt werden. Aufklärung, dem Alter entsprechend, muss früh beginnen. Verantwortungsvolle Erwachsene, Eltern, Erzieher sind verantwortlich dafür, dass die Kinder nicht Sexualstraftätern in die Hände laufen. Diese Initiative ist völliger Unsinn und absolut verlogen! Wovon haben die Initianten wirklich Angst?

Doris Fürst

Nötige Debatte abgewürgt

Wirklich super, Herr Spühler, und danke für diesen Bärendienst an der Initiative! Diese hätte für eine nötige Diskussion über die zunehmende Einmischung des Staates in privateste Bereiche stehen können. So aber liefern Sie das Totschlagargument gegen die Initiative gleich selber frei Haus. Natürlich ist jetzt jeder, der diese Initiative unterstützt, ein Heuchler oder Pädophiler. Für diskussionswürdige Bedenken – die es hinsichtlich einer staatlich verordneten Aufklärung sehr wohl gäbe – ist leider kein Platz mehr,

Leserbriefe an die Redaktion



Leserbrief der Woche

von Picasso Herzog zu «Soll der Kanton Basel-Stadt sein Land frei verkaufen dürfen?», tageswoche.ch/+axtje

Angesichts des knappen Bodens kann wohl nur eine spekulationslose Nutzung für die mehr und mehr unter Mietdruck stehende Bevölkerung Sinn machen. Immobilienfirmen können ja auch auf solchem Boden Projekte realisieren. Die Stadt kann aber mit Mehreinnahmen den sozialen Wohnungsbau, welcher günstiger im Bau ist (mit weniger Luxus ausgestattet) fördern. Ohne günstigen Wohnraum und wegen des Zuzugs von immer mehr Akademikern aus dem Ausland würden die sozial Schwachen aus der Stadt verdrängt und das Wohnen in der Stadt wäre nur noch der oberen Mittelschicht vorbehalten, welche sich Luxuswohnungen leisten kann. Basel wäre dann nicht mehr das, was es heute ist: nämlich ein Ort, wo multikulturelles Leben gedeiht und städtisches Leben farbig und inspirierend ist.

wie Frau Zech in ihrem Kommentar exemplarisch aufgezeigt. Daher ja: Initiative zurückziehen.

Gian Reto Theus

Kontrolle verloren

Das Problem ist doch, dass Eltern nicht mitentscheiden können über die Aufklärung. Sind die Kinder in der Schule, wird dies von selber geschehen. Nicht nur durch Lehrer, sondern auch via moderne Kommunikationsmittel. Das Ganze ist aus dem Ruder gelaufen, die Kontrolle ist verloren gegangen. Ich möchte auch nicht, dass Pädagogen Kindern erklären, wie Sex funktioniert. Sexualität ist etwas Individuelles, das jeder selber erfahren soll.

Borislav

«Basels Kulturschaffende sollen Unternehmer werden», tageswoche.ch/+axszj

Das ist kein Kulturleitbild

Der korrekte Titel für das diskutierte Dokument wäre «Leitbild für die kantonale Kulturförderung des Kantons Basel-Stadt». Der Titel «Kulturleitbild» ist nicht nur falsch, er weist auch gleich auf die Schwächen des Konzepts hin: Die nicht subventionierte Kultur wird darin ungenügend berücksichtigt. Wie soll beurteilt werden, wofür wie viel Subvention Sinn macht, wenn nicht auch berücksichtigt wird, was ohne Subvention möglich ist?

Johannes Sieber

Leerläufe aufgedeckt

Leider wird hierzulande meistens betriebswirtschaftliches Handeln gleichgesetzt mit Einschränkung der künstlerischen Freiheit. In Deutschland kann man beobachten, dass kleine und grosse Kulturveranstalter nicht zwingend zu Kommerzschuppen werden müssen, wenn sie mit Kulturmarketing arbeiten. Philippe Bischofs Kulturleitbild enthält zwar nicht die Wegweiser, die ein Leitbild enthalten sollte. Doch seine Funktion ist schlau durchdacht: Als Auslegeordnung des Kulturbestandes ist das Leitbild die Basis, auf der die Veranstalter nun ihre Massstäbe und ihre konkreten Ziele definieren können. Dieser Prozess wird bei einigen Veranstaltern Leerläufe aufdecken und Potenzial sichtbar machen. Was ist dagegen einzuwenden?

Herrat Schedler

TagesWoche

2. Jahrgang, Ausgabe Nr. 17
 Auflage: 18 000 Exemplare
 Gerbergasse 30, 4001 Basel
 Kooperationspartner:
 «The Guardian» (London),
 «Der Freitag» (Berlin)

Herausgeber

Neue Medien Basel AG

Abo-Service:

Tel. 061 561 61 61
abo@tageswoche.ch

Redaktion

Tel. 061 561 61 61
redaktion@tageswoche.ch

Verlag

Tel. 061 561 61 61
verlag@tageswoche.ch

Geschäftsleitung

Tobias Faust

Verlagsassistentz/

Lesermarkt
 Martina Berardini

Redaktionsleitung

Urs Buess, Remo Leupin

Redaktionsassistentz

Béatrice Frefel, Esther Staub

Redaktion

David Bauer, Renato Beck,
 Yen Duong, Karen N. Gerig,
 Tara Hill, Christoph Kieslich,
 Matieu Klee, Jana Kouril
 (Praktikantin), Marc Krebs,
 Philipp Loser, Amir Muste-
 danagic, Florian Raz, Michael

Rockenbach, Martina Rutsch-
 mann, Peter Sennhauser,
 Annina Striebel (Praktikantin),
 Dani Winter, Monika Zech

Bildredaktion

Hans-Jörg Walter,
 Michael Würtenberg

Korrektorat

Oéline Angehrn,
 Noëmi Kern, Martin Stohler,
 Dominique Thommen,
 Andreas Wirz

Layout/Grafik

Carla Secchi, Petra Geissmann,
 Daniel Holliger,
 Designentwicklung:
 Matthias Last,
 Manuel Bürger

Anzeigen

Andrea Obrist
 (Leiterin Werbekamert),
 Lukas Ritter

Druck

Zehnder Druck AG, Wil

Abonnemente

Die TagesWoche erscheint
 täglich online und jeweils am
 Freitag als Wochenzeitung.
 1 Jahr: CHF 220.-
 (50 Ausgaben);
 2 Jahre: CHF 420.-
 (100 Ausgaben);
 Ausland-Abos auf Anfrage.
 Alle Abo-Preise verstehen
 sich inklusive
 2,5 Prozent Mehrwertsteuer
 und Versandkosten
 in der Schweiz.

JA

«Pflichtdienst für alle ist gerecht»



Priska Grütter

SP-Gemeindepolitikerin und Offizierin

Seit mehr als 30 Jahren steht der Gleichstellungsartikel in unserer Bundesverfassung und immer noch kämpfen viele Frauen zu Recht für Lohn-gleichheit und andere Rechte, die ihnen immer noch verwehrt sind. In derselben Bundesverfassung findet sich unter Art. 59 eine Dienstpflicht, die nur für Schweizer, aber nicht für Schweizerinnen obligatorisch ist. Wer nicht geht und auch keinen Ersatzdienst leistet, schuldet eine Abgabe.

Absatz 2 sagt aus, dass der Militärdienst für Frauen freiwillig sei. Dies widerspricht meines Erachtens der Gleichstellung von Mann und Frau. Ich finde es störend, dass beim Dienst für das Land ein Unterschied zwischen Mann und Frau gemacht wird. Entweder besteht für alle Bürger/innen eine Pflicht oder für niemanden. Ich bin der Ansicht, dass alle Bewohner und Bewohnerinnen in der Schweiz neben Steuerabgaben auch einen Dienst anderer Art für die Gesellschaft leisten können. Gerade in der heutigen Zeit, in der Freiwilligenarbeit nicht mehr selbstverständlich ist und Individualität immer grösser sowie Gemeinschaft immer kleiner geschrieben wird, scheint mir die Idee, dass junge Menschen gemeinsam etwas für unser Land leisten, so wie dies junge Männer heute schon tun müssen, richtig.

Wer will, soll diesen Dienst, egal ob Frau oder Mann, weiterhin bei der Armee leisten können. Daneben soll aber auch weiterhin die Möglichkeit bleiben, Zivildienst im Sozial-, Gesundheits-, Umwelt- oder einem anderen Bereich zu leisten oder auch den Zivilschutz zu unterstützen. Auch in unserem Wohlstandsland gibt es noch viele Bereiche, wo mit der vereinten Kraft von jungen Menschen etwas erreicht werden kann. Ich bin überzeugt, dass ein Pflichtdienst für alle jungen Menschen, die physisch und psychisch dazu in der Lage sind, viel gerechter ist als die heutige Situation, in welcher die Armee sowieso nur noch einen Teil der jungen Männer brauchen kann und die Frauen keine Pflicht haben. Und ich bin mir sicher, dass dadurch einiges in unserer Gesellschaft bewegt werden kann und unzählige Gemeinschaftserlebnisse zu einer neuen Gesellschafts-solidarität führen würden.

Die Wochendebatte



Foto: Keystone

NEIN

«Die Wehrpflicht ist überholt»



Anita Lachenmeier

alt Nationalrätin der Grünen, 2007-2011

Gleichstellung Ja, und zwar den freiwilligen Militär- respektive Zivildienst für Frauen und Männer. Jede Person, ob Frau oder Mann, soll selbst entscheiden können, ob und wie sie den Dienst an der Gesellschaft leisten will. Dabei stellt der Militär- und Zivildienst nur eine Möglichkeit dar.

Die Wehrpflicht für Schweizer Männer ist überholt. Kein europäisches Land hat im Verhältnis zur Bevölkerung eine so grosse Armee wie die Schweiz. Das wird auch nach der beschlossenen Armeereduktion von heute rund 160 000 auf 100 000 Armeeangehörige der Fall sein. Die Armee zählt zu viele Soldaten, obwohl nur rund 30 Prozent der Schweizer Männer die Militärdienstpflicht bis zum Ende erfüllen. Viele Jugendliche wählen den «blauen Weg», lassen sich also ein ärztliches Attest für die Dienstuntauglichkeit ausstellen. Wer einen sinnvollen Dienst an der Gesellschaft leisten will, wählt den Zivildienst. Diese Möglichkeit hat jedoch nur, wer diensttauglich ist. Frauen und ausländische Jugendliche werden vom Zivildienst ausgeschlossen, obwohl immer mehr Institutionen im Sozial- und Umweltbereich auf das Engagement von Zivis angewiesen sind. Eine Öffnung auf freiwilliger Basis würde also durchaus Sinn machen.

Gleichstellung heisst nicht, dass der alte Zopf der Wehrpflicht ausgebaut werden soll. Ein grosser Teil der Bevölkerung leistet freiwillig wertvolle Dienste an der Gesellschaft. Besonders viele Frauen engagieren sich ehrenamtlich in Jugend-, Sport- und anderen gemeinnützigen Institutionen. Dazu kommt, dass unbezahlte Betreuungs-, Erziehungs- und Haus-haltsarbeit noch immer grösstenteils von Frauen geleistet wird.

Wer von Gleichstellung und Dienst an der Gesellschaft redet, muss das gesamte Gemeinwohl anschauen. Wer von Sicherheit spricht, darf soziale Sicherheit als Basis für den Frieden nicht vergessen. Die Armee und damit auch die Armeeaussgaben von jährlich rund 4,4 Milliarden Franken dürfen nicht mit einer Wehrpflicht für Frauen ausgebaut werden. Die Schweiz kann die finanziellen und personellen Ressourcen sinn- und friedvoller einsetzen.

Soll die allgemeine Dienstpflicht eingeführt werden?

Bund und Kantone erarbeiten eine neue Strategie für den Bevölkerungsschutz. Die Nordwestschweizer Kantone fordern in diesem Zusammenhang eine Überarbeitung der Dienstpflicht und bringen eine provokative Idee ein: die Einführung einer allgemeinen Dienstpflicht – auch für Frauen. Die Idee eines Dienstes wurde in den vergangenen Jahrzehnten immer wieder lanciert – mal als Zwang, mal als freiwilliges Angebot. Die Vorschläge landeten allerdings alle früher oder später in der Schublade. Nun kommt das VBS aber nicht umhin, die Dienstpflicht für Frauen zu prüfen. Sie sind wegen der gesetzlich verlangten Gleichberechtigung dazu verpflichtet. «Gleiche Rechte, gleiche Pflichten», fordert SP-Gemeindepolitikerin und Offizierin Priska Grütter. Anita Lachenmeier (Grüne) findet, die Frauen machen schon genug für die Gesellschaft.

Soll Basel-Stadt sein Land frei verkaufen?

Wochendebatte vom 20. April.

Der Vertreter der privaten Immobilienwirtschaft Michel Molinari hatte in der Wochendebatte um die Basler Bodeninitiative keinen leichten Stand. Das Urteil der TagesWoche-Leser fiel eindeutig aus: 87 Prozent unterstützten die Forderung Klaus Hubmanns von der Wohnstiftung Habitat nach einem restriktiveren Umgang mit Kantonsboden und einer Förderung des gemeinnützigen Wohnungsbaus. Molinari argumentierte, die künstliche Verbilligung des Wohnraums würde die Zuwanderung steigen lassen und Bevorzugungen bei der Wohnungsvergabe begünstigen. Seine Gegner in der Leserschaft führten grundsätzliche Überlegungen an, wonach Boden allen gehören müsse. Pragmatischere Einschätzungen wiesen darauf hin, dass gemeinnützige Institutionen für günstige, familiengerechte Wohnungen sorgen würden.

Eine breit verankerte Tagesbetreuung erlaubt es Eltern nicht nur, ihrer erlernten Erwerbstätigkeit nachgehen zu können, sondern sie fördert auch die Kinder



Emmanuel Ullmann (32) ist Leiter Buchhaltung und Controlling der Pensionskasse der UBS in Zürich. Er ist verheiratet und Vater zweier Kinder. Seit 2005 ist er Mitglied des Grossen Rates in Basel – zuerst für die FDP, seit Februar 2010 für die Grünliberalen. Für die Grünliberalen kandidiert er im Herbst für den Regierungsrat.

Basel sollte seinen Vorsprung nicht aufs Spiel setzen

von Emmanuel Ullmann

Kleinkinder verfügen über herausragende Lern- und Entwicklungskapazitäten, die es stärker als bisher zu fördern gilt. Noch immer herrscht aber hierzulande gegenüber der Frühförderung eine gewisse Skepsis. Kritiker bemängeln, dass dem Kind bei einer allgemeinen Förderung seine Kindheit geraubt wird. Das rührt daher, dass unter Frühförderung vermeintlicherweise eine Vorverlegung schulischer Inhalte in den bis anhin bildungsfreien Vorschulraum verstanden wird. Dabei geht es um die bewusste Anregung der kindlichen Aneignungstätigkeit durch Erwachsene, was dem angeborenen Drang des Kleinkindes entspricht, sich Wissen anzueignen und sich ein Bild von der Welt zu machen.

Frühförderung macht also für alle Sinn: für das Kind und für beide Elternteile, die bei geeigneten Betreuungsangeboten ihrer erlernten Erwerbstätigkeit nachgehen können.

Mit dem in der Kantonsverfassung verankerten Recht auf Tagesbetreuung innert angemessener Frist und zu finanziell tragbaren Bedingungen sind wir anderen Kantonen voraus. Allerdings scheint es an der Umsetzung stellenweise zu hapern.

Die Schwierigkeiten bei der Vermittlung von Betreuungsplätzen ist ein bürokratisches Ärgernis (die TagesWoche berichtete). Die hohen Betreuungskosten stellen jedoch eine ganz andere finanzielle Herausforderung für Mittelstandsfamilien dar. Gemäss einer Studie von Professorin Monika Bütler für die Stadt

Zürich lohnt sich das Ausüben einer Berufstätigkeit bei zwei Kindern erst, wenn der Netto-lohn mindestens 50 000 Franken beträgt. In Basel-Stadt sieht die Situation ähnlich aus – können die Elternbeiträge doch bis zu 2200 Franken pro Kind und Monat für eine Vollzeitbetreuung betragen. Dennoch decken die Beiträge nur gerade 30 Prozent der Gesamtkosten ab! Es wäre interessant zu erfahren, weshalb die Kosten derart hoch sind. Womöglich könnte eine Überprüfung der (zu?) hohen Qualitätsstandards die Betreuungskosten erschwinglicher machen. Dadurch könnte der Ausbau schneller vorangetrieben werden

(z.B. mit Angeboten während der Sommerferien für Kleinkinder).

Bleibt der Ausbau der Tagesstrukturen: Bis 2020 sollten an jedem Schulstandort Tagesstrukturen samt Mittagstisch vorhanden sein.

Mit steigendem Angebot von Tagesstrukturen wird auch die Nachfrage steigen.

Der Ausbau findet jedoch zu langsam statt. Im Jahre 2012 findet aus verschiedensten Gründen kein Ausbau statt. Das sollte nicht sein. Mit steigendem Angebot wird sich auch die Nachfrage steigern. Selbstverständlich darf das Angebot (analog den Betreuungsplätzen) auch etwas kosten dürfen. Mit dem Baukastensystem (Wahl der Module: Frühhort, Mittagstisch, Nachmittagsbetreuung und Hausaufgabenunterstützung) und den Tagesferien ist unser Kanton gut aufgestellt. Es wäre schade, wenn wir durch einen schleppenden Ausbau den Vorteil wieder aus der Hand geben würden. [✉ tageswoche.ch/+axtzf](mailto:tageswoche.ch/+axtzf)



Das grüne Dreieck markiert Beiträge aus der Web-Community – und lädt Sie ein, sich einzumischen.

Aus der Community

www.tageswoche.ch/dialog

Gabriela Imboden

«Sollte man die Kinder nicht genau wegen solchen <Saubermännern> aufklären?»

Zu «Jetzt bleibt nur noch der Rückzug der Initiative», tageswoche.ch/+axtih

supra

«Hat da nicht Lady Gaga ihre Garderobe zum Auslüften rausgehängt?»

Zu «Fleischfetzen im Kleinbasel», tageswoche.ch/+axsrr

Kulturbetrachter Basel

«Jeder Künstler muss sich, bevor er ein Werk umsetzt, auch überlegen, wie hoch die Kosten werden.»

Zu «Basels Kulturschaffende sollen Unternehmer werden», tageswoche.ch/+axszi



Vor genau zehn Jahren startete der Autor eine knapp vier Monate lange Reise von Durness, im Norden Schottlands, nach Sizilien – den grössten Teil zu Fuss, aber auch mal per Bus, Zug, Schiff oder gar mit dem Velo. Im Bild: Loch Eilde Mor. Foto: Urs Buess

Durness–Sizilien Im Schritttempo vom Norden Schottlands nach Sizilien

Von Urs Buess, 26. April bis 19. August 2002

London Luton, 26.4.2002, 14:00: Das Verrückte ist, dass nun eine Fantasie real zu werden beginnt. Seit Jahren habe ich über diese Idee geredet, zu Fuss den Weg von Schottland nach Sizilien zu erkunden. Lange Zeit habe ich selbst nicht daran geglaubt. Einfach immer davon geschwätzt, wie es wäre, einmal so einen Traum, so eine Fantasie durchzuziehen. Vor einem halben Jahr dann, bei einem Kaffee im Büro des Chefs, als dieser mir den Korrespondentenposten in Paris anbot, sagte ich: Ich künde und wandere von Durness nach Sizilien. Er schalt mich einen Esel und wir sprachen nicht mehr darüber.

Und dann: weiterarbeiten, ohne mir etwas anmerken zu lassen. Allmählich und immer häufiger in Smalltalks den Plan erörtern – bis alle davon wussten und ich nicht mehr um die Erkenntnis herumkam, dass ich jetzt dann halt gehen musste.

Nun hocke ich hier auf diesem trostlosen Flughafen von London Luton, warte auf den Weiterflug nach Glasgow und ärgere mich: Warum habe ich mir

keine Zeit genommen, um die Reise zu planen? Zwar habe ich irgendwann im Februar ein leichtes Zelt gekauft – sozusagen, um mir anzudrohen, dass es ernst wird. Ein Wanderbuch über Schottland dazu. Sonst nichts. Gearbeitet bis Karfreitag, das war mein letzter Arbeitstag.

Dann hätte ich Zeit gehabt fürs Planen – aber nein, ich räumte die Wohnung, stellte die Möbel zusammen für den späteren Umzug nach Paris (wir hatten die Kündigung in einen unbezahlten Urlaub umgewandelt, im Herbst sollte ich den Korrespondentenposten antreten). Übergab die Zimmer dem Sohn, der eine WG auf die Beine stellen will. Habe mit den Nachbarn rumgestritten, im Garten gearbeitet, Freunde getroffen – alles Verzweifelungsstaten, weil die Fantasie einfach nicht Realität werden sollte. In den letzten Tagen dann wie verrückt Geld ausgeben für die Ausrüstung. Drei Nächte dann auf einer Matratze, die letzte mit Moni – während der Rucksack nun fünfundzwanzig Kilogramm schwer daneben steht.

Auf der Zugfahrt nach Zürich/Kloten noch wenig Bedenkliches. Es braut sich erst auf dem Flughafen zusammen: Was, verdammt nochmals, soll ich in diesem fernen Schottland? Nicht dran denken, auf dem WC eine Zigarette rauchen, den Schottland-Plan hervorheben und die Frage: Wie, zum Teufel, komm ich überhaupt in dieses Durness, wo meine Reise starten soll? Hält mein Rücken die fünfundzwanzig

Wie, zum Teufel, komme ich in dieses Durness, wo die Reise starten soll?

Kilo aus? Er tut jetzt schon weh. Das rechte Hüftgelenk schmerzt. Auf der Toilette, rauchend, überkommt mich Schwindel und ich frage mich: Wieso fahr ich nicht einfach in die Berge, miete ein billiges Zimmer, lese Bücher, wandere, faulenze und ruhe mich einfach aus?

Diese Schmach, Buess – dies Hohn-gelächter, dieses mitleidige Lächeln all der Freunde, die meine Idee zwar für verrückt gehalten, aber immer betont haben, wie sie mich beneideten.

Der rettende Gedanke kommt beim Rauchen auf der Toilette: Ich könnte, um den Übergang vom Büroheini zum einsamen Wanderer etwas zu entschärfen, in Glasgow ein Auto mieten, und erstmal – mich langsam entspannend, im Wagen dort hinauftuckern, wo die Reise beginnen soll. Noch kein Bus, noch kein Zug, das kommt dann – jetzt erst mal den alten Trott abstreifen, in einer einsamen Autofahrt, dorthin, wo mir die Idee zu dieser Reise vor Jahren überhaupt gekommen war.

Ankunft in Durness am 27. April 2002. Vor genau zehn Jahren. Jeden Tag notierte der Reisende Eindrücke auf seinem Psion-Notebook. Sie können sie nachlesen, Tag für Tag auf

tageswoche.ch/+axuws

Bildstoff: Mit der rund 160 Jahre alten Kollodium-Nassplatten-Technik hat Fotograf Daniel Infanger Pflanzen von der Petersinsel im Bielersee fotografiert. Die belichteten Glasplatten sind Teil der Jubiläums-Veranstaltung zum 300. Geburtstag von Jean-Jacques Rousseau, die Musiker Stefan Eicher konzipiert hat und verantwortet.





Fotografisches Herbar: Wie einst Jean-Jacques Rousseau für seine «Träumereien eines einsamen Spaziergängers» auf der Petersinsel Pflanzen gesammelt hat, lichtete Daniel Infanger dortige Gewächse im Nassplatten-Verfahren ab. Links: Weissklee, *Trifolium repens*; oben: Grosse Brennnessel, *Urtica dioica*.

Bildstoff im Web

Aussergewöhnliche Bildserien, -techniken und -geschichten von Amateuren und Profis (eigene Arbeiten bitte vorschlagen via bildstoff@tageswoche.ch): jede Woche im TagesWoche-Fotoblog «Bildstoff».

►✉ [tageswoche.ch/+axvps](https://www.tageswoche.ch/+axvps)

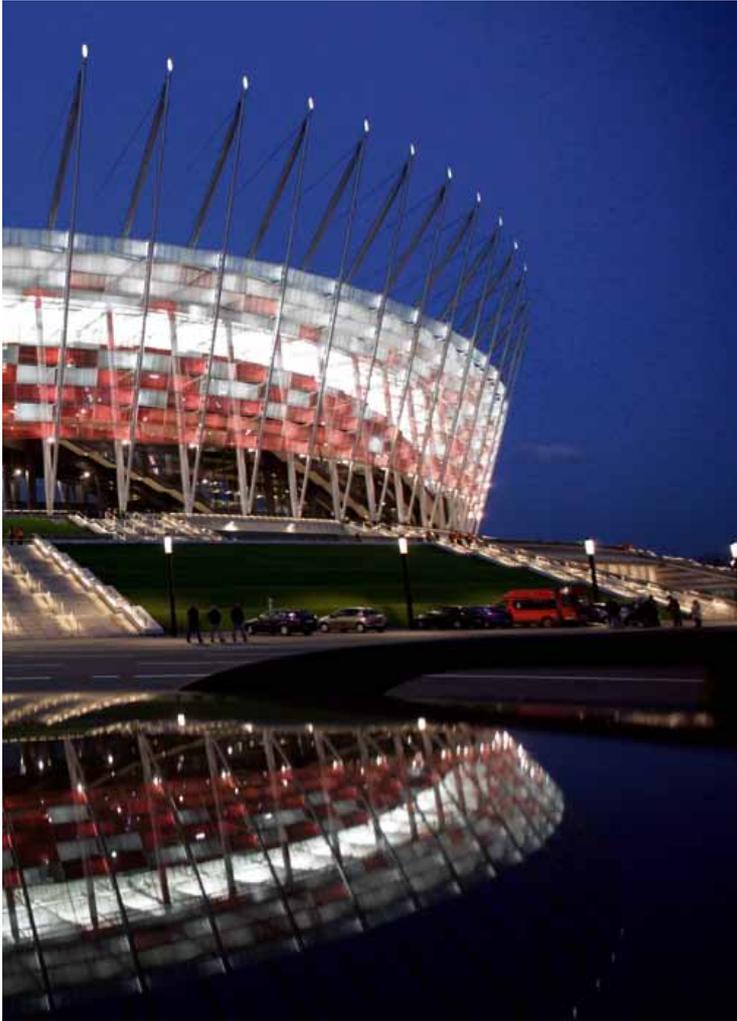
Ein Kochtopf für 600 Millionen Franken, etwas heisse Luft und grosse Sicherheitsvorkehrungen – Polen ist bereiter für die EM, als es viele Einwohner glauben. Das Nationalstadion in Warschau steht, die Plastikpokale sind aufgeblasen (vor dem Warschauer Kulturpalast) und die Sicherheitskräfte haben das Abseilen geübt. Fotos: Keystone (2), Reuters



Die Pessimisten können sich selbst überraschen

In der Ukraine üben sich die Veranstalter vor der Fussball-EM 2012 in vollmundigen Versprechungen. Co-Gastgeber Polen ist selbstkritischer – und besser vorbereitet. *Von Julian Kamasa und Florian Raz*





Mit einer gesunden Portion Skepsis hatten die Polen dem Eröffnungsspiel im neuen Warschauer Nationalstadion entgegengeblickt. Ein Verkehrschaos wurde im Minimum erwartet, eine lahmegelegte Stadt, der Aufmarsch von marodierenden Hooligans oder gleich der Einsturz des markantesten Neubaus der Stadt.

Und dann passierte Anfang März gar nichts davon. Das würde anderswo für einige Genugtuung sorgen. Den Polen aber erschien es als geradezu verdächtig, wie gut die Generalprobe für die Fussball-Europameisterschaft 2012 abgelaufen ist. Das ist Ausdruck einer merkwürdigen Form des Pessimismus, der in Polen in den unterschiedlichsten Schattierungen vorherrscht.

So richtig sicher, ob das Land einen Grossanlass wie die Euro stemmen kann, sind sich die Polen auch kurz vor dem Eröffnungsspiel vom 8. Juni nicht. Aber in die pessimistische Grundhaltung mischt sich langsam vorsichtige Begeisterung. Im Einkaufszentrum mit dem klingenden Namen «Goldene Terrassen» neben dem Warschauer Hauptbahnhof gehen Trikots des eigenen Na-

tionalteams weg wie warme Semmeln. Und auch wenn das Nationalstadion mit einem halben Jahr Verspätung eröffnet wurde, so thront es nun doch endlich fertig gebaut und unübersehbar als neues Wahrzeichen über der Stadt. Der höchste Punkt des 600-Millionen-Franken-Bauwerks liegt 81,5 Meter über dem Wasserspiegel der Weichsel. Die Warschauer nennen es zärtlich-spöttisch «Garnek», Kochtopf.

Auf Trümmern erbaut

Es ist ein historisch aufgeladener Ort, an dem das Eröffnungsspiel der Euro zwischen Polen und Griechenland stattfinden wird. Während des Warschauer Aufstands gegen die deutschen Besatzer im Sommer 1944 verharrete die sowjetische Armee an dieser Stelle. Und sie griff monatelang auch nicht ein, als die Nationalsozialisten die westlichen Teile Warschaus nach Niederschlagung des Aufstands systematisch dem Erdboden gleichmachten.

Wortwörtlich auf dem Schutt dieser Zerstörungswut entstand 1955 zum zehnten Jahrestags des kommunistischen Systems in Polen das Vorgänger-

stadion des heutigen Baus. Im «Stadion des zehnjährigen Jubiläums», wie es feierlich genannt wurde, gastierten nicht nur Sportler, sondern auch Politiker. Es war Instrument der pseudokommunistischen Propagandamaschine. Bei Massenereignissen liessen sich die Parteibonzen in der einzigen VIP-Loge des Stadions hochleben. Ironie der Geschichte, dass der letzte Grossanlass 1983 ausgerechnet im Sinne der katholisch geprägten Oppositionsbewegung war: der Besuch von Papst Johannes Paul II.

Vom Jahrmarkt zum Stadion

Auch in einem anderen Sinn hatte das alte Stadion Symbolcharakter für den Übergang vom Kommunismus zur Marktwirtschaft. Nachdem der real existierende Sozialismus 1989 begraben worden war, erfuhr der Bau einen zweiten Frühling. Das grosse Gebiet um die veraltete Arena wurde zu einem halblegalen Basar Namens «Jarmark Europa» mit einem riesigen Angebot aus meist so zweifelhafter Quelle, dass das geflügelte Wort existierte, im «Stadion» könne bestimmt auch der Bauplan einer russischen Atombombe gekauft werden.

Bis zum Eintritt in die Europäische Union 2004 war die Arena Warschaus grösstes Shoppingcenter. Erst danach wurde die Stadt von einer wirtschaftlichen und architektonischen Dynamik erfasst, die ihren Ausdruck in unzähligen Hochhäusern findet, die zwischen übrig gebliebenen Alt- und Plattenbauten emporwachsen.

Das investierte Kapital und der Wirtschaftsaufschwung mögen manche Gesellschaftsschicht erreicht haben, und Polen ist inzwischen die zwanziggrösste Volkswirtschaft der Welt und hat Belgien überholt. Doch an vielen Polen geht der Boom vorbei. Der durchschnittliche Monatslohn liegt bei knapp 3500 Zloty, das sind 1000 Franken. Und die Arbeitslosigkeit liegt laut dem statistischen Amt der Europäischen Union bei 10,2 Prozent.

Auch den Fussball hat der Aufschwung noch nicht erreicht. Von Korruptionsskandalen und Hooliganismus gebeutel, mit mangelnder Qualität geschlagen, hat die Sportart in Polen einen schweren Stand. Das liegt einerseits an der starken Konkurrenz durch erfolgreiche Einzelsportler wie den Skispringer Adam Malysz, den Rennfahrer Robert Kubica, die Tennisspielerin Agnieszka Radwańska. Oder auch an den guten Leistungen der Nationalteams im Hand- und Volleyball.

Andererseits ist die sinkende Popularität des Fussballs hausgemacht. Viel zu lange wurde die Nachwuchsförderung vernachlässigt. Das Hooliganproblem hält viele friedliche Fans davon ab, sich in ein Stadion zu begeben. Und der nationale Fussballverband hinterlässt meist einen unprofessionellen Eindruck.

Doch es besteht Hoffnung auf Besserung. Nicht nur, weil das Trio Robert Lewandowski, Jakub Błaszczykowski und Lukasz Piszczek soeben mit Bo-

rusia Dortmund deutscher Meister geworden ist. Modernere Stadien sollen mehr Sicherheit bringen – und mehr und pflegeleichtere Zuschauer. Die Hoffnung lautet, dass ähnlich wie in England das gewaltbereite Fussballpublikum dank erhörter Sicherheit in den Stadien und steigender Eintrittspreise gegen gesittete Anhänger aus der Mittelschicht ausgetauscht wird.

Ob dieser Plan aufgeht, muss jedoch bezweifelt werden. Mehr Erfolg könnten da Fan-Projekte nach deutschem Vorbild bringen, die zögerlich aufgebaut werden. Denn manche Fan-Feindschaften gründen tief.

Wie jene zwischen Wisla und Cracovia Krakau. Cracovia soll während der über 100-jährigen Besatzung durch Österreich-Ungarn als Club der Kollaborateure gegründet worden sein. In der Unterstützung des eigenen Vereins mischen sich so pseudo-nationale mit religiösen Komponenten. «Ich bin bereit, für Wisla mein Leben zu geben», sagte ein Hooligan von Wisla gegenüber der deutschen «Zeit» mit einigem Pathos, «das ist unser heiliger Krieg».

Für die Euro selbst könnten die Hooligans allerdings ein viel kleineres Problem darstellen als im Vorfeld befürchtet. Die meisten fühlen sich ihrem lokalen Verein verpflichtet, nicht der

**Das Zauberwort
der Polen heisst:
«Załatwiać» –
arrangieren.**

Nationalmannschaft. Ausser, es geht gegen England oder Deutschland. Aber diese beiden Nationen spielen aus glücklicher Fügung in der Ukraine – zumindest in der Gruppenphase.

Dennoch hat sich die polnische Polizei gewissenhaft auf mögliche Ausschreitungen vorbereitet. Schliesslich hoffen die Polen bei all der ihnen eigenen Skepsis, dass ihr Land dank der EM stärker als zuvor als funktionierender Teil Europas wahrgenommen wird.

Die ungebauete Autobahn

Alles wird trotzdem nicht reibungslos klappen. So wie der Bau einer neuen Autobahn zwischen Warschau und Berlin. Der Auftrag dafür war erst zu einem Dumpingpreis an die chinesische Firma Covec gegangen, die allerdings Mitte 2011 das Handtuch werfen musste. Anfang März hat nun die polnische Firma Dolnośląskie Folowce Skalne, die den Auftrag in der Folge teilweise übernommen hat, Insolvenz angemeldet.

Die Autobahn wird also nicht rechtzeitig fertig. Für alle anderen grösseren und kleineren Widrigkeiten, die während der Euro auftreten können, ist in Polen allerdings durch das dank historischer Herausforderungen stark entwickelte Talent zur Improvisation ein Kraut gewachsen. «Załatwiać» heisst das Zauberwort. Auf Deutsch: arrangieren, erledigen, beschaffen oder schlicht deichseln.

✉ tageswoche.ch/+axtxa

Grosse Versprechen, dunkle Geldflüsse

Die Ukraine will eine besser organisierte EM abliefern als die Schweiz 2008. Wo all die öffentlichen Gelder hin sind, weiss aber niemand. *Von Daniel Theweleit*



Grosse Bälle, grosse Pläne, grosse Hüte. Olympiastadion in Kiew, Turnierdirektor Markiyany Lubkivskiy, Musiker der ukrainischen Grenzwehr am Flughafen Borispol.
Fotos: Keystone (2), Reuters



Das Büro von Markiyany Lubkivskiy bietet einen grandiosen Ausblick auf Kiew. Stolz zeigt der Turnierdirektor der ukrainischen Hälfte der Euro 2012 auf seine Stadt. Von hier oben, einem hellen Raum im 21. Stock des höchsten Gebäudes des Landes, sieht die Welt bestens sortiert aus. Unten leuchtet das nagelneue EM-Stadion in der Sonne, im Hintergrund strahlen die Goldkuppeln der Kirchen. Eine U-Bahn-Station weiter zieht sich die Chreschtschatyk, Kiews Prachtstrasse, hinunter zu den Ufern des mächtigen Dnjep. Es braucht nicht viel, sich vorzustellen, dass hier prächtige Fussballfeste gefeiert werden, wenn im Sommer Europa zu Gast sein wird.

Das ukrainische Nationalteam mag zwar fussballerische Schwächen haben und Andrij Schewtschenko mitschleppen, den Superstar des vergangenen Jahrzehnts, der im Hochgeschwindigkeitsfussball der Gegenwart eher Nachdem Vorteil sein könnte. Aber Nationaltrainer Oleg Blochin, in den 70ern einer der besten Spieler der Sowjetunion, hat trotzdem grosse Ziele ausgerufen: «Die Hauptaufgabe für die Mannschaft ist der Gewinn des Titels.»

Und Turnierdirektor Lubkivskiy schwärmt. «Wir versuchen, eine bessere Organisation als bei der Europameisterschaft vor vier Jahren in Österreich und der Schweiz hinzubekommen», sagt er und verkündet mit viel Überzeugungskraft in der Stimme: «Der Service für die Besucher wird sogar hochwertiger.»

Das hört sich toll an, Lubkivskiy ist ein Verkäufer, das gehört zu seinem Job. Aber je tiefer er am Konferenztisch seines Büros in Details des Turniers eintaucht, desto schwerer fällt es ihm, sein Land als Gastgeber der Euro mit seriösen Argumenten zu verteidigen. Er preist die Bedeutung der Euro im ukrainischen Modernisierungs- und Demokratisierungsprozess: «Für mich ist das keine Sportveranstaltung, sondern ein geopolitisches Event.» Die Uefa bringe «mit diesem Turnier europäische Werte in die Ukraine». Spätestens jetzt kann man ihm nicht mehr glauben. Denn die politische Realität in Kiew erzählt eine ganz andere Geschichte, man muss nur hinuntergehen auf die Strasse, um das zu sehen.

Zwei Uhren für die Gegensätze

Es gibt zwei Uhren in Kiew, die den Gegensatz zwischen EM-Vorfreude und den Abgründen der jungen Nation illustrieren. Die eine zählt rückwärts bis zum Anpfiff des Eröffnungsspiels, die andere nimmt die Zeit seit der Inhaftierung von Julija Timoschenko. Nach einem offenkundig politisch motivierten Prozess wird die gesundheitlich angeschlagene Oppositionsführerin gefangen gehalten, und das ist nur das sichtbarste Indiz dafür, dass die Ukraine sich unter dem Staatschef Viktor Janukowitsch von Europa abwendet. Und sich rasant den Zuständen der menschenverachtenden Diktatur in Weissrussland nähert, wie Beobachter sagen. «Die EM ist längst zum Ärgernis für

die ukrainische Regierung geworden», heisst es unter ukrainischen Journalisten, denn bis zum Abpfiff des Finales am 1. Juli steht das Land unter besonderer Beobachtung.

Die Zeitungen Westeuropas erzählen von Geschichten über Korruption, organisierte Kriminalität, Geschäfte der Pharmaindustrie mit Leichteilen und die zahllosen Menschenrechtsverletzungen, die der Ukraine vorgeworfen werden. «Den Handelnden beim Deutschen Fussball-Bund und bei der Uefa muss klar sein, dass Herrn Janukowitsch keine Bühne gegeben werden

Die Uefa begegnet den politischen Verhältnissen mit Ignoranz.

darf. Er darf aus diesem Ereignis keine Legitimation schöpfen für die Unterdrückung der Opposition», sagt der CDU-Europa-Abgeordnete Elmar Brok.

Es wird spannend, wie der Westen und seine Staatsmänner und -frauen mit der heiklen Mischung aus Fussballpass und politischer Verantwortung umgehen werden. Janukowitsch wird der Zeit nachtrauern, als die Kritik sich auf die organisierte Tötung der Strassenhunde von Kiew und Verzögerungen beim Stadionbau beschränkte.

Nur der europäische Kontinentalverband begegnet den politischen Verhältnissen beharrlich mit einer schwer erträglichen Ignoranz. «Die Uefa ist keine politische Institution und wird nie eine sein. Dafür ist eine EM immer ein grosses europäisches Festival, das Kontakte, den Austausch und Diskussionen auf allen Ebenen fördert», lautet die Standardverteidigung von Verbandschef Michel Platini. Die «Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung» will erfahren haben, dass die Uefa teilnehmende Mitgliedsverbände dazu aufgefordert hat, «diese Haltung zu übernehmen». Das wäre dann eine politische Einmischung, eine ziemlich unverfrorene sogar.

Dass Platini sich während der Turnierwochen auf diese Weise herausreden kann, ist allerdings unwahrscheinlich. Denn die EM bietet eine grosse Bühne für jene Kräfte, die die Zustände anprangern. Seit Wochen kursieren Geschichten über Studenten, die gezwungen werden, ihre Wohnheime zu räumen, damit diese an Fans vermietet werden können.

Auch der Reiseveranstalter TUI sei Opfer der ukrainischen Mafia geworden, berichtet «Spiegel online». In Kiew habe die berühmte Luschniki-Bande vor wenigen Wochen das Hotel «Slawutitsch» gestürmt, Angestellte und Gäste verprügelt und das Haus in Besitz genommen. Eigentlich gibt es ei-

nen Vertrag der Hotelbetreiber mit TUI, die die 400 Betten während der EM vermieten sollte, doch die Kriminellen haben den Vertrag angeblich gekündigt und die Preise verdoppelt. Der deutsche Reiseveranstalter zögere mit einer Klage, weil das Vertrauen in die ukrainische Justiz fehle. Die Gerichte folgen in der Ukraine den Kräften der Macht und nicht den Gesetzen.

Weltmeister gegen Korruption

Auch Boxweltmeister Vitali Klitschko, inzwischen Vorsitzender der Oppositionspartei Udar, kennt dieses Problem. Veränderungen in seinem Land seien unmöglich, «wenn wir nicht zuvor den Kampf gegen die Korruption» gewinnen, sagt er. Korruption ist das Geschwür, das das Land und damit auch das Turnier durchdrungen hat. Kein Wunder, fühlen sich viele Ukrainer im Vorfeld der Euro betrogen.

Insgesamt sind rund neun Milliarden Euro öffentlicher Gelder in die Europameisterschaftsvorbereitung geflossen, fast dreimal so viel wie die öffentlichen Investitionen der Südafrikaner in ihre WM vor zwei Jahren. Dabei stehen in der Ukraine nur vier EM-Stadien, von denen zwei auch noch von den Oligarchen Rinat Achmetow (Donezk) und Alexander Jaroslawski (Charkow) finanziert wurden. Die Flughäfen in den Spielorten wurden modernisiert,

doch die neuen Metrostationen sucht man vergeblich. Und der geplante Ausbau des Strassennetzes ist nur in Fragmenten realisiert worden. Wo ist das ganze Geld geblieben? «Das kann ich nicht kommentieren», meint Turnierdirektor Lubkivskiy in seinem schicken Büro über der Stadt nur. Was soll er auch sagen?

Einige der «lukrativsten Aufträge gingen an das Geflecht der grossen ukrainischen Firmengruppen, deren Besitzverhältnisse sich bisweilen irgendwo zwischen Zypern, Belize und den Virgin Islands verlieren», schreibt die «Süddeutsche Zeitung». Und laut der ukrainischen Zeitung «Prawda» hat der aus Donezk stammende Vize-Premierminister Boris Kolesnikow einem Unternehmen Aufträge zugeschustert, an dem er selbst beteiligt ist.

Dass sich durch die EM etwas ändert, dass das Land demokratischer wird, das ist angesichts dieser Verstrickungen der Führungselite in zweifelhafter Machenschaften in den Augen vieler Ukrainer so gut wie ausgeschlossen. Die Regierungsmitglieder würden unmittelbar «nach einer Abwahl oder einem Sturz selbst ins Gefängnis wandern», sagt eine Journalistin. Deshalb werde ihr Führer Janukowitsch demokratische Strömungen und jede andere Kraft, die ihm gefährlich werden kann, mit eiserner Konsequenz bekämpfen.

► tageswoche.ch/taxtc

Anzeige

Stimmen
FESTIVAL 11.07. – 06.08.2012
Lörrach (D) | Riehen | Augusta Raurica (CH) | Guebwiller (F)

ERLEBNIS LIVE! TICKETS ONLINE

- LENNY KRAVITZ
- ZAZ
- BOBBY MCFERRIN
- LE MYSTÈRE DES VOIX BULGARES
- THE LOW ANTHEM
- stella orfeo
- JULIETA VENEGAS
- und andere

www.stimmen.com Tickets

Premiumsponsoren:
Sparkasse Lörrach-Rheinfelden | badenova

Hauptsponsor: coop

STIMMEN-Sponsoren:
ASAC | Endress+Hauser | Hornberger Mehr als Drucker | PRINTEKRAUTER LASER | Schifmann Außenwerbung | Schlosserinnen

TICKET-HOTLINE: +49 (0)7621 - 94089 - 11/12
VORVERKAUF SCHWEIZ:
ticketportal unter 0900 101 102 (CHF 1.19/Min., ab Festnetz), www.ticketportal.com

In aller Bescheidenheit gigantisch

In Arlesheim hängt hochkarätige Kunst zwischen Lagerhallen und Parkplätzen – dank der Sammelfreude des schwäbischen Unternehmers Reinhold Würth. Von Alexander Marzahn

Das Industriegebiet zwischen Birs und Autobahnzubringer heisst nicht umsonst «im Tal». Hier sortiert die Gemeinde Arlesheim Altmittel und Grobsperrgut. Hier gibt es Lagerhallen, Birkertreff und Erdgas-Tankstelle. Und die Gelegenheit, Kunst zu sehen, wie sie selbst im kulturverwöhnten Basel nicht alltäglich ist: Seit 2003 zeigt das Forum Würth hier Ausschnitte aus der gigantischen Firmensammlung, die deren Gründer in fast 50 Jahren zusammengetragen hat. Und die weiter wächst, als gebe es kein Morgen.

Die Kunst ist im Milliardenkonzern kein schmückendes Beiwerk. Sondern zentrales Element einer Firmenkultur, die den doch eher profanen Handel mit montagetechnischen Kleinteilen mit kultureller Nestwärme umgibt. Sicher, ein Imageträger, der Kunden hellhörig und Mitarbeiter stolz machen soll. Und doch ist für Reinhold Würth die Bilderwelt mehr als ein Marketing-Tool: Während Effizienz, Fleiss und Strebsamkeit das Unternehmen gross (und den Besitzer sehr, sehr reich) gemacht haben, erlebe er in der Kunst «ganz andere Lebens- und Zeitmassstäbe»: «Es ist ein Ausgleich in einem Leben, das auch viel Arbeit war.»

Die kulturellen Früchte dieser Arbeit erntet der 77-Jährige nicht erst heute. Zur Kunst kam er in den 1970er-Jahren; zur Essenz seiner Firmenkul-

tur wurde sie erst in der Epoche der Globalisierung. Letztlich, so erkannte Würth, sind es die Menschen, die den Unterschied ausmachen. Und die leben nicht von der Mechanik allein. 1991 machte er die Sammlung mit einem Museum am Stammsitz in Künzelsau (D) öffentlich, zehn Jahre später kam in Schwäbisch Hall eine Kunsthalle dazu. Heute wird in 14 Museen und Kunstforen die Liaison von Kunst- und Arbeitswelt gelebt.

Herzensangelegenheit

So ist in der rationalen Welt der hoch diversifizierten Befestigungstechnik das Unermessliche heimisch geworden. Wo andere Firmen goldene Nadeln verteilen, dürfen sich Betriebsleiter bei Würth in schwäbischer Bescheidenheit eine Aussenskulptur aussuchen, wenn sie ein bestimmtes Umsatzziel erreichen.

In der Sammlung verhehlt Reinhold Würth seine Liebe zum «Breitensport» nicht. Vollständigkeit sei seine Sache nie gewesen, sagt Würth; er sammle, was sein Herz begehrt. 15 000 Werke von rund 2500 Künstlern sind es heute! Eine unvorstellbare Menge Kunst, die etwa der Anzahl entspricht, mit der die Art Basel jährlich in zwei grossen Messhallen aufwartet. In einem zum Depot umgebauten Fabrikgebäude in Bad Mergentheim schnüren vier Kuratorinnen die Kunstpäckchen, die dann auf Europatournee gehen. Was treibt diesen Mann an? Ist es der Ordnungseifer der Montageprofis, wo jedes Schräubele seinen Dübel und jeder Dübel seinen Nummerncode hat? Ist es am Ende der fast unendliche Variantenreichtum der Würthschen Montage- und Befestigungssysteme, der in der Sammlung gleichsam transzendiert wird?

So einfach ist es nicht, auch wenn der Gigantismus irritiert. Zugleich hat die Sammlung internationales Format. Der Katalog zur aktuellen Ausstellung, «Liebe auf den ersten Blick – 100 Neuerwerbungen der Sammlung Würth», legt Zeugnis ab von den jüngsten Investitionen im obersten Qualitätsbereich. Die Hälfte davon wird in Arlesheim präsentiert, und dass die Schau nichts als die ungebrochene Sammel-

lust des Unternehmers belegen wird, kann ihr nicht zum Nachteil gereichen: Was an Werken und Werten die reichen Bestände ergänzt hat, dürfte so manche museale Ankaufskommission vor Neid erblassen lassen.

Reinhold Würth ist kein Kunstjäger, der einem bestimmten Beuteschema folgt. Wir lernten ihn denn auch nicht als reputationssüchtigen Zampano kennen, der in seiner Kunst badet wie Dagobert Duck in den Goldmünzen. Charmant, redselig und gewissenhaft, repräsentiert er den Patron alter Schule. Der Mann, der sich ohne höhere Schulbildung zum Multimilliardär emporgearbeitet hat, hat Charisma und lässt sich nicht leicht vom Weg abbringen. Da konnte selbst die Steueraffäre nicht wirklich am Image kratzen, die der Vorzeige-Unternehmer 2008 uneinsichtig mit einem teuren Vergleich beenden musste.

Sein Horizont hatte sich zuletzt erstaunlich erweitert, als er 2003 für einen zweistelligen Millionenbetrag en bloc die Bildersammlung des Fürsten zu Fürstenberg erwerben (und so vor dem Ausverkauf retten) konnte: Das war weder persönliche Liebhaberei noch schicke Galerienkunst. Sondern ein Altmeister-Kabinett für den Connoisseur, wobei Ernst Cranachs «Familie des Naturmenschen» als so bedeutend gilt, dass die Tafel aus Buchenholz Deutschland nicht verlassen darf.

Expertenrat

Nicht nur damals hat er auf den Rat seiner Experten gehört. Beim fast exponentiellen Wachstum der Sammlung – seit 2003 sind jedes Jahr mehrere hundert Werke dazugekommen – wäre alles andere vermessend. In seinem Kunstbeirat firmiert, neben einigen Direktoren grosser Museen, auch Werner Spiess, der unermüdete Fürsprecher des Surrealismus, und es ist kein Zufall, dass man für Künstler aus dieser Stilepoche für die «Liebe auf den ersten Blick» besonders empfänglich war: Zu mehreren Werken von Max Ernst gesellen sich Arbeiten von René Magritte, André Masson und Hans Arp.

Doch Würth hat sich auch bei den teuren Klassikern der Moderne umge-



Umtrieb: Unternehmer Reinhold Würth, der auch den Pilotenschein besitzt und ab und an selbst am Steuer eines seiner Flugzeuge sitzt. Foto: Marc Wetli/13 Photo



Einer von vielen Farbklecken inmitten grauer Fabrikatmosphäre: Roy Lichtensteins «Akt am Strand» (1977). Foto: Sammlung Würth/©Pro Litteris

schauf, wartet mit Claude Monets «La gare Saint-Lazare», Edvard Munchs «Strandmystik», Camille Pissarros «Port du Le Havre» und einem kubistischen Stilleben von Pablo Picasso auf. Freunde der Kunst nach 1960 werden mit Fernando Botero, Christo, David Hockney, Roy Lichtenstein und den

Ob sich Arlesheim dieses kulturellen Juwels bewusst ist?

deutschen Nachkriegshelden Georg Baselitz, Anselm Kiefer und Gerhard Richter gut bedient. Und aus Jean Tinguelys Spätwerk hat er sich acht der 30 «Philosophen» gesichert. Da ist kaum Wohlgefühl dabei, ein Objekt wie Kiefers «Tannhäuser» hängt man nicht einfach in den Empfangsbereich.

Ob sich die Gemeinde Arlesheim bewusst ist, welches kulturelle Juwel ihr ins Netz gegangen ist? Man hat nicht

das Gefühl, dass die Gemeinde, die sich beflissen bürgernah gibt, ein besonders inniges Verhältnis zum Forum pflegen würde. Im kommunalen Veranstaltungskalender tauchen dessen Aktivitäten nur im Pauschalverweis auf – obwohl es auf Gemeindegebiet keine lebendigere Kulturadresse gibt. Und unter die Rubrik «Sehenswürdigkeiten» hat es das Forum trotz jährlich 20 000 Besuchern noch nicht geschafft. Auch unsere wiederholte Anfrage um ein Statement vonseiten des Gemeinderats blieb ohne Resonanz. Verbrüht ist immerhin, dass die Gemeinde der Firma 2003 die Anschlussgebühren fürs Wasser erlassen hat. Das Forum habe schliesslich gemeinnützigen Charakter.

Würth-Pressesprecher Thomas Schwager betont, dass man «in der Gemeinde gut aufgenommen» worden sei, sagt aber auch: «Das Unternehmen leistet sich mit seinem Forum ein sehr grosses Engagement und vielleicht neigt man nach neun Jahren irrtümlich dazu, dieses Engagement als selbstverständ-

lich zu erachten». Zurückhaltung habe es anfänglich nur vonseiten der regionalen Kunst- und Museumsszene gegeben. «Man wusste ja nicht, was Würth mit diesem Forum genau vorhat und wollte wahrscheinlich erst mal abwarten und schauen, wie die das machen.»

Erfolgsmodell

Sie haben es gut gemacht, obwohl die Filiale damals zur Kunst kam wie die Jungfrau zum Kind. Mit Gastausstellungen zur Silbermann-Orgel 2007 oder zur Sammlung Im Obersteg 2010 richtete man sich zuletzt vermehrt auch ans lokale Publikum, und 2013 ist eine Kooperation mit der Kreativwerkstatt des Bürgerspitals Basel geplant. Es finden Führungen statt, es gibt Erwachsenenkurse und Kinderworkshops, Lesungen und Konzerte, bei denen heimische Grössen wie Nubya, -minu oder Tagesschau-Blueser Heinrich Müller auf der Bühne stehen. «Das Veranstaltungsprogramm hat in jüngster Zeit einen höheren Stellenwert er-

halten», sagt Schwager. «Inzwischen sind die meisten Anlässe gut besucht oder sogar ausverkauft.»

1962 startete Würth mit zwei Mitarbeitern in der Schweiz. Heute arbeiten hier 680 Angestellte für das Unternehmen, das in Chur mit einem Holding-sitz vertreten ist und in Rorschach (SG) derzeit ein zweites Schweizer Standbein – ebenfalls mit Kunstforum – aufbaut. Die Sammlung wächst, das Unternehmen wächst, der Umsatz wächst – im laufenden Jahr könnten erstmals die 10 Milliarden Euro geknackt werden. Wieder so eine Zahl, die schwer fassbar ist. Doch man kann seinen Werkzeugkasten darauf wetten, dass schon bald die nächste Skulptur zur Endmontage vor einem besonders erfolgreichen Vertriebszentrum der Würth AG ausgeliefert wird.

✉ tageswoche.ch/+axt xp

Ausstellung «Liebe auf den ersten Blick» ab Freitag, 27.4., bis 6.1.2013. Am 4. Mai feiert die Würth AG in Arlesheim ihr 50-Jahre-Jubiläum mit einem Festakt.

«Wir wollen die Hörer nicht festnageln»

Lisette Spinnler und Christoph Stiefel gehören zu den auffälligsten Figuren im zeitgenössischen Schweizer Jazz. Am Jazzfestival Basel präsentieren sie ihr Projekt «Bima Sakti». Interview: Stefan Franzen

Klangmaler, die sich ideal ergänzen: Christoph Stiefel und Lisette Spinnler. Foto: Tabea Hüberli



Die Baselbieterin Lisette Spinnler ist eine der aussergewöhnlichsten Klangmalerinnen unter den Schweizer Sängerinnen. Christoph Stiefel hat mit seinen «Isorhythms» und in Teamworks von Vollenweider bis Charlie Mariano die Grenzen seines Pianos erweitert. Ein neues Traumpaar des Schweizer, ja was eigentlich – Jazz?

Sie haben sich mit Ihrem neuen Album «Bima Sakti» in eine sehr reduzierte Besetzung gewagt. Was macht den Reiz der Duo-Arbeit für Sie aus?

Lisette Spinnler: Durch die intensive Auseinandersetzung entsteht eine ganz spezielle Dynamik. Christophs Flügel deckt die ganze Band ab, Harmonien, Melodien, Rhythmik, Bass. Das gibt mir als Sängerin viel Platz für Klangvariationen. Und die Diskussion über die Musik geht sehr in die Tiefe: Wir überlegen uns bei jedem einzelnen

Stück, wo wollen wir hin, welchen Sound wollen wir erzeugen?

Ihre gemeinsame Arbeit geht sehr weit weg vom Standardjazz, greift Einflüsse aus vielen anderen Kulturen auf. Würden Sie Weltmusik dazu sagen?

Christoph Stiefel: Ich nenne es Weltmusik-Jazz, wenn man es benennen muss. Das ist die Richtung, die uns momentan am meisten interessiert. Grundsätzlich würde ich unsere Duo-Arbeit aber stilistisch nicht festlegen, sie ist völlig entwicklungsfähig. Deshalb haben wir für die CD auch ein Cover gesucht, auf dem es viel Unkonkretes, Schemenhaftes gibt. Man sieht nur ein Boot, dazu viel Himmel, Wasser, Weite.

Die Musik lässt viel Platz für Interpretation...

Spinnler: Ja, es gibt abgesehen von zwei Stücken auch keine Lyrics.

Diese Weite spiegelt sich auch im Titel wider, «Bima Sakti» ist Indonesisch und bedeutet «Milchstrasse», ein denkbar weiter Ort. Also schon keine Weltmusik mehr, sondern galaktische Musik?!

Stiefel: Wir fanden, dass das ein gutes Sinnbild dafür ist, wie die Musik jetzt klingt. Es ist weder schweizerisch noch urban, sondern zu beiden das krasse Gegenteil, die Exotik spielt mit hinein. Mehr wollten wir nicht fixieren, der Hörer soll das selbst herausfinden.

In Ihrer Arbeit ist die klassische Aufteilung von Stimme und Begleitung aufgelöst, bis hin zum Rollentausch, wie in Ihrer Adaption von Anouar Brahems «Astrakan Café»: Das Piano übernimmt die Melodie, die Stimme den Rhythmus.

Spinnler: Uns ist die Gleichberechtigung wichtig, meistens jedenfalls

(lacht). Als klassische Sängerin zu agieren, mit Thema und Solo, das war für mich schon immer langweilig. Kommt vielleicht daher, dass ich mit viel Instrumentalmusik gross geworden bin. Ich finde es spannend, auch mal den Bass abzudecken, ins Perkussive zu gehen, Melodien zu singen, die ungewöhnlich sind.

Es gibt bei Ihnen immer viel Lautmalerisches, Sie singen in einer Fantasiesprache. Haben Sie dafür Referenzpunkte in der Jazzgeschichte?

Spinnler: Nicht den Scat, der ist verankert in der Standardsprache, bei Ella Fitzgerald. Da orientiere ich mich eher an Bobby McFerrin. Es ist ein sehr freies Singen, sehr direkt, meine Stimme muss nicht über den Fremdkörper einer Sprache gehen. Die Silben, die ich singe, sind nicht festgelegt, sie entstehen aus dem Moment,



aus der Intuition. Dennoch ist es mit der Zeit so, dass man eine Art Sprache entwickelt.

Singen auf Schweizerdeutsch kam für Sie nie in Frage?

Spinnler: Ich habe es probiert auf der Bühne, aber es geht nicht. Für

mich ist das wie mit Meeresfrüchten: Ich kanns einfach nicht runterschlucken! Es ist mir so fremd, es tönt so komisch. Vielleicht mit einer A-cappella-Gruppe, aber verbunden mit Jazz: nein! Da ist die Fantasiesprache perfekt, ich kann mir Vokale und Konsonanten so zusammenstellen, wie ich

will. Ich habe das schon als Kind gerne gemacht, mit den Tieren habe ich früher so geredet, in einer Sprache, in der es nur auf den Tonfall ankam.

Sie haben im «Bima Sakti»-Programm neben den Einflüssen aus Afrika und dem Nahen Osten eine sehr auffällige Coverversion: «Jolene» von Dolly Parton. Wie kommt man in diesem freien Musikbereich ausgerechnet auf die Grande Dame des Country?

Stiefel: Durch Zufall: Ich habe als Staatsexperte Gesangsprüfungen an der Hochschule abgenommen. Da kam eine junge Sängerin mit einem ganz erstaunlichen Repertoire, und ich dachte: Wow, was für ein wahnsinniges Stück! Ihre «Jolene» war aber weniger von Dolly Parton inspiriert als von der Version, die Susanna & The

«Mundart singen ist für mich wie Meeresfrüchte essen: Ich kanns nicht runterschlucken.»

Lisette Spinnler

Magical Orchestra aufgenommen haben. Das wäre vielleicht auch etwas für Lisette und mich, dachte ich. Unser Cover geht nun nochmals in eine ganz andere Richtung.

Spinnler: Der Text ist sehr bitter! Das kommt in der Dolly-Parton-Version gar nicht so rüber, bei uns hingegen schon. Und einen ganz ähnlichen Text hat auch das Stück, das wir von Youssou N'Dour übernommen haben.

Stiefel: Der Typ dort singt für eine Frau, die aber total in einen anderen verliebt ist. Und er sagt: Wenn du ihn so liebst, dann musst du ihn loslassen. Denn er hat schon Familie, und du darfst das nicht zerstören.

Frau Spinnler, neben Youssou N'Dour, den Sie in den hohen Lagen verblüffend adaptiert haben, findet man auch ein türkisches Lied. Eignen Sie sich die verschiedenen Vokaltechniken Ihrer internationalen Kollegen stilgetreu an?

Spinnler: Gar nicht. Ich höre einfach sehr viel Musik aus anderen Kulturen, mit geschlossenen Augen, lass es in mich hinein und dann singe ich das spontan. Im Falle von «Burası Mus-tur» singe ich tatsächlich einen türkischen Text. Ein Freund aus der Türkei

meinte: «Wunderschön, aber es klingt ja, als ob ich Deutsch rede!» Um das auf den Punkt zu bringen, wie ein türkischer Sänger es machen würde, müsste man ins Land und dort in die Schule. Das traditionelle Vorbild für dieses Stück wird übrigens viel schneller gespielt. Ähnlich wie bei Dolly Parton tönt es völlig neu.

Stiefel: Es gibt eigentlich nur die Basslinie und drei oder vier Akkorde auf dem Piano. Jegliche Jazzakkorde würden die Stimmung kaputt machen. Wir arbeiten da viel mit Farben, wie überhaupt immer in diesem Programm. Ich dämpfe das Piano ab, spiele mit Kette – das gibt eine Farbigkeit, die «orientalisch» anmutet.

Herr Stiefel, charakteristisch für Ihre Arbeit sind die «Isorhythms». Angelehnt an eine Kompositionstechnik aus der Renaissance haben Sie eine ganze Serie von Stücken geschrieben, die nun auch in die Arbeit mit Lisette einfließen. Wie kamen Sie auf diese Technik?

Stiefel: Ich habe mich bei einem Lehrer in Komposition weitergebildet, und der hat mir die Isorhythmie erklärt, also diese Muster, die sich wiederholen und dabei durch alle Stimmen laufen. Da sagte ich zu ihm: «Kann ich dir mal ein Stück zeigen?» Ich hab's ihm vorgelegt, und er sagte zu mir: «Ja, das ist eigentlich Isorhythmie.» Ich hatte das also vorher schon ganz unabhängig verwendet. Im Gegensatz zur Minimal Music verschieben sich nicht nur die Patterns, sondern sie sind ein Grundgerüst für die Improvisation, und daraus entwickelt sich dann Unvorhersehbares.

Eines der Album-Highlights heisst «Marine». Haben Sie da synästhetisch gedacht, also Musik in Beziehung zu einem Farbton gesetzt?

Stiefel: Mit «Marine» kann man viel assoziieren, wir wollen unsere Zuhörer nicht festnageln.

Spinnler: Aber Marin ist ein sehr warmer Blauton, und das Stück zieht einen richtig nach innen, hat einen Sog. Ich finde schon, dass es etwas Ozeanisches hat – mit einem Boot, das auf den Wellen schaukelt und in dem vielleicht gar niemand mehr drin hockt.

► tageswoche.ch/+axtxb

Live: Jazzfestival, Kaserne Basel, 3. Mai, 20 Uhr. Wie Spinnler/Stiefel präsentieren an diesem Abend auch Feigenwinter 3 ihr neues Album.

Anzeigen

PAPHOSWEINE.CH

Naturnaher Wein ist, wenn die Sonne über Zypern der einzige Zusatz ist

DAS ORIGINAL VELOMÄRT 
Basel

Samstag, 28. April 2012
Messe Basel, Rundhofhalle 2

Velos zum Verkauf bringen: 10–14 Uhr
Velos besichtigen/kaufen: 10–16 Uhr

 **PRO VELO** BEIDER BASEL www.velomaert-basel.ch  **VCS**

Verkehrs-Club der Schweiz

Bestattungs-Anzeigen Basel-Stadt und Region



**Todesanzeigen
und Danksagungen:**
Lukas Ritter, 061 561 61 51
lukas.ritter@tageswoche.ch

Offizieller Notfalldienst Basel-Stadt und Basel- Landschaft

061 261 15 15

Notrufzentrale 24 h.
Ärzte, Zahnärzte, Kostenlo-
se medizinische Beratung
der Stiftung MNZ

Notfalltransporte: 144

Notfall-Apotheke:

061 263 75 75

Basel, Petersgraben 3.
Jede Nacht: Mo-Fr ab 17 h,
Sa ab 16 h, Sonn- & Feiertage
durchgehend offen.

Tierärzte-Notruf:

0900 99 33 99

(Fr. 1.80/Min. für Anrufe ab
Festnetz)

Öffnungszeiten der Fried- höfe Hörnli und Wolf:

Sommerzeit: 7.00-19.30 Uhr
Winterzeit: 8.00-17.30 Uhr

BASEL

Amsler, Margrit Elsa, geb. 1936,
von Densbüren AG (Riehenstras-
se 234). Wurde bestattet.

Banhidy, Laszlo, geb. 1940, von
Basel BS (Lehenmattstrasse 193).
Wurde bestattet.

Battilana-Meyer, Ezio Natale,
geb. 1928, von Poschiavo GR
(Zeughausstrasse 55). Wurde be-
stattet.

Bott-Albert, Margarethe Ottilia,
geb. 1928, von Scuol GR (Koh-
lenberggasse 20). Trauerfeier
Mittwoch, 2. Mai, 14.15 Uhr, Fried-
hof am Hörnli.

Bravi-Negro, Valentina, geb.
1934, von Italien (Horbürgstras-
se 54). Trauerfeier im engsten Fa-
milienkreis.

Bützer-Lischer, Fritz Rudolf,
geb. 1931, von Teuffenthal BE (Pi-
latusstrasse 42). Wurde bestattet.

Catelli-Ottiger, Helena Hilda,
geb. 1947, von Basel BS (Haltin-
gerstrasse 34). Wurde bestattet.

Dörflinger-Büchli, Wally, geb.
1925, von Basel BS (Kirchgasse 3).
Wurde bestattet.

Emmenegger, Eva Margreth,
geb. 1948, von Basel BS (Gösche-
nenstrasse 15). Wurde bestattet.

Fallab, Willy, geb. 1928, von
Roggwil BE (Farnsbürgerstras-
se 45). Wurde bestattet.

Flach-Hanser, Marie Claire, geb.
1959, von Basel BS (Gasstrasse 45).
Trauerfeier Mittwoch, 2. Mai,
14.45 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Fleig, Franz Hermann, geb. 1950,
von Deutschland (Spalenter-
weg 8). Wurde bestattet.

**Gaugler-Hubbuch, Gertrud
Walburga**, geb. 1927, von Basel
BS (Benkenstrasse 40). Trauerfei-
er Freitag, 27. April, 13.30 Uhr,
Franz. Kirche Sacré-Coeur, Feier-
abendstrasse 68.

Gugler-Bruderer, Johann, geb.
1933, von St. Silvester FR (Wan-
derstrasse 108). Trauerfeier Frei-
tag, 27. April, 14 Uhr, Friedhof am
Hörnli.

Ghisalberti, Adriana, geb. 1926,
von Onsernone TI (Burgfelder-
strasse 188). Trauerfeier Montag,
30. April, 14.15 Uhr, APH CasaVita,
Burgfelderstrasse 188.

Gysin-Zellweger, Anna, geb.
1931, von Basel BS (St. Alban-Vor-
stadt 85). Trauerfeier Freitag,
27. April, 11 Uhr, Leonhardskirche,
Basel.

Hager-Braun, Agnes Marie, geb.
1924, von Walzenhausen AR
(Burgfelderstrasse 188). Trauer-
feier im engsten Familienkreis.

Jermann-Borer, Margrit Elsa,
geb. 1935, von Basel BS (Kleinrie-
henstrasse 59). Trauerfeier Frei-
tag, 27. April, 13.45 Uhr, Friedhof
am Hörnli.

Käser-Näf, Otto, geb. 1928, von
Basel BS (Kaltbrunnenstrasse 47).
Wurde bestattet.

Kym-Renner, Josef Vinzenz,
geb. 1935, von Wallbach AG (Wei-
herhofstrasse 22). Wurde bestat-
tet.

**Malherbe-Utzinger, André
Fernand**, geb. 1923, von Basel BS,
Chavornay VD (Güterstrasse 126).
Wurde bestattet.

Müller-Weber, Anna Maria, geb.
1922, von Weggis LU (Im Spitz-
acker 44). Trauerfeier im engsten
Familienkreis.

**Némethy-Menkina, Georg Ste-
fan**, geb. 1911, von Basel BS (Zür-
cherstrasse 143). Trauerfeier Frei-
tag, 27. April, 11.15 Uhr, Friedhof am
Hörnli.

Riedwyl-Caprez, Barbara, geb.
1919, von Köniz BE (Hammerstras-
se 88). Wurde bestattet.

Schlegel-Hasenfratz, Erika,
geb. 1925, von Winterthur ZH
(Zürcherstrasse 143). Wurde be-
stattet.

Schneider, Karl, geb. 1924, von
Basel BS (Rudolfstrasse 43). Wur-
de bestattet.

Vögtli-Hediger, Silvia Martha,
geb. 1929, von Basel BS (Unterer
Batterieweg 121). Trauerfeier Mon-
tag, 30. April, 14.30 Uhr, Tituskir-
che Basel.

Wermuth, Elsbeth, geb. 1935,
von Frenkendorf BL (Wiesen-
damm 20). Wurde bestattet.

Wolff, Ivo Oliver, geb. 1988, von
Basel BS (Ryffstrasse 16). Trauer-
feier im engsten Familienkreis.

RIEHEN

Dettwiler-Henni, Hedwig, geb.
1925, von Reigoldswil BL (Inzlin-
gerstrasse 230). Trauerfeier im
engsten Familienkreis.

Fürst-Bätscher, Albert, geb.
1921, von Basel BS (Niederholz-
strasse 134). Wurde bestattet.

**Raisin-Pesch, Helmuth Peter
Maria**, geb. 1926, von Riehen BS
(Im Baumgarten 9). Trauerfeier im
engsten Familienkreis.

Reichmuth-Bonetti, Mathilde,
geb. 1924, von Oberberg SZ (Al-
bert Oeri-Strasse 7). Trauerfeier
Freitag, 27. April, 15.15 Uhr, Fried-
hof am Hörnli.

Rüedi, Alice, geb. 1920, von Bollin-
gen BE (Albert Oeri-Strasse 7).
Wurde bestattet.

Thüring, Ernst, geb. 1924, von Et-
tingen BL (Wasserstrasse 20).
Wurde bestattet.

AESCH

Karrer, Ernst, geb. 1914, von
Aesch BL (Pfeffingerstrasse 10).
Bestattung Mittwoch, 2. Mai,
14 Uhr, kath. Kirche Aesch.

ARLESHEIM

Schaulin-Meier, Rosa, geb. 1917,
von Arlesheim BL (Birseckstras-
se 27). Trauerfeier Freitag,
27. April, 14 Uhr im Dom, an-
schliessend Bestattung auf dem
Friedhof Bromhübel.

BIRSFELDEN

Aigner, Ferdinand, geb. 1929,
von Birsfelden BL (Rüttihard-
strasse 8). Wurde bestattet.

Regger-Stein, Lydia, geb. 1930,
von Romoos LU (Am Stausee 3).
Abdankung Freitag, 27. April,
15.15 Uhr. Besammlung röm.-ka-
tholische Kirche Birsfelden.

BRISLACH

Buri-Schmidlin, Bernhard, geb.
1940, von Brislach BL (Hohle Gas-
se 10). Trauerfeier Freitag, 27. Ap-
ril, 14 Uhr, Pfarrkirche St. Peter,
Brislach.

DIEGTEN

**Eschbach-Beugger, Walter An-
dreas**, geb. 1927, von Diegten BL
(Känerkinderstrasse 14). Abdan-
kung Freitag, 27. April, 14.30 Uhr,
Kirche Diegten.

HÖLSTEIN

Eckert-Fritzsche, Armin, geb.
1931, von Basel BS (Bennwiler-
strasse 19). Trauerfeier und Bei-
setzung Freitag, 4. Mai, 15 Uhr, Be-
sammung reformierte Kirche
Hölstein.

LAUFEN

Spillmann-Wurster, Bruno, geb.
1933, von Volketswil ZH und Orvin
BE (wohnhaft gewesen in Laufen).
Wurde bestattet.

LAUSEN

Iseli-Sumi, Max, geb. 1937, von
Lützelflüh BE (Brühlstrasse 26b).
Abdankungsfeier Freitag, 27. Ap-
ril, 14 Uhr, Kirche Lausen.

LIESTAL

Braun-Sutter, Emma, geb. 1919,
von Liestal BL und Bichelsee-Bal-
terswil TG (Aufenthalt im Alters-
heim am Bachgraben, Baselmatt-
weg 33, Allschwil). Wurde
bestattet.

PFEFFINGEN

Jeannet-Pochon, Louise Emilie,
geb. 1912, von Basel BS, Noiraigue
NE, Les Ponts-de-Martel NE und
Brot-Dessous NE (Im Jürtli 4). Be-
sattung im engsten Familienkreis.

RÖSCHENZ

Karrer-Karrer, Maria, geb. 1929,
von Röschenz BL (Erhardsrain 5).
Wurde bestattet.



*Gehe nicht, wohin der Weg führen mag,
sondern dorthin, wo kein Weg ist,
und hinterlasse eine Spur.*

Jean Paul

Ivo Oliver Wolff

1.6.1988 - 17.4.2012

Eine Lawine hat Ivo mitten aus dem Leben gerissen.

Ivo, Deine Spuren sind unvergänglich.

Wir vermissen Dich.

Deine Freunde,
die JO SAC Basel
und der SAC Basel

Offener Brief an Philippe Bischof,
Kulturverantwortlicher des Kantons Basel-Stadt, in Sachen Literatur

«Was ist in Ihren Augen herausragend, Herr Bischof?»

Sehr geehrter Herr Bischof,

Die TagesWoche vom 20. April brachte ein Gespräch mit Ihnen zum Basler Kulturleitbild 2012–2017. Dabei kamen Sie auch auf die Literatur zu sprechen. Unter anderem sagten Sie, die Literatur in Basel sei zurzeit nicht herausragend, und Sie präzisierten: «Wir hätten schreiben können: «Literatur ist in Basel nicht relevant» – aber das wäre völlig falsch gewesen. Denn Literatur ist in einem bestimmten Umfeld sehr wichtig und gerade in jungen Bereichen sehr aktiv, etwa der Slamszene. Es geht immer auch um die Wertschätzung und die (symbolische) Achtung der einzelnen Sparten.»

Wir haben Ihre Äusserungen mit einigem Befremden gelesen. Von einem Kulturchef würde man erwarten, dass er sich mit den einzelnen Sparten auseinandersetzt, ihre Leistungen würdigt und sie nach Kräften unterstützt. Sie tun das Gegenteil, Sie zeichnen ein Bild, das mit dem, was im literarischen Leben in Basel zurzeit geschieht, nichts zu tun hat. Für die Literatur haben Sie nur gerade eine symbolische Achtung übrig, was wohl nichts anderes heisst, als dass die Literatur Ihrer Meinung nach wahre Achtung nicht verdient hat.

Die Literaturstadt Basel sehen wir in einem ganz anderen, einem durchwegs positiven Licht. Auch das Kulturleitbild, das Sie selber mitverfasst haben, beschreibt eine vielgestaltige und lebendige Literaturszene. Es ist stossend, wie weit Sie als Kulturverantwortlicher bei der medialen Präsentation hinter die Position dieses Papiers zurückfallen. Wir bitten Sie, auf Ihre Äusserungen zurückzukommen und die folgenden Fragen zu beantworten:

1 Im Bereich Literatur ist in den letzten Jahren in institutioneller Hinsicht mehr in Bewegung gekommen als in jeder anderen Sparte. Die BuchBasel ist zur ersten Buchmesse in der Deutschschweiz herangewachsen; der Schweizer Buchpreis wird in unserer Stadt vergeben; das Literaturhaus erfreut sich grossen Zuspruchs und hat sich zu einem literarischen Zentrum weit über die Kantons-

grenzen hinaus entwickelt; das Lyrikfestival ist zum bedeutendsten Anlass seiner Art in der Schweiz geworden; jedes Jahr wird der Basler Lyrikpreis verliehen, und ab diesem Jahr wird es in Basel – jeweils am 2. Samstag im September – einen Tag der Poesie geben.

Fragen: Wie kommen Sie zum Schluss, die Literatur sei nicht relevant? Was müsste geschehen, damit die Literatur Ihrer Ansicht nach dieses Prädikat verdient? Womit würde der Staat die entsprechenden Bestrebungen unterstützen?

2 Basel hat eine Vielzahl von Autorinnen und Autoren, die über die Stadt, über die Region, über die Landesgrenzen hinaus bekannt sind und als gewichtige Stimmen im gesamtschweizerischen Kontext wahrgenommen werden. Dies in allen Gattungen der Belletristik, in der Prosa, dem Drama, der Lyrik, dem Krimi, aber auch in der Sparte Sachbuch und dem von Ihnen erwähnten Slam.

Fragen: Was meinen Sie damit, die Basler Literatur sei nicht herausragend? Was ist in Ihren Augen «herausragend»?

3 Alle genannten Institutionen haben sich in der letzten Zeit nachweislich dadurch ausgezeichnet, dass sie neue Publikumsschichten mobilisiert haben. Als Stichworte mögen genügen: Ausbau des populärliterarischen Teils der BuchBasel, Diversifikation des Angebots im Literaturhaus, Einbezug von Rap und Spoken Poetry im Lyrikfestival.

Fragen: Was bringt Sie dazu zu sagen, die Literatur sei (nur) in einem bestimmten Umfeld wichtig? Warum diese vorsätzliche Marginalisierung der Literatur, die allen Bestrebungen der Akteure auf dem Platz zuwiderläuft?

✉ tageswoche.ch/+axvtj

Es würde uns freuen, von Ihnen eine Antwort zu erhalten.

Mit freundlichen Grüssen,



Freddy Allemann, Autor, Leiter Théâtre de la Fabrik Hégenheim

Urs Allemann, Autor

Corinne Banora, Autorin

Martin Roda Becher, Autor

Aernschd Born, Autor, Songpoet

Wolfgang Bortlik, Autor

Dagmar Brunner, Redaktionsleitung «Programmzeitung»

Rudolf Bussmann, Autor, Präsident Internationales Lyrikfestival Basel

Martin R. Dean, Autor

Albert M. Debrunner, Präsident Allgemeine Lesegesellschaft Basel

Katrin Eckert, Intendantin Literaturhaus Basel

Bonnie Faust, femscript

Katja Fusek, Autorin

Peter Gisi, Autor

Valentin Herzog, Autor, Präsident Arena Riehen

Petra Hofmann, Autorin

Lukas Holliger, Dramatiker/Kulturredaktor SRF

Ingeborg Kaiser, Autorin

Christoph Keller, Autor

Friederike Kretzen, Autorin

Guy Krneta, Autor

Jürg Laederach, Autor

Jan Lurvink, Musiker/Autor

Peter Mathys, Autor

Roland Merk, Autor

Roger Monnerat, Autor

Jacqueline Moser, Autorin

Esther Murbach, Autorin

Rolf Niederhauser, Autor

Annemarie Pieper, em. Prof. der Philosophie, Universität Basel

Barbara Preusler, Leitung Kulturpavillon

Philipp Probst, Autor

Katka Räber-Schneider, Autorin

Markus Ramseier, Autor

Kathrin Schärer, Kinderbuchillustratorin und -autorin

Gottfried Schatz, Buchautor und Essayist

Urs Schaub, Autor, Projektleiter

Leseförderung ED Basel-Stadt

Irène Speiser, Autorin

Markus Stegmann, Autor

Alisha Stöcklin, Mitorganisatorin

Tag der Poesie

Verena Stössinger, Autorin, Leitung

«Lektorat Literatur»

Katarina Tanner, Autorin

Brigitte Tobler, Autorin

Patrick Tschan, Autor

Felix Werner, Messe- und Festivalleiter BuchBasel

AGENDA

Was läuft wo?

Täglich aufdatierte Kulturagenda mit Veranstaltungen aus der ganzen Schweiz – auf tageswoche.ch

FREITAG

27.4.2012

AUSSTELLUNGEN

Anatomisches Museum der Universität Basel
Unerwünschte Gäste
[Pestalozzistr. 20](http://Pestalozzistr.20), Basel

Ausstellungsraum Klingental MMXII
[Kasernenstr. 23](http://Kasernenstr.23), Basel

Bellevue
BildZeit
[Breisacherstrasse 50](http://Breisacherstrasse.50), Basel

Cartoonmuseum Basel
Martial Leiter
[St. Alban-Vorstadt 28](http://St.Alban-Vorstadt.28), Basel

Daniel Blaise Thorens Galerie
Christian Peltenburg-Brechneff
[Aeschenvorstadt 15](http://Aeschenvorstadt.15), Basel

Depot Basel
Sitzgelegenheiten 05
[Schwarzwaldallee 305](http://Schwarzwaldallee.305), Basel

Galerie Carzaniga
Wilfried Moser, Lukas Rapold, Ludwig Stocker
[Gemsberg 8](http://Gemsberg.8), Basel

Galerie Eulenspiegel
Reinhard Voss
[Gerbergässlein 6](http://Gerbergässlein.6), Basel

Galerie HILT
Hanspeter Kamm
[Freie Str. 88](http://Freie.Str.88), Basel

Galerie Karin Sutter
Brigitte Gierlich und Camilla Schuler
[Rebgasse 27](http://Rebgasse.27), Basel

Galerie Katharina Krohn
Andrea Schomburg, David Rhode
[Grenzacherstr. 5](http://Grenzacherstr.5), Basel

Galerie Mäder
Tiziana De Silvestro
[Claragraben 45](http://Claragraben.45), Basel

Gallery Guillaume Daepfen
Remo Keller (Milk and Wodka)
[Müllheimerstrasse 144](http://Müllheimerstrasse.144), Basel

Graf & Schelble Galerie
Oliver Krähenbühl
[Spalenvorstadt 14](http://Spalenvorstadt.14), Basel

Kunsthalle Basel
Aleksandra Domanovic / Latifa Echakhch & David Maljkovic / Pedro Wirz
[Steinenberg 7](http://Steinenberg.7), Basel

Kunstmuseum Basel
Max Kämpf / Renoir. Zwischen Bohème und Bourgeoisie / Róza El-Hassan
[St. Alban-Graben 16](http://St.Alban-Graben.16), Basel

Laleh June Galerie
Earthly Delights
[Picassoplatz 4](http://Picassoplatz.4), Basel

Licht Feld Galerie
Alexander Bagrat
[Davidsbodenstr. 11](http://Davidsbodenstr.11), Basel

Museum Tinguely
Kienholz. Die Zeichen der Zeit / Vera Isler
[Paul Sacher-Anlage 2](http://Paul.Sacher-Anlage.2), Basel

Wochenstopp 33 Jahre Hirschi

Das Hirschenek hat Geburtstag, und gefeiert wird mit Ska, Metal und Bio-Burgern. *Von Andreas Schneitter*

Alle Jahre wieder: Heraus zum 1. Mai – und am Abend davor ins Hirschenek. Seit 1979 feiert die Kollektivbeiz am Lindenberg den Hirschi-Geburtstag, dieses Jahr in etwas kleineren Dimensionen als auch schon: anstatt auf den nahen Theodorskirchplatz stellt das Kollektiv ab 16 Uhr einen Burgerstand aufs Trottoir, daneben spielen The Dons, sechs junge Buben und eine Frau aus Binningen, Ska. Den alten, abgehangen mit Rocksteady und Reggae, im Geist der Skatallites, bevor ihn der Punkrock gekapert und das Tempo hochgeschraubt hat.

Bei The Dons wimmert die Hammondorgel auf dem Offbeat, und die Bläser knatzen, und manchmal schaut auch ein spurensicherer Duettgesang heraus. Macht Laune und Lust auf mehr, und das gibts danach unten im Konzertkeller des Hirscheneks, wenn auch eine Ecke härter: Mother Razorblade sind vier Frauen und eine Menge sägende Gitarren im Geiste von Black Sabbath. «All-Girl-Kick-Ass-Rock» heisst das treffsicher im Beschrieb und kommt mit einem bemerkenswerten Gespür für Dynamik daher – am vergangenen Silvester spielten sie, ebenfalls im Hirschenek, erst ihr zweites Konzert. Derart überzeugend, dass sie sogleich nochmals eingeladen wurden.

Vom Metal eingenommen sind auch Danna. Das Quartett aus Oregon ist neun Jahre und drei Platten alt und kling, als komme es aus den tiefen Siebzigerjahren: trockene, schlangelinienförmige Gitarren-

riffs, minutenlang in die Bewusstseinslosigkeit taumelnde Orgelsoli und ein Gesang, der wie ein alter Töf über löchrige Strassen schepert, bis er im Schlussakkord mit einem letzten Schrei zu Fall kommt. Bei Danna blitzt die passionierte Bastelfreude mit dem Fundus des Prog-Rock häufig durch, aber sie nagen an dem alten Knochen mit einer galligen Rohheit herum, der – höchst zeitgemäss – an den gegenwärtigen US-Bluesrock von Jack White bis The Black Keys erinnert.

Das dritte Quartett der Feiernacht schliesslich drückt noch eine Etage tiefer in den Magen: die Saviours aus Kalifornien hämmern auf dem Kreuzweg zwischen Stoner Rock und Doom Metal entlang, manchmal zurückhaltend im Tempo und grosszügiger mit den kratzigen Melodien, in der Regel jedoch solid reitend auf präzise eingeschlagenen Metalriffs. Auch hier blitzen die Siebziger durch, Thin Lizzy, Black Sabbath oder Motörhead, jedoch runtergerissen in die dunkle, brodelnde Tiefe des Doms. Soll die Leute zur Wut treiben und ihnen gleichzeitig ein seliges Lächeln aufsetzen, steht da. Soll sein – und wenns nur zum feiern reicht, gekauft. Man soll nicht vergessen: Das Hirschenek wird 33. Eine Schnapszahl.

📧 tageswoche.ch/+axvwmk

Geburtstagsfeier: Hirschenek, Basel.
Mo, 30. April, ab 16 Uhr. www.hirschenek.ch.



Das Hirschenek feiert das dritte Schnapszahl-Jubiläum. Foto: Hans-Jörg Walter

Anzeigen

Beim Barfüsserplatz
4051 Basel

Bringen Sie uns
dieses Inserat

**GRATIS
MEZZE**

und wir verwöhnen Sie
mit einer Gratis-Mezze
(Tapas)

Restaurant
Anatolia

Leonhardsberg 1
Telefon 061 271 11 19
www.restaurant-anatolia.ch

Museum der Kulturen
Chinatown
[Münsterplatz 20](http://Münsterplatz.20), Basel

Naturhistorisches Museum Basel
Knochenarbeit
[Augustinergasse 2](http://Augustinergasse.2), Basel

Nicolas Krupp Contemporary Art
Marjetica Potrc
[Rosentalstr. 28](http://Rosentalstr.28), Basel

Parzelle403
Halblegal? Volle Stimmen!
[Unterer Heuberg 21](http://Unterer.Heuberg.21), Basel

Pep + No Name
Monika Brogje
[Unterer Heuberg 2](http://Unterer.Heuberg.2), Basel

Pharmazie-Historisches Museum Basel
Kickstart. Coffein im Blut
[Totengässlein 3](http://Totengässlein.3), Basel

Philosophicum
Halblegal? Volle Stimmen!
[St. Johanns-Vorstadt 19-21](http://St.Johanns-Vorstadt.19-21), Basel

Raum für Kunst, Literatur und Künstlerbücher
Simonetta Martini und Krzysztof Pecinski
[Totengässlein 5](http://Totengässlein.5), Basel

Stampa
Hanspeter Hofmann / Monika Dillier
[Spalenberg 2](http://Spalenberg.2), Basel

Universitätsbibliothek Basel
Digitale Kunst in der Bibliothek
[Schönbeinstrasse 18-20](http://Schönbeinstrasse.18-20), Basel

Von Bartha Garage
Andrew Bick
[Kannenfeldplatz 6](http://Kannenfeldplatz.6), Basel

dock: aktuelle Kunst aus Basel
Mumbo jumbo
[Klybeckstrasse 29](http://Klybeckstrasse.29), Basel

mitart
Stephan Jon Tramèr
[Reichensteinerstr. 29](http://Reichensteinerstr.29), Basel

Pausenplatz
Madeleine Jaocard
[Gotthelfstr. 23](http://Gotthelfstr.23), Basel

Chelsea Galerie
Claudia Eichenberger & Bruno Sutter
[Delsbergerstrasse 31](http://Delsbergerstrasse.31), Laufen

Dichter- und Stadtmuseum
Max Schneider
[Rathausstr. 30](http://Rathausstr.30), Liestal

Galerie Artworks
Gudrun Sallaberger-Plakolb
[Gerberstrasse 11](http://Gerberstrasse.11), Liestal

Museum am Burghof
Kaltenbach – Aus Lörrach in die Welt
Basler Strasse 143, Lörrach

Haus für elektronische Künste Basel
Collect the WWWorld
Oslostr. 10, Münchenstein

Fondation Beyeler
Pierre Bonnard
Baselstr. 101, Riehen

Galerie Henze & Ketterer & Triebold
Bestiarium. Das Tier in der Kunst
Wettsteinstr. 4, Riehen

Galerie Mollwo
Franziska Schemel, Thomas Schütz
Gartengasse 10, Riehen

Vitra Design Museum
Die Alchemie des Alltags
Charles-Eames-Str. 1, Weil am Rhein

Kunstmuseum Bern
... die Grenzen überfliegen /
Industrious – Marco Grob &
hiepler, brunier, / Sean Scully
/ Yves Netzhammer
Hodlerstr. 12, Bern

Zentrum Paul Klee
L'Europe des esprits / Schenkung
Archiv Bürgi / Unheimlich. Hexen,
Geister und Dämonen bei Paul Klee
Monument im Fruchtländ 3, Bern

Kunstmuseum Luzern
Das Atelier. Orte der Produktion /
Katerina Sedá / Raymond Pettibon
Europaplatz 1 (KKL Level K), Luzern

Kunsthaus Zürich
Ein Wintermärchen / Posada bis Aljós
Heimplatz 1, Zürich

THEATER

Das Mansion am Südpol (Eine Immobilie)
Uraufführung
Schauspielhaus, Steinertorstr. 7,
Basel. 20 Uhr

My Way
Die wahre Liebes-Story von Frank
Sinatra und Ava Gardner
Förnbacher Theater, Schwarzwald-
allee 200, Basel. 20 Uhr

Noises Off
The Gay Beggars Drama Group
Theaterkeller Englisches Seminar,
Nadelberg 6, Basel. 20 Uhr

Vielzahl leiser Pfiffe. Umwege zum Konzert
Schauspielhaus Schiffbau,
Schiffbaustrasse 4, Zürich. 20 Uhr

POP/ROCK

Estelle
R&B
Grand Casino Basel,
Flughafenstr. 225, Basel. 20.30 Uhr

Lovebugs
Pop
Special Album Release-Tour: «Life is
today». Afterparty: Neon Circus feat.
Mannequins We Are & She DJ Catz
Kuppel, Binningerstr. 14,
Basel. 21.30 Uhr

My Best Fiend
Pop
Support: One Sentence. Supervisor
Kaserne, Klybeckstr. 1b, Basel. 22 Uhr

Neighborhood
Rock
Parterre, Klybeckstrasse 1b,
Basel. 21 Uhr

Scott Kelly
Alternative
Support: Oldseed, Fredy Rotten
Restaurant Hirschenek,
Lindenberg 23, Basel. 22.30 Uhr

Lichtspiele

Rausch der Lücke

Joachim Trier verhandelt in «Oslo, August 31» das norwegische Trauma, ohne es zu erwähnen. *Von Hansjörg Betschart*



Wegschauen gilt nicht: Anders (Anders Danielsen Lie) in den Strassen Oslos. Foto: zVg/Look Now!

Wenn in einem Film eine Waffe auf den Kopf eines Mädchens gerichtet wird, schauen Sie weg? Es fließt ja nur Kunstblut. Streng genommen fließt im Kinosaal nicht einmal Kunstblut. Es sind rote Lichtpunkte auf der Leinwand, die in Ihrem Kopf das Bild, das Sie nicht sehen wollen, entstehen lassen. Es genügt eigentlich auch, dass Sie das hier lesen: Im Kino wird wie hier immer etwas weggelassen, was die grausige Tat ausmacht: Mensch, Blut, Gefühl, Schmerz, Sinn. Darin wohnt der schmerzhafteste Sinn von Kunst. Sie erlaubt uns, in der Fiktion zu verstehen, was wir in der Realität nicht erleben wollen. Wir haben die Wahl: hinzuschauen oder nicht hinzuschauen.

Wenn Anders B. vor Gericht seine Tat schildert, spielt sich in unseren Köpfen nicht nur die entsetzliche Tat ab: Die Begründung ist noch entsetzlicher. Die Reuelosigkeit, mit der sie vorgebracht wird, ist noch entsetzlicher, aber das ist bei Weitem nicht das Entsetzliche: Das ist wirklich wirklich! Wegschauen geht nicht! Machen wir uns nichts vor: Würde Anders B. seine grausame Tat verfilmen dürfen, der Film wäre ein Kassenschlager. Die Produzenten würden das Drehbuch nur leicht umschreiben müssen: Kurz vor Schluss des Breivik-Streifens könnte die verzweifelte Mutter des Täters eine Waffe in die Zelle ihres Sohnes schmuggeln und wür-

de den Massenmörder – im Laufe einer heftigen Auseinandersetzung, während der der grausame junge Mann ihr mit tränenerstickter Stimme vorwerfen würde, sie habe ihm im Stich gelassen – abschlachten.

Umso besser, dass in «Oslo, August 31» das, was in unseren Köpfen mit Oslo verbunden ist, nicht thematisiert wird: «Oslo, August 31» sucht im Abseits der Grossstadt. Wir folgen Anders, der auch hier – wohl nicht zufällig – so heisst. Er ist auf Drogenentzug. Er zieht, ein paar Wochen nach der entsetzlichen Tat des anderen Anders, durch die Stadt Oslo, trifft seine Altersgruppe, seinen Lebensstil, die damit verbundenen Netzigkeiten, die uns mehr langweilen als anziehen, die fast jede Grossstadt so unheimlich unheimlich machen. In «Oslo, August 31» ist der grausame Anders B. nicht existent. Der Film über unseren Anders endet, indem er die letzte Konsequenz aus seinem gescheiterten Lebensrausch zieht: Er tut, was der Vater von Anders B. sich für seinen Sohn, den Massenmörder, auch wünscht. Spätestens da haben wir begriffen, dass es auch in der Kunst nicht immer ein Wegschauen gibt.

► tageswoche.ch/+axvuj

Die «Lichtspiele» von Hansjörg Betschart gibt es auch als Blog auf blogs.tageswoche.ch

Grace Kelly Quintet
feat. Phil Woods
Festival
37. Internationales Jazzfestival Bern
Marians Jazzroom, Engenstrasse 54,
Bern. 19.30 & 22.00 Uhr

Züri West
Rock
Göteborg Tour
Bierhübeli, Neubrückstr. 43,
Bern. 21 Uhr

Marit Larsen
Pop
Härtere!, Hardstr. 219,
Zürich. 20 Uhr

PARTY

Basship
Dubstep
DJ Fat Ugly Bitch,
Band: London Nebel
Das Schiff, Westquaistr. 19,
Basel. 22 Uhr

Brazilian Toch
Latin, Samba
DJ Negao
Singerhaus, Am Marktplatz 34,
Basel. 23 Uhr

Brazilian Touch
Singerhaus, Am Marktplatz 34,
Basel. 23 Uhr

Cats Disco & Special Guest
DJ Cats Disco
Acqua-Lounge, Binningerstr. 14,
Basel. 22 Uhr

Disco vs Salsa
Disco, Salsa
DJ Carlos Rivera
Bar Rouge, Messeplatz 10,
Basel. 22 Uhr

Disco-Swing & West Coast Swing
70s, Disco, Rock'n'Roll
DJ Pietro
Allegra, Aeschengraben 31,
Basel. 21 Uhr

Friday Is Fame Day
80s, Charts, Latin, Partytunes
DJ Branco
Fame, Clarastr. 2, Basel. 22 Uhr

Frühlingserwachen 2.0
Mash Up
DJs Larry King, Bazooka,
Tim Bürgenmeier
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81,
Basel. 23 Uhr

Happy Days
Open Format
DJs Dan, Donald
Kult Basel, Steinertorstr. 35,
Basel. 23 Uhr

Just Like That
House
DJs Robert James, Gianni Callipari,
Deepwave
Nordstern, Voltastr. 30, Basel. 23 Uhr

Legalize the Sound
Cirquit, Erlenstr. 23, Basel. 23 Uhr

Mash Up Fridays
Charts, Mash Up, Partytunes
DJ D.K. Brown
Club en Vogue, Clarastr. 45,
Basel. 22 Uhr

Anzeigen

Waggonkultur
Jari – Navel solo, onemanbandblues
Aktienmühle, Gärtnerstrasse 46,
Basel. 20.30 Uhr

Wild Evel & the Trashbones
Punk
Support: The Jackets. Aftershow
Party by DJ Traxman
SUD, Burgweg 7, Basel. 22 Uhr

Flo & Leos Jamsession
1.Stock, Walzwerk, Tramstr. 66,
Münchenstein. 20 Uhr

Epica
Metal
Z7, Kraftwerkstr. 4, Pratteln. 20 Uhr

Epitaph
Rock
Galery, Rütliweg 9, Pratteln. 20.30 Uhr

Aline De Lima
Latin
Brasil Seesions
Musigbistrot, Mühlemattstr. 48,
Bern. 21 Uhr

Scheidungsschule
ab 8. Mai 2012
Anmeldung:
Scheidungsschule.ch
c/o zak zentrum für agogik
Auberg 9/Postfach 4002 Basel
info@zak.ch zak.ch
Tel. 061 365 90 60

Billy Cobham
ZKB Special
Moods, Schiffbaustr. 6,
Zürich. 20.30 Uhr

Préludekonzert
Studierende der ZHdK spielen Werke
von George Benjamin
Tonhalle, Claridenstr. 7,
Zürich. 18 Uhr

Tonhalle-Orchester Zürich
Charles Dutoit (Leitung), Nikolai
Lugansky (Klavier), Werke von: Claude
Vivier, Sergej Rachmaninow, Modest
Mussorgsky
Tonhalle, Claridenstr. 7,
Zürich. 19.30 Uhr

TANZ

Tanzfestival Steps
12. April bis 5. Mai 2012
Ballet National de Marseille «Vicino»,
«Le Trouble De Narcisse» &
«Organizing Demons»
Kaserne, Klybeckstr. 1b, Basel. 20 Uhr

Tanzfestival Steps
12. April bis 5. Mai 2012
Akram Khan Company «Vertical
Road», diverse Orten und Zeiten
Dampfzentrale, Marzillstrasse 47,
Bern. 20 Uhr

OPER

Le nozze di Figaro
Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 19.30 Uhr

Die Fledermaus
Operette für vier Schauspieler
und zwei DJs. von und mit theater
konstellationen
Rote Fabrik, Seestr. 395,
Zürich. 20 Uhr

COMEDY

Almi+Salvi
«Zwei wie Bonnie und Clyde»
Grand Casino Basel,
Flughafenstr. 225, Basel. 20 Uhr

Andreas Thiel & Les Papillons
«Politsatire 3»
Theater Fauteuil, Spalenberg 12,
Basel. 20 Uhr

Schön & Gut
«Der Fisch, die Kuh und das Meer»
Teufelhof Theater, Leonhards-
graben 49, Basel. 20.30 Uhr

VORTRAG/LESUNG

**Heimatlosigkeit und Befreiung –
auf christlicher und
buddhistischer Spurensuche**
Vortrag des Theologen Gerhard
Marcel Martin
Forum für Zeitfragen, Leonhards-
kirchplatz 11, Basel. 20 Uhr

DIVERSES

Circus Royal
Rosentalanlage, Basel. 15 Uhr

Filmabend
Die 4. Revolution – Energy Autonomy
(Dokumentarfilm, 2010)
Internetcafé Planet13,
Klybeckstr. 60, Basel. 20.30 Uhr

Science Slam No. 2
Universität Basel und FH
Nordwestschweiz. Im Anschluss
Barbetrieb und Musik
Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 20.15 Uhr

Verkehrsgarten Erlennatt
Sonntagsmarktplatz, Erlenstr. 5,
Basel. 14 Uhr

Leibspeise Little Italy

Heute verraten uns die Montagsplausch-Köche Tenger & Leuzinger, wo sie ihre Pizza holen, wenn die Küche kalt bleibt.

In der unscheinbaren Bachlettenstrasse, in der Nähe des Zoos, geht es belebter zu und her, als man denkt. Denn im Haus Nummer 9, gleich neben der Bachletten-Buchhandlung, befindet sich das «Bachlettenparadiesli» von Rita Sequenzia. Der Urvater des Paradiesli war Herr Brändli, der den Quartierladen zwischen 1985 und 2005 führte. Durch die altersbedingte Geschäftsaufgabe von Herrn Brändli trat Anfang 2006 Rita auf den Plan und mischte unser Quartier neu auf.

Rita hat mit Luciana aus dem «Lädli» ein italienisches Spezialitätengeschäft aufgebaut und sich mit ihrem Take-away-Betrieb übers Quartier hinaus einen Namen gemacht. Ihre Pizzas, insbesondere die mit Büffelmozzarella, sind ein Gedicht. Unserer Meinung nach gehören Lucianas Pizzas zu den besten von Basel. Nicht zu verachten sind aber auch die gefüllten runden Auberginen, die Polpetta oder ihre Suppen. Ei-

gentlich alles, was hinter der Glastheke liegt, ist einen Versuch wert.

Leider ist dies nicht nur uns aufgefallen, sodass es manchmal um 12 Uhr mittags einen regelrechten Stau im Paradiesli gibt. Wer nicht früh genug kommt, findet selten einen der wenigen begehrten Sitzplätze und muss sich mit Take-away zufrieden geben. Doch bis heute hat sich noch jede Minute Warten gelohnt.

Samstags trifft man im Paradiesli oft fast die ganzen Familien Sequenzia und Pescarino an. Little Italy eben. Solche Institutionen könnte Basel noch einige mehr vertragen.

Kennt ihr noch weitere solche Trouvaillen? Wenn ja, so freuen wir uns über euren Beitrag in unserem Blog.

✉ tageswoche.ch/+axuzp

Gabriel Tengers und Benjamin Leuzingers «Montagsplausch» finden Sie unter blogs.tageswoche.ch



Selten so leer: das «Bachlettenparadiesli». Foto: Gabriel Tenger

SAMSTAG 28.4.2012

AUSSTELLUNGEN

Ausstellungsraum Klingental
MMXII
Kasernenstr. 23, Basel

Bellevue
BildZeit
Breisacherstrasse 50, Basel

Cartoonmuseum Basel
Martial Leiter
St. Alban-Vorstadt 28, Basel

Daniel Blaise Thorens Galerie
Christian Peltenburg-Brechneff
Aeschenvorstadt 15, Basel

Depot Basel
Sitzgelegenheiten 05
Schwarzwaldallee 305, Basel

Galerie Carzaniga
Wilfrid Moser, Lukas Rapold,
Ludwig Stocker
Gemsberg 8, Basel

Galerie Eulenspiegel
Reinhard Voss
Gerbergässlein 6, Basel

Galerie HILT
Hanspeter Kamm
Freie Str. 88, Basel

Galerie Karin Sutter
Brigitte Gierlich und Camilla Schuler
Rebgasse 27, Basel

Galerie Katharina Krohn
Andrea Schomburg, David Rhode
Grenzacherstr. 5, Basel

Galerie Mäder
Tiziana De Silvestro
Claragraben 45, Basel

Galerie Ursula Huber
Traumlandschaften ...
Landschaft als Traum
Hardstr. 102, Basel

Gallery Guillaume Daeppen
Remo Keller (Milk and Wodka)
Müllheimerstrasse 144, Basel

Graf & Schelble Galerie
Oliver Krähenbühl
Spalenvorstadt 14, Basel

Hebel_121
Linda Arts
Hebelstrasse 121, Basel

Kunsthalle Basel
Aleksandra Domanovic /
Latifa Echakhch & David
Maljkovic / Pedro Wirz
Steinenberg 7, Basel

Kunstmuseum Basel
Max Kämpf / Renoir. Zwischen
Bohème und Bourgeoisie
/ Róza El-Hassan
St. Alban-Graben 16, Basel

Laleh June Galerie
Earthy Delights
Picassoplatz 4, Basel

Anzeigen

Dieses Wochenende in der Kaserne Basel:

MY BEST FIEND (USA)
INDIE / FR 22 UHR (DOORS)
ROOTS MANUVA (UK) & BAND
HIPHOP / SA 22 UHR (DOORS)
FAMILIENKONZERT OHRENAUSCHEN
KAMMERORCHESTER BASEL / SO 11:30 UHR

www.kaserne-basel.ch



Anzeigen

trittfest

chantal clottu, podologie spv, reflexionenmassage & autogenes training
hammerstrasse 9, ch-4058 basel, beim wetzsteinplatz

termine nach vereinbarung tel: +41 (0)79 372 27 20, email: info@tritt-fest.ch

SAMSTAG 28.4.2012

Museum Tinguely
Kienholz. Die Zeichen der Zeit / Vera Isler
Paul Sacher-Anlage 2, Basel

Museum der Kulturen
Chinatown
Münsterplatz 20, Basel

Naturhistorisches Museum Basel
Knochenarbeit
Augustinerstrasse 2, Basel

Nicolas Krupp Contemporary Art
Marjetica Potrc
Rosentalstr. 28, Basel

Parzelle 403
Halblegal? Volle Stimmen!
Unterer Heuberg 21, Basel

Pep + No Name
Monika Brogle
Unterer Heuberg 2, Basel

Pharmazie-Historisches Museum Basel
Kickstart. Coffein im Blut
Totengässlein 3, Basel

Philosophicum
Halblegal? Volle Stimmen!
St. Johanns-Vorstadt 19-21, Basel

Ramada Plaza Basel
Ina Kunz
Messeplatz 12, Basel

Raum für Kunst, Literatur und Künstlerbücher
Simonetta Martini und Krzysztof Pecinski
Totengässlein 5, Basel

Anzeigen

Dichter- und Stadtmuseum
Max Schneider
Rathausstr. 30, Liestal

Galerie Artworks
Gudrun Sallaberger-Plakolb
Gerberstrasse 11, Liestal

Museum am Burghof
Kaltenbach – Aus Lörrach in die Welt
Basler Strasse 143, Lörrach

Haus für elektronische Künste Basel
Collect the WWWWorld
Oslostr. 10, Münchenstein

Fondation Beyeler
Pierre Bonnard
Baselstr. 101, Riehen

Galerie Henze & Ketterer & Triebold
Bestiarium. Das Tier in der Kunst
Wettsteinstr. 4, Riehen

Galerie Mollwo
Franziska Schemel, Thomas Schütz
Gartengasse 10, Riehen

Vitra Design Museum
Die Alchemie des Alltags
Charles-Eames-Str. 1, Weil am Rhein

Kunstmuseum Bern
... die Grenzen überfliegen / Industrious – Marco Grob & hiepler, brunier, / Sean Scully / Yves Netzhammer
Hodlerstr. 12, Bern

Zentrum Paul Klee
L'Europe des esprits / Schenkung Archiv Bürgi / Unheimlich. Hexen, Geister und Dämonen bei Paul Klee
Monument im Fruchtländ 3, Bern

Aschenputtel
Puppentheater Roosaroos
Basler Marionetten Theater,
Münsterplatz 8, Basel. 15 Uhr

Charley's Tante
Förnbacher Theater, Schwarzwald-
allee 200, Basel. 20 Uhr

Das weite Land
Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 20 Uhr

Der Wolf und die sieben Geisslein
Basler Kindertheater,
Schützengraben 9, Basel. 15 Uhr

Empire V.
Schweizer Erstaufführung
Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 20:15 Uhr

Macbeth/ Magic Box/ Jubilée
30 Jahre comart (1982–2012) –
Jubiläumstournée
Abschlussklasse comart
Kleinkunstbühne Rampe,
Byfangweg 6, Basel. 20 Uhr

concentration
Koproduktion NTab mit
Sprachhaus M.
Das Neue Theater am Bahnhof,
Stollenrain 17, Arlesheim. 20 Uhr

Hate Radio
Produktion des International Institute
of Political Murder (IIPM). Reenactment,
Ausstellung, Film u. Buch
Schlachthaus Theater Bern,
Rathausgasse 20/22,
Bern. 19.30 Uhr

Vielzahl leiser Pfiﬀe. Umwege zum Konzert
Schauspielhaus Schiffbau,
Schiffbaustrasse 4, Zürich. 20 Uhr

POP/ROCK

Dodo & the Liberators
Urban. Afterparty: Riddim District
DJ Irie Shottaz
SUD, Burgweg 7, Basel. 21 Uhr

El Café de Sevilla
World
Parc Pavillon auf dem Gellertgut,
Gellertstrasse 35, Basel. 20 Uhr

Ewert and the Two Dragons
Pop
Parterre, Klybeckstrasse 1b,
Basel. 21 Uhr

Jodler-Club Echo Basel und Gäste
Volksmusik
Jubiläumsabend zum 75. Geburtstag
des Jodler-Club Echo Basel
Stadtcasino, Steinenberg 14,
Basel. 18 Uhr

Master, Fleshless, Total Annihilation
Restaurant Hirscheneck,
Lindenberg 23, Basel. 22 Uhr

Menic
Blues, Folk, Indie
Cafe Bar Agora, Feldbergstr. 51,
Basel. 21 Uhr

Off Beat Jazzfestival Basel
Festival
Roberto Fonseca New Band.
«Afrocuban Night»

Anzeigen

THEATER BASEL

— www.theater-basel.ch —

Anzeigen

fotomuseum.ch **3.3. – 28.5.2012**

Sponsored by Swiss Re

DIANE ARBUS

FOTOMUSEUM

WINTERTHUR

Stadtcasino, Steinenberg 14,
Basel. 20:15 Uhr

Roots Manuva & Band
Hip-Hop
Kaserne, Klybeckstr. 1b, Basel. 22 Uhr

The Crazy Safes
Here come the 60s
Häbe Theater, Klingentalstrasse 79,
Basel. 20 Uhr

The Glue
A cappella
Globalisation: Out of Africa
Schauspielhaus, Steinentorstr. 7,
Basel. 20 Uhr

Plüsch
Pop
Z7, Kraftwerkstr. 4, Pratteln. 20 Uhr

Grace Kelly Quintet feat. Phil Woods
Festival
37. Internationales Jazzfestival Bern
Marians Jazzroom, Engenstrasse 54,
Bern. 19.30 & 22.00 Uhr

Greis
Hip-Hop. Plattentaufe
Dachstock Reitschule,
Neubrökstr. 8, Bern. 21.30 Uhr

The bianca Story
Pop
Helsinki Klub, Geroldstrasse 35,
Zürich. 21.30 Uhr

PARTY

A Night of Fame
80s, Charts, House, Partytunes
Fame, Clarastr. 2, Basel. 22 Uhr

Beat it!
80s, 90s. DJ Jean Luc Piccard
Atlantis, Klosterberg 13, Basel. 23 Uhr

Best Saturday Night Tunes
House, R&B
The Venue, Steinenborstadt 58,
Basel. 22 Uhr

Der Junge mit der Trompete
Acqua-Lounge, Binningerstr. 14,
Basel. 22 Uhr

Family Affairs with Jozif & Larse
Disco, House, Techno
DJs Jozif, Larse, Michael Berczelly,
Mehmet Aslan, Liebkind, Dance Like
A Pony, Diskomurder, Mario Robles
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81,
Basel. 23 Uhr

Happy Moves @ Sicht-Bar Lounge
Blindekuh, Dornacherstr. 192,
Basel. 21 Uhr

Hot Saturday
Dancers: Hot Stuff Sweetie
DJs Shahayo Twins, Black Sillah
EXcellent Clubbing Lounge,
Binningerstr. 7, Basel. 23 Uhr

Jumpoff
Dancehall, Hip-Hop, R&B
DJs Tray, Bazooka, Radko
Kuppel, Binningerstr. 14,
Basel. 22 Uhr

Karotte
DJs Karotte, Oliver Aden, Luis
Cruz, Gin Tonic Soundsystems,
Favila, Valentine, Spiess N'Schiffer,
Deepwave, Cristian Tamborini
Das Schiff, Westquaistr. 19,
Basel. 22.30 Uhr

Latina Loco
Latin, Merengue, Reggaeton
Orisha Club, Steinenbachgässlein 34,
Basel. 22 Uhr

Latino Night DJ Flow
Hip-Hop, Latin, Merengue
Dancing Plaza Club,
Riehering 45, Basel. 22 Uhr

Mega Full Latino
Latin, Merengue, Reggaeton
DJs Moreno, Richi
Latin-Club D'Rumba,
Freie Str. 52, Basel. 22 Uhr

One Year «Basellsbeautiful»
DJs Davide Fiorese, Pino Arduini,
Negro, Feel X.
Kult Basel, Steinentorstr. 35,
Basel. 23 Uhr

Oriental, House, Hip-Hop, R&B, Reggaeton
Hip-Hop, House, Oriental
DJ Dlo
Harrem, Steinentorstr. 26,
Basel. 20 Uhr

Salsa Latino Party & Verlosung
Latin, Merengue, Salsa
DJ Nestor
Allegra, Aeschengraben 31,
Basel. 22 Uhr

Sonic 18 – Laser Edition
Electro, House, Minimal
DJs Westbam, Marcos Del
Sol, Audionatica, Fenomen,
Fingainthanoze, Paul Dakboog, Tox,
Tony Garcia, Mr. Rox, Mr. Sim-On,
Sandro S., Tom H., El Rino, Marcow,
Max + Moritz, Other: Klangfabrik
Borderline, Hagenaustr. 29,
Basel. 22 Uhr

Soulsation
Café Del Mar, Steinentorstr. 30,
Basel. 22 Uhr

That's Amore
House, Partytunes
DJs Claudio Carrera, El Nino, Pepe
Bar Rouge, Messeplatz 10,
Basel. 22 Uhr

That's It
Hip-Hop, R&B, Urban
Singerhaus, Am Marktplatz 34,
Basel. 23 Uhr

Traffic
DJs Domingo Romero, Tobi
Neumann, Mark Fanciulli, Andrea
Oliva, Michel Sacher
Nordstern, Voltastr. 30, Basel. 23 Uhr

T 061 683 13 13 www.garedu nord.ch

Fr 27.04. 20:00
«Spiele & Hommagen» – Bugallo-Williams Piano Duo
Kürtäg / Williams / Nancarrow

So 29.04. 11:00
«Die einsamsten Tiere im Streichelzoo»
gare des enfants

Mo 30.04. 20:00
Reihe Dialog – Ernst Kovacic, Violine

Di 01.05. 20:00
«La Nuit en tête» – ensemble Interface Frankfurt

Do 03.05. 20:00
«Sturm und Drang» – camerata variabile basel

GARE DU NORD

Stampa
Hanspeter Hofmann / Monika Dillier
Spalenberg 2, Basel

Universitätsbibliothek Basel
Digitale Kunst in der Bibliothek
Schönbeinstrasse 18–20, Basel

Von Bartha Garage
Andrew Bick
Kannenfeldplatz 6, Basel

mitart
Stephan Jon Tramèr
Reichensteinerstr. 29, Basel

Pausenplatz
Madeleine Jaccard
Gotthelfstr. 23, Basel

Chelsea Galerie
Claudia Eichenberger & Bruno Sutter
Delsbergerstrasse 31, Laufen

Kunstmuseum Luzern
Das Atelier. Orte der Produktion /
Katerina Sedá / Raymond Pettibon
Europaplatz 1 (KKL Level K), Luzern

Kunsthau Zürich
Ein Wintermärchen / Posada bis Aljés
Heimplatz 1, Zürich

Museum für Gestaltung Zürich
100 Jahre Schweizer Grafik
/ Freitag – Out of the Bag
Ausstellungsstr. 60, Zürich

THEATER

Aggt mit Blueme
Baseldytschi Bihni, Kellertheater im Lohn-
hof, Im Lohnhof 4, Basel. 20:15 Uhr

Alice im Wunderland
Theater Arlecchino, Amerbach-
strasse 14, Basel. 14.30 Uhr

Ufos Flying Around My Head
DJs Morard, Dominic
Circuit, Erlenstr. 23, Basel. 23 Uhr

Tanzparty - Das Original
DJs Rene, Mr. Maddin, Tick Tricky, Rednex
MZH Diegten, Diegten. 20 Uhr

Party Total
80s, 90s, Mash Up, Partytunes
DJs Caipei, Fix, Intrafic, Fazer, MC X-Large
Sprisse Club, Netzbodenstr. 23, Pratteln. 21 Uhr

JAZZ/KLASSIK

Basler Lauten-Abende
Ana Paula Seguro & Gabriel Schebor. Südamerika im Barock: Musik für Barockgitarre und Cembalo (Corelli, Lully, Murcia, Ruiz de Ribayaz)
Zinzendorfhaus, Leimenstr. 10, Basel. 20 Uhr

Cantate Basel: Bestiarium im Museum
Bläserquartett und Klavier, Cantate Kammerchor, Tobias von Arb (Leitung)
Naturhistorisches Museum Basel, Augustinergasse 2, Basel. 19.30 Uhr

Scherrer-Evans-Kurmamm-Rossy
The Bird's Eye Jazz Club
Kohlenberg 20, Basel. 20.30 Uhr

StadtrundSang, beFlügelt
Klavierklasse Adrian Oetiker, Kammerchor Notabene Basel, Leitung: Christoph Huld. Ein musikalischer Rundgang mit vier Kurz-Konzerten mit Werken für Chor und Klavier von Brahms, Chopin, Haydn, Schubert, Fauré, Bartok u.a.
Theater Fauteuil, Spalenberg 12, Basel. 18 Uhr

Meisterinterpreten in Zürich
Schwedisches Kammerorchester, Andrew Manze, Leitung, Sabine Meyer, Klarinette, Annelien van Wauwe, Klarinette. Werke von: Mozart, Weber u.a.
Tonhalle, Claridenstr. 7, Zürich. 19.30 Uhr

Torun Eriksen
Moods, Schiffbaustr. 6, Zürich. 20.30 Uhr

OPER

Rigoletto
Opernhaus, Theaterplatz 1, Zürich. 19 Uhr

COMEDY

Almi+Salvi
«Zwei wie Bonnie und Clyde»
Grand Casino Basel, Flughafenstr. 225, Basel. 20 Uhr

Andreas Thiel & Les Papillons
«Politsatire 3»
Theater Fauteuil, Spalenberg 12, Basel. 20 Uhr

Schön & Gut
«Der Fisch, die Kuh und das Meer»
Teufelhof Theater, Leonhardsgraben 49, Basel. 20.30 Uhr

VORTRAG/LESUNG

Die Frage nach dem Ich als soziale Frage III
Anmeldung erforderlich: info@philosophicum.ch
Philosophicum, St. Johannis-Vorstadt 19-21, Basel. 14.15 Uhr

DIVERSES

Circus Royal
Rosentalanlage, Basel. 15 Uhr

Kultwerk #27

Man spricht Deutsch

Gerhard Polt wird 70. Wir prosten ihm mit einem Jägermeister zu – und erinnern an seine Urlaubssatire. *Von Marc Krebs*



«So'n Schmarrn!» Erwin. Foto: Cinetext

Familie Löffler verlässt im voll bepackten VW-Kombi den Campingplatz und fährt zum Strand. Mutter Irmgard sucht sich ein Plätzchen im Sand, entfaltet die Liegestühle und erklärt den Nachbarn: «Unser letzter Ferientag, wir fahren nach Hause. Das Gepäck haben wir schon im Auto.» Worauf der Strandnachbar mahnt: «Das ist aber leichtsinnig – hier gibts viele Italiener!»

Da hat er recht: Es gibt wirklich viele Italiener, hier in Terracina, zwischen Neapel und Rom. Zu viele, wenn es nach all den deutschen Touristen geht, die an jeder Ecke einen Dieb und hinter jeder Kasse einen Abzocker fürchten. «Wir bringen Devisen ins Land, und der Italiener, der macht dafür gar nix!», poltert Vater Erwin, «das hat noch nicht einmal der Mussolini g'schafft!»

Ja, Urlaub kann anstrengend sein, wenn man den Kofferraum mit Misstrauen füllt. Doch der deutsche Tourist weiss sich zu trösten, indem er sechs Kisten Fürstenberg Pilsener in den Süden karrt («weil das italienische Bier einfach nicht trinkbar ist»).

«Man spricht Deutsch» heisst der satirische Film, den der Kabarettist Gerhard Polt 1988 ins Kino brachte. Herrlich – und zugleich erschreckend – wie das Ensemble (in einer Nebenrolle etwa Dieter Hildebrandt) anpassungsunfähige Durchschnittstouristen spielt. Sie träumen davon, aus ihrem Spiessbürgertum auszubrechen, doch statt Ängste abzubauen, nörgeln sie sich in einen Rausch: «Am ganzen Appenin gibts keine einzige funktionierende Toilette», mault ein Tourist. Und eine Dame klagt: «Mein Mann musste mal wegen typhusähnlicher Anfälle vier geschlagene Tage in einem italienischen Spital verbringen – zwischen lauter Ausländern!» Dass die Italiener nett und hilfsbereit sind, wollen sie kaum wahrhaben. Wie das Bier haben sie ja auch ihre Meinung

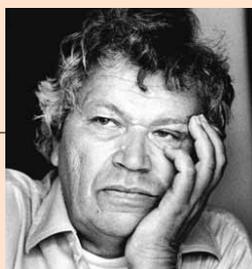
schon zu Hause eingepackt. «Man spricht Deutsch» steht auch beim Eingang des Strandrestaurants, wo die Gäste ihr mediterranes Menü, Schweinshaxe mit Pommes, verzehren. Mit vollem Magen kehrt Familie Löffler in das von ihr geliebte bayrische Dorf Ampermoching, «gleich neben Dachau», zurück. Und mit ihnen die Ignoranz und Arroganz der kleinbürgerlichen Touristen, die kaum auszuhalten ist.

So vielversprechend das Thema wäre: Polt hätte noch tiefer in der Seele des Fiedlbürgers bohren können, so wie wir das von seinen Bühnenauftritten kennen, wo er den bünzligen, verkappten Rassisten schärfer mimt. Dennoch trifft er mit diesem Film einen Nerv – und ermöglicht es uns, die Zeit zu überbrücken, bis wir ihn wieder einmal live auf einer Bühne granteln hören.

In dieser Rubrik stellen wir jeweils ein Kultwerk vor, das in keiner Sammlung fehlen sollte.

Gerhard Polt

Er ist das Schwerkrieg unter den deutschen Kabarettisten: Gerhard Polt. Fünf Fächer hat er studiert, darunter Geschichte, Politikwissenschaften und Altgermanisch. Er arbeitete als Lehrer und Dolmetscher, ehe er 1975 in München erstmals auf eine Bühne trat und mit seinen kabarettistischen Monologen, in denen er dem Spiessbürgertum eine Stimme verlieh, grosse Erfolge feierte. Am 7. Mai wird Polt 70 Jahre alt. Aus diesem Anlass zeigt das Literaturhaus München bis Juni die Ausstellung mit dem Titel «Braucht's des?»



Anzeigen

Cantate Kammerchor
Bestiarium
Abzil - Hindemith - Fussen
- Prokofjew - Tischhauser
Instrumentalensemble
Leitung und Klavier:
Tobias von Arb
28. April 2012, 19.30 Uhr
29. April 2012, 18.00 Uhr
Naturhistorisches Museum
Augustinergasse 2, Basel
Fr. 40.-/Plätze nicht nummeriert/ Ermässigungen/Vorverkauf: Bider & Tanner mit Musik-Myster Tel. 061 206 99 96 (2 Wochen vor Konzert) oder: www.cantatebasel.ch

Drei mal drei
Im Rahmen von Stück Labor Basel.
Neue Schweizer Dramatik
K6, Klosterberg 6, Basel. 20 Uhr

Sonic 18
St. Jakobshalle, Brüglingerstr. 19-21, Basel. 21 Uhr

Walk-in closet - Kleidertauschbörse
Tausche deine alten Kleider gegen neue Klamotten
Aktienmühle, Gärtnerstrasse 46, Basel. 15 Uhr

SONNTAG
29.4.2012

AUSSTELLUNGEN

Anatomisches Museum der Universität Basel
Unerwünschte Gäste
Pestalozzistr. 20, Basel

Ausstellungsraum Klingental MMXII
Kasernenstr. 23, Basel

Bellevue
BildZeit
Breisacherstrasse 50, Basel

Cartoonmuseum Basel
Martial Leiter
St. Alban-Vorstadt 28, Basel

Depot Basel
Sitzgelegenheiten 05
Schwarzwaldallee 305, Basel

Jüdisches Museum Schweiz
Am Übergang - Bar und Bat Mizwa
Kornhausgasse 8, Basel

Kunsthalle Basel
Aleksandra Domanovic / Latifa Echakhoh & David Maljkovic / Pedro Wirz
Steinenberg 7, Basel

Kunstmuseum Basel
Max Kämpf / Renoir. Zwischen Bohème und Bourgeoisie / Róza El-Hassan
St. Alban-Graben 16, Basel

Museum Tinguely
Kienholz. Die Zeichen der Zeit / Vera Isler
Paul Sacher-Anlage 2, Basel

Museum der Kulturen
Chinatown
Münsterplatz 20, Basel

SONNTAG
29.4.2012

Naturhistorisches Museum Basel
Knochenarbeit
Augustinerstrasse 2, Basel

Kulturforum Laufen
Ernst Schneider
Seidenweg 55, Laufen

Dichter- und Stadtmuseum
Max Schneider
Rathausstr. 30, Liestal

Galerie Artworks
Gudrun Sallaberger-Plakolb
Gerberstrasse 11, Liestal

Museum am Burghof
Kaltenbach – Aus Lörrach in die Welt
Basler Strasse 143, Lörrach

Haus für elektronische Künste Basel
Collect the WWWWorld
Oslostr. 10, Münchenstein

Fondation Beyeler
Pierre Bonnard
Baselstr. 101, Riehen

Vitra Design Museum
Die Alchemie des Alltags
Charles-Eames-Str. 1, Weil am Rhein

Kunstmuseum Bern
... die Grenzen überfliegen /
Industrious – Marco Grob &
hiepler, brunier, / Sean Souly
/ Yves Netzhammer
Hodlerstr. 12, Bern

Kunstmuseum Luzern
Das Atelier. Orte der Produktion /
Katerina Sedá / Raymond Pettibon
Europaplatz 1 (KKL Level K), Luzern

Haus Konstruktiv
Kontakt / gehend (Field Recordings 1-3)
Selnaustr. 25, Zürich

Kunsthau Zürich
Ein Wintermärchen / Posada bis Allys
Heimplatz 1, Zürich

THEATER

Alice im Wunderland
Theater Arlecchino, Amerbach-
strasse 14, Basel. 14.30 Uhr

Aschenputtel
Puppentheater Roosaroots
Basler Marionetten Theater,
Münsterplatz 8, Basel. 15 Uhr

Burg
Vorstadtheater Basel und Theater
Sgaramusch mit Café Philo
Vorstadtheater, St. Alban-
Vorstadt 12, Basel. 11 Uhr

Das Mansion am Südpol (Eine Immobilie)
Uraufführung
Schauspielhaus, Steinentorstr. 7,
Basel. 19 Uhr

Der Wolf und die sieben Geisslein
Basler Kindertheater,
Schützengraben 9, Basel. 15 Uhr

Der zerbrochene Krug
Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 19.15 Uhr

Jutzihubel
Eine Produktion von Figurentheater
Feluoca
Werkraum Wardeck pp, Burgweg 15,
Basel. 11 Uhr

Noises Off
The Gay Beggars Drama Group
Theaterkeller Englisches Seminar,
Nadelberg 6, Basel. 18 Uhr

Oscar und die Dame in Rosa
Förnbacher Theater, Schwarzwald-
allee 200, Basel. 18 Uhr

Wochenendlich in Prag

Die Goldene Stadt an der Moldau betört mit ihrem Charme und ihrem Glanz. Von Daniel Holliger



Sehenswert: Das schwungvoll tanzende Haus und das schmucke Restaurant Svejtk. Fotos: Dani Holliger

Welchen Tipp will man unbedingt weitergeben, wenn man mittlerweile selbst regelmässiger Gast in der tschechischen Hauptstadt und ihrer Schönheit völlig erlegen ist? Die prunkvolle, mit Gold überzogene Smetana Hall gleich neben dem imposanten und wuchtigen Pulverturm? Die Prager Burg mit dem wunderbar-charmanten Stadtviertel, wo die Zeit stehen geblieben zu sein scheint und man das köstliche lokale Bier geniessen kann?

Oder den berühmten Wenzelsplatz mit dem Nationalmuseum, in dessen Fassade im letzten Jahr noch Einschusslöcher an den gewaltsamen Einmarsch der russischen Armee erinnerten? Jetzt werden auch diese letzten Narben des Prager Frühlings (1968) beseitigt. Die Stadt putzt sich heraus, das sieht man auch daran, dass der halbe Platz zur autofreien und somit fussgängerfreundlichen Zone erklärt wurde, am 1. April. Kein Scherz! Wir habens mit eigenen Augen gesehen und dabei den Duft der vielen Imbissstände, die den Weg auf den Platz gefunden haben, in der Nase gehabt.

Fussgängerzone ist auch die berühmte Karlsbrücke, auf der man kaum einen freien Zentimeter Platz für sich hat und man dem endlosen Touristenstrom permanent ausweichen muss. Während wir von einem freien Plätzchen zum anderen hüpfen und uns so auf der Brücke wie Ginger und Fred fortbewegen, erblicken wir passenderweise vor uns das tanzende Haus: Etwas abseits des Touristenstroms steht es und wird von den Einheimischen auch nach dem berühmten Tanzpaar benannt, da es mit seiner Linienführung an die legendären Schwünge von Ginger Rodgers und Fred Astaire erinnert.

Nach der sportlichen Höchstleistung verlangt unser ausgetrockneter Mund bereits wieder nach einem Getränk. Diesmal aber zusammen mit dem tschechischen Nationalgericht, dem Svičková. Der Rindfleischbraten wird zusammen mit Preiselbeeren und Sahne unter einer dicken Sauce und mit viel Knödel serviert. Die tschechische Küche ist sehr nahrhaft und verzerrt nach ein

paar Tagen unsere Silhouette merklich, sie ist aber auch sehr köstlich. Deftig verpflegen wir uns bei «Svejtk», einem Lokal, das nach Jaroslav Hašeks Romanfigur («Der brave Soldat Schwejk») benannt ist und dessen Interieur musealen Charakter hat.

Wo solls noch hingehen? Die Einheimischen lieben ihren Fernsehurm nicht, nennen ihn einen der drei hässlichsten Europas. Mag sein, die Aussichtsplattform auf 86 Metern lohnt aber den Besuch: Hier oben erkennt man die riesigen Ausmasse der Stadt. In der Ferne die Satellitenstädte, die um Prag gebaut wurden und mit Schnellbahnen mit dem Zentrum verbunden sind. Unten vor uns die prachtvolle, goldene Innenstadt, umrahmt von Wohnvierteln: Auch diese sind einen Spaziergang wert, schon nur weil die Fassaden sehr gut erhalten und unfassbar schön sind.

Wer keine Lust auf den Fernsehurm hat, dem sei der Petřínská Rozhledna empfohlen, dem der Eiffelturm Modell stand. Der Aussichtsturm ist 60 Meter hoch und wurde 1891 eröffnet. Er steht auf dem Hügel links der Prager Burg, man erreicht ihn mit der Zahnradbahn oder zu Fuss. Beim Abstieg lassen wir es uns im Restaurant mit tollem Ausblick nochmals gut gehen und essen Gebrilltes auf der sonnenüberfluteten Terrasse. Prag? Einfach prachttvoll!

► tageswoche.ch/+axtyf

Anzapfen: Glückliche, wer sein Bier im Gewölbekeller trinken kann. Man beginnt mit dem Apéro und bleibt bis... www.luckyhappy.cz
Anbeissen: Tschechische Spezialitäten bei Soldat Svejtk. www.ubrejsku.cz
Anschauen: Aussicht über Prag im Fernsehurm. www.praguerocket.com
Ausspannen: Bei einem Kaffee mit selbst gemachter Schokolade. www.cafe-st-tropez.cz

Weitere Fotos und Adressen sowie eine übersichtliche Karte finden Sie online auf tageswoche.ch, indem Sie den grünen Webcode im Suchfeld eingeben.

Romeo et Juliette
Theater Basel, Theaterstr. 7, Basel. 19 Uhr

Hate Radio
Produktion des International Institute of Political Murder (IIPM). Reenactment, Ausstellung, Film und Buch
Schlachthaus Theater Bern, Rathausgasse 20/22, Bern. 18 Uhr

Vielzahl leiser Pfiffe. Umwege zum Konzert
Schauspielhaus Schiffbau, Schiffbaustrasse 4, Zürich. 19.15 Uhr

POP/ROCK

Die Rache der Talentierten
Präsentiert von Florian Klein
Cargo Kultur Bar, St. Johanns-Rheinweg 46, Basel. 20 Uhr

PARTY

Latino Night DJ Flow
Dancing Plaza Club, Riehenring 45, Basel. 22 Uhr

Sunday Grooves
Open Format
Kult Basel, Steinentorstr. 35, Basel. 21 Uhr

JAZZ/KLASSIK

Cantate Basel: Bestiarium im Museum
Bläserquartett und Klavier, Cantate Kammerchor, Tobias von Arb (Leitung)
Naturhistorisches Museum Basel, Augustinerstrasse 2, Basel. 18 Uhr

Die einsamsten Tiere im Stichelzoo
Reihe «gare des enfants»
Gare du Nord, Schwarzwaldallee 200, Basel. 11 Uhr

Historie der Auferstehung, von Heinrich Schütz
ensemble vocal «Gallicantus», Biel. Evangelist: Sebastian Mattmüller
Peterskirche, Peterskirchplatz 7, Basel. 17 Uhr

Sinfonieorchester TriPhonum Basel
Leitung: Julian Gibbons. Solistinnen: Stefanie Bischof (Violine), Martina Bischof (Viola). Werke von: M. Arnold, M. Bruch, J. Williams und P. Tschaikowski.
Martinskirche, Martinskirchplatz 4, Basel. 20 Uhr

TANZ

Ein Sommernachtstraum
Zürcher Ballett
Opernhaus, Theaterplatz 1, Zürich. 20.30 Uhr

OPER

Cosi fan tutte
Dramma giocoso in zwei Akten
Stadtheater Bern, Kornhausplatz 20, Bern. 18 Uhr

Opernwerkstatt mit Iso Camartin
Opernhaus, Theaterplatz 1, Zürich. 11.15 Uhr

DIVERSES

30 Jahre Ballettgilde Jubiläumsveranstaltung
Mit Film, Workshop, Tombola und Apéro. Anmeldung:
Theater Basel, Theaterstr. 7, Basel. 15 Uhr

Circus Royal
Rosentalanlage, Basel. 15 Uhr

Werbung für einen guten Zweck:
Mit ihrem Auftritt 1961 in der
ehemaligen Basler
Lichtenhahn demonstrierten die
Fernseh-Liebliche Heidi Abel
und Mäni Weber (rechts)
zusammen mit dem Kolumnisten
Hanns U. Christen ihre Freude
am guten Buch.



Aus dem Fotoarchiv
von Kurt Wyss

Stelldichein in erlesener Gesellschaft

Die Population der Leseratten
scheint offensichtlich nicht erst in
jüngster Zeit ernsthaft bedroht.

Von Walter Schäfer

Wer hätte in Basel besser für das Lesen interessanter Bücher werben können als ein stadtbekannter Journalist in Gesellschaft zweier ebenfalls am Rhein- und Radeknie verwurzelter Fernseh- und Radiostars, die mit ihrer Ausstrahlungskraft zu den Lieblingen der Nation avancierten? Wer anders als Heidi Abel, Hanns U. Christen alias «-sten» oder «Mäni national» Weber, die in der Publikumsgunst über ihren Tod hinaus bis heute unvergessen und mit ganz wenigen Ausnahmen auch unerreichbar blieben? In der Buchhandlung Helbing und Lichtenhahn (später Jäggi, heute Thalia) an der Freien Strasse stellten sie sich als chronisch hungrige Leseratten in den Dienst des geschriebenen und gedruckten Worts. Der Konsum spannender und bildender Lektüre hatte bereits vor über fünfzig Jahren prominente Unterstützung zunehmend nötig.

Kein Zufall, dass die drei Basler Medienprofis auf dem Archivbild von Kurt Wyss mit einem Erinnerungswerk an «Die Gartenlaube» posierten. Diese

1853 in Leipzig erstmals als Familienblatt herausgegebene Zeitschrift galt über Jahrzehnte hinweg als Inbegriff einer gesellschaftlichen Entwicklung, die sich die Bildung breiter Volksschichten als zentrale Forderung des 19. Jahrhunderts zum Ziel setzte. Eine ständig steigende Leserschaft und ein explodierender Bücher-, Zeitungs- und Zeitschriftenmarkt waren das Resultat: Literatur, Belletristik, Fachbücher, Broschüren, Kataloge, Zeitschriften, Monatshefte, Wochenblätter, Tageszeitungen und, und, und. Dazu alles, was sich als Schatz oder Schutt elektronisch herbeibringen, herunterladen und natürlich ebenfalls wieder (aus-)drucken lässt.

Dass das Lesen in seiner unendlichen Vielfalt wesentlich zu unserer Bildung beiträgt, steht ausser Frage. Doch noch nie stand der Mensch der Erweiterung seiner Horizonte derart aussichtslos gegenüber wie heute. Nie zuvor wurde er – und im wahrsten Sinne des Wortes buchstäblich – derart unter Druck gesetzt.

Parallel zu der ins Unendliche gestiegenen Leseflut jedoch scheinen sowohl

die Leselust als auch die durchschnittliche Lesekompetenz laufend zu sinken. Die Testergebnisse multikulturell gemischter Schülerscharen geben den düsteren Prognosen recht.

Das gedruckte hochdeutsche Wort ist im Vergleich zu den Ausdrucksformen und zum Kommunikationsstil im Alltag

Dass das Lesen in seiner unendlichen Vielfalt zu unserer Bildung beiträgt, steht ausser Frage.

zur schwierigsten aller Fremdsprachen geworden, und das bei Weitem nicht nur für uns Dialektinsulaner in der Schweiz.

Was wäre daraus zu lernen? In einem Lexikon für Zitate, Sprichwörter und Redensarten aus dem Jahr 1968 findet sich passend dazu folgender Spruch: «Viel lesen und nicht durchschauen ist (wie) viel essen und nicht verdauen.»

✉ tageswoche.ch/+axtrb

Kinoprogramm vom 27. April bis 2. Mai

Basel

CAPITOL

Steinenvorstadt 36, kitag.com
Iron Sky [15/12 J]
 15.00 D
The Lucky One [12/9 J]
 15.00/18.00/21.00 E/d/f
Battleship [14/11 J]
 18.00/21.00 D

KULT.KINO ATELIER

Theaterstrasse 7, kultkino.ch
Oslo, August 31st [13 J]
 Fr/Mo-Mi 12.15 Norw/d/f
Balkan Melodie [13 J]
 Fr/Mo-Mi 12.20 So 12.30 Ov/d
Avé
 Fr 12.30 So 10.40 Ov/d/f
Intouchables [12 J]
 14.00/18.15/20.45 F/d
My Week with Marilyn [12 J]
 14.15/16.30/18.45/21.00 E/d/f
L'enfant d'en haut
 14.30/18.30/20.30 F/d
Corpo celeste
 16.30 I/d/f
Alpsegen
 16.30 Dialekt
Mama Africa
 So 10.45 Ov/d
Unter Kontrolle
 So 11.15 D
Krieg der Knöpfe [8 J]
 So 12.15 D

KULT.KINO CAMERA

Rebgasse 1, kultkino.ch
Un cuento chino [12 J]
 15.00/19.00/21.00 Sp/d/f
Shame
 16.00 E/d/f

Monsieur Lazhar [14 J]
 17.00 F/d

The Best Exotic Marigold Hotel [12 J]
 18.15 E/d/f

Café de Flore [14 J]
 20.45 So 11.15 F/d

Messies, ein schönes Chaos [12 J]
 So 10.45 Dialekt/d

The Deep Blue Sea [14 J]
 So 13.00 E/d

The Artist
 So 13.45 Stumm

KULT.KINO CLUB

Marktplatz 34, kultkino.ch

Albert Nobbs [14 J]
 16.00/20.45 E/d/f

The Iron Lady
 18.30 So 13.45 E/d/f

Bombay Diaries
 So 11.45 Ov/d

NEUES KINO

Klybeckstr. 247, neueskinobasel.ch

La guerre est finie
 Fr 21.00 F/d

PATHÉ ELDORADO

Steinenvorstadt 67, pathe.ch

Titanic - 3D [12/9 J]
 Fr/Di 12.45/20.30 Sa-Mo/Mi 16.40 D

Fr/Di 16.40 Sa-Mo/Mi 12.45/20.30 E/d/f

Intouchables [12/9 J]
 13.00/18.00 D

The Best Exotic Marigold Hotel [13/10 J]
 15.30/20.20 E/d/f

PATHÉ KÜCHLIN

Steinenvorstadt 55, pathe.ch

The Hunger Games [15/12 J]
 Fr/Mo/Di 12.30 Fr/Di 18.15

Sa-Mo/Mi 15.20/21.15 D

Fr/Di 15.20/21.15 Sa-Mo/Mi 18.15 E/d/f

Türkisch für Anfänger [12/9 J]
 14.55 Fr/Mo/Di 12.40

Fr/Sa/Mo-Mi 17.15/19.35 Fr/Sa/Di/Mi 21.55

So 20.30 D

Einmal ist keinmal -

One for the Money [14/11 J]
 Fr/Mo/Di 13.15 Fr/Di 15.20/19.45 D

Sa-Mo/Mi 15.20/19.45 E/d/f

American Pie:

Das Klassentreffen [14/11 J]
 Fr/Di 13.15/18.10 Fr/Mo 23.15

Sa-Mo/Mi 15.40/20.40 E/d/f

Fr/Di 15.40/20.40 Sa-Mo/Mi 13.15/18.10

Sa/So 23.15 So/Di 10.40 D

Chronicle - Wozu bist du fähig? [14/11 J]
 15.30/17.30/19.30/21.30 Fr/Mo/Di 13.30 D

Das Haus Anubis -

Pfad der 7 Sünden [7/4 J]
 14.00 So/Di 10.40 D

The Avengers - 3D [12/9 J]
 14.00/17.00/20.00 Fr-Mo 23.30

So/Di 10.50 E/d/f

20.30 Fr/Sa/Mo-Mi 14.30/17.30

Fr-Mo 23.00 So 10.50/13.45/17.30 Di 11.15 D

Battleship [14/11 J]
 Fr/Di 16.00/21.20 Sa-Mo/Mi 18.40

Sa/So 00.15 E/d/f Fr/Di 18.40

Fr/Mo 00.15 Sa-Mo/Mi 16.00/21.20 D

Unter Wölfen - The Grey [14/11 J]
 Fr/Di 17.20 Sa-Mo/Mi 21.45 E/d/f

Fr/Di 21.45 Sa-Mo/Mi 17.20 D

Iron Sky [15/12 J]
 Fr-Mo 23.30 E/d Fr-Mo 00.20 D

Die Frau in Schwarz [14/11 J]
 Fr-Mo 00.15 D Fr-Mo 00.15 E/d/f

Mirror Mirror [8/5 J]
 Sa/So/Mi 12.50 So/Di 10.30 E/d/f

Alvin und die Chipmunks 3 [6/3 J]
 Sa/So/Mi 13.15 So/Di 11.00 D

Die Piraten - Ein Haufen

merkwürdiger Typen - 3D [6/3 J]
 Sa/So/Mi 13.30 So/Di 11.30 D

Fünf Freunde [6/3 J]
 Sa/So/Mi 13.35 So/Di 11.00 D

Ballet - The Bright Stream
 So 17.00 Ov/d

Project X
 Mo 22.00 D

PATHÉ PLAZA

Steinentorstrasse 8, pathe.ch

The Lucky One - Für immer der Deine [12/9 J]
 Fr/Mo 13.00 Fr/Di 17.30/22.00

Sa-Mo/Mi 15.20/19.45 D Fr/Di 15.20/19.45

Sa-Mo/Mi 17.30/22.00 E/d/f

Zorn der Titanen - 3D [12/9 J]
 Fr-Mo 00.20 D

Spiegelin Spiegelin [8/5 J]
 Sa/So/Di/Mi 12.50 D

REX

Steinen 29, kitag.com

The Hunger Games [14/11 J]
 14.00/17.00/20.00 E/d/f

The Avengers - 3D [12/9 J]
 14.30/17.30 D 20.30 E/d/f

STADTKINO

Klostergasse 5, stadtkinobasel.ch

North Country
 Fr 15.00 E/d/f

The Trial
 Fr 17.30 Mo 21.00 E/d/f

Chimes at Midnight - Falstaff
 Fr 20.00 E/d

Almost Famous
 Fr 22.15 E/d/f

Raising Arizona
 Sa 15.15 E/d/f

The Immortal Story
 Sa 17.30 So 13.30 E

The Man Who Wasn't There
 Sa 20.00 So 17.30 E/d/f

Putty Hill
 Sa 22.15 Mo 18.30 E/d

Touch of Evil
 So 15.15 E/d/f

F for Fake
 So 20.00 E/d/f

Le notti bianche
 Mi 18.30 I/e

Hiroshima mon amour
 Mi 21.00 F/e/d

STUDIO CENTRAL

Gerbergasse 16, kitag.com

Intouchables [13/10 J]
 14.30/17.15/20.00 D

Frick

MONTI

Kaistenbergstr. 6, fricks-monti.ch

Einmal ist keinmal -

One for the Money [12/10 J]
 Fr-Mo 20.15 D

Intouchables [12/10 J]
 So 17.00 F/d

Liestal

ORIS

Kanonengasse 15, oris-liestal.ch

American Pie:

Das Klassentreffen [14/11 J]
 20.15 D

Das Haus Anubis -

Pfad der 7 Sünden [7/4 J]
 Sa/So/Mi 13.45 D

Die Piraten - Ein Haufen

merkwürdiger Typen - 3D [6/3 J]
 Sa/So/Mi 15.45 D

Türkisch für Anfänger [6/3 J]
 Sa/So 18.00 D

SPUTNIK

Poststr. 2, palazzo.ch

Mon pire cauchemar [13 J]
 20.15 F/d

Mama Africa
 Sa-Di 18.00 E/d/f

Alpsegen [14 J]
 So 11.00 Dialekt

Intouchables [13/10 J]
 So 15.30 F/d

Sissach

PALACE

Felsenstrasse 3a, palacesissach.ch

American Pie: Reunion [14/11 J]
 20.30 D

L'enfant d'en haut [12/9 J]
 Sa-Mo 18.00 So 10.30 F/d

Anzeigen

GOLDEN GLOBE
 MEILLEURE ACTRICE
 MICHELLE WILLIAMS

jetzt im kult.kino
ATELIER

my week with
MARILYN

UN CUENTO CHINO
 Chinese zum Mitnehmen
 EINE SUSS-SAURE KOMÖDIE

jetzt im kult.kino
CAMERA

GRATIS*

POPCORN STANDARD

ZU TITANIC 3D,
 BATTLESHIP &
 THE AVENGERS 3D

Im April

* Von der Aktion ausgeschlossen sind: Gutscheine, Einladungen, Ciné Pass Eintritte und andere Preisreduktionen. Keine Barauszahlung möglich.

BASEL MI STADT PATHE MI KINO

pathe.ch/basel